

Kommunikative Orte für ländliche Räume



**Konzepte und Praxisbeispiele
zur Stärkung
der lokalen Gemeinschaft
aus Deutschland
und Japan**

Hrsg.

Claudia Neu

Norio Okada

Sebastian Polak-Rottmann

Yoshiyuki Yama



**Ein Kooperationsprojekt
der Georg-August-Universität Göttingen und
des Deutschen Instituts für Japanstudien, Tokyo**

Inhalt

Einleitung	2	Ländliche Räume brauchen kommunikative Orte Zu aktuellen Herausforderungen in Deutschland und Japan Claudia Neu, Norio Okada, Sebastian Polak-Rottmann und Yoshiyuki Yama
Berichte aus Deutschland	10	Soziale Orte sind Infrastrukturen des Zusammenhalts Claudia Neu
	20	Phoenix aus der Asche Bürgergenossenschaft Schule Dalwigksthäl – ein Sozialer Ort erfindet sich immer wieder neu Ljubica Nikolic
	24	Begegnung, Aushandlung, Zukunftsgestaltung Soziale Orte für den demokratischen Zusammenhalt Sarah Herbst, Maike Reinhold und Berthold Vogel
	28	Soziale Dörfer leben! Genese der Projektidee im Landkreis Waldeck-Frankenberg Jürgen Römer
Berichte aus Japan	34	Orte der Resilienz Wo die Gestaltung von kommunikativen Orten zu widerstands- und anpassungsfähigen Gemeinschaften im ländlichen Japan führt Sebastian Polak-Rottmann
	42	Akademisch, künstlerisch, ländlich: das Talmary Mariko Watanabe
	48	Raumdesign als Ziel der Revitalisierungsinitiative Japan 1/0 Wie durch die Begegnung mit anderen gemeinsam ein kommunikativer Raum geschaffen wird Norio Okada
	56	Eine Exkursion nach Chizu Yukiko Kuwayama
	62	Kōdokukai und Philosophie-Café Orte zum Kontakteknüpfen Masamitsu Ōnishi
	66	Initiativen zur Gemeindeentwicklung in Japans entvölkerten Gebieten Kollaborative Ethnografie und der Versuch eines philosophischen Cafés als kommunikativer Ort Yoshiyuki Yama
	74	Meine Begegnung mit Prof. Yoshiyuki Yama Akiyoshi Shimao
Autor*innen	82	
Impressum	84	

Ländliche Räume brauchen kommunikative Orte

Zu aktuellen Herausforderungen in Deutschland und Japan

Claudia Neu, Georg-August-Universität Göttingen

Norio Okada, Kwansei Gakuin Universität, Nishinomiya

Sebastian Polak-Rottmann, Deutsches Institut für Japanstudien, Tokyo

Yoshiyuki Yama, Kwansei Gakuin Universität, Nishinomiya

Ländliche Gesellschaften sind Orte des anhaltenden sozialen Wandels. Industrialisierung, Modernisierung, Motorisierung und Massenkonsum haben nach dem Zweiten Weltkrieg viele Gesellschaften des globalen Nordens geprägt. Waren die ersten Jahrzehnte nach dem Krieg in Japan und Deutschland von Bevölkerungswachstum gekennzeichnet, so veränderten vor allem der Geburtenrückgang, Langlebigkeit und die Stadt-Land-Wanderung die Bevölkerungszusammensetzung. Beide Länder gehören heute zu den am schnellsten alternden Gesellschaften der Welt.

Weltweit, so auch in Japan und Deutschland, haben in den vergangenen Jahrzehnten vor allem periphere ländliche Räume Einwohner*innen verloren. Anhaltender wirtschaftlicher Strukturwandel und einschneidende demografische Veränderungen auf der Makroebene führen zusammen mit dem Auftreten häufiger Naturkatastrophen, der Umweltzerstörung und dem Klimawandel zu einer komplexen Situation für die heutigen ländlichen Gemeinden, die eine Reihe von Herausforderungen mit sich bringt. Wie demografischem Wandel und Klimakrise jedoch zu begegnen ist, darüber herrscht bisher politisch keine Einigung. Vielmehr polarisieren diese Themen und es treten gesellschaftliche Konfliktlinien offen zu Tage.

Suchen wir nach Lösungen für diese Herausforderungen, so erfordert dies einen genauen und fallbezogenen Ansatz, der in der Lage ist, der Dynamik innerhalb lokaler Gemeinschaften Rechnung zu tragen. Dieser Band befasst sich insbesondere mit ländlichen Räumen und – da sind wir uns einig – einer seiner größten aktuellen Herausforderungen: dem Mangel an Orten für den sozialen Austausch. Wir verfolgen die Idee, dass wir durch eine genauere Betrachtung der

Dynamik auf der Mikroebene letztlich ein differenzierteres Verständnis des gesellschaftlichen Wandels insgesamt erhalten können.

Warum glauben wir, dass es wichtig ist, gerade jetzt über diese Begegnungsräume zu sprechen? Wie schon erwähnt, spielen hier die Konsequenzen des demografischen Wandels in alternden Gesellschaften wie in Japan (Manzenreiter et al. 2020) und Deutschland (Neu 2016; Neu 2006) eine entscheidende Rolle. Nicht selten zieht die jüngere Generation in die Zentren, um eine höhere Ausbildung oder ein besseres Gehalt zu erreichen, und lässt ihre alternden Eltern oder andere Verwandte zurück. Dieser in vielen (peripheren) ländlichen Regionen anhaltende Trend zur Abwanderung zeigt, dass der Bevölkerungswandel nicht nur ein demografisches Problem ist, sondern auch Auswirkungen auf die Infrastruktur, Sozialstruktur und das soziale Leben hat. Angebote und Orte des sozialen Lebens wie Schwimmbäder oder Gemeindehäuser werden mangels Publikum reduziert oder gar ganz geschlossen. Lokale Unterstützungsgruppen und Milieus, in denen man sich engagieren kann, verschwinden, wodurch auch das bürgerschaftliche Engagement abnimmt und der soziale Zusammenhalt brüchig wird. Umso wichtiger ist es, die sozialen Strukturen zu stärken. Darüber hinaus bilden Engagementstrukturen zum Beispiel im Hinblick auf die Katastrophenresilienz und -anpassung eine wichtige Säule (Aldrich 2012; Abe/Murakami 2020; Steinführer/Brad 2022, 2024). Enge soziale Bindungen und eine Atmosphäre gegenseitiger Hilfe und Fürsorge (Gagné 2022) unterstützen die Bewältigung schwieriger Situationen. Aber wie soll man mit solchen Problemen umgehen, wenn immer weniger Menschen da sind, mit denen man reden kann?

Diese Trends beschränken sich nicht auf schnell alternde Gesellschaften wie Japan oder Südkorea. In anderen Teilen der Welt sind ähnliche Trends zu beobachten, wenn auch in einem anderen Ausmaß und mit anderen Herausforderungen. In Deutschland etwa muss sehr genau hingeschaut werden, wie bei der großen Vielfalt der ländlichen Gebiete die jeweilige regionale oder sogar lokale ökonomische, demografische und soziale Entwicklung verläuft. Landschaftlich attraktive und wirtschaftlich starke ländliche Gebiete, vor allem im Süden Deutschlands, existieren neben sehr abgelegenen, wirtschaftlich schwachen Regionen, die sich vor allem im Nordosten, aber auch an den Grenzen des Landes befinden. Gerade die Bewohner*innen peripherer und wirtschaftsschwacher Gebiete haben mit dem Gefühl zu kämpfen, abgehängt zu sein (Zentrum für Sozialforschung Halle et al. 2024, S. 85). Dies hat zum Teil seine Wurzeln in der Geschichte des späten 20. Jahrhunderts (wie im Falle des östlichen Teils des Landes), ist aber nicht allein darauf beschränkt. Die deutliche Unzufriedenheit mit der Politik und die (vermeintlich) düsteren Aussichten für die Zukunft der eigenen Gemeinschaft führen in Regionen mit weniger guter wirtschaftlicher Lage zunehmend zu einer Atmosphäre des Misstrauens und der Hoffnungslosigkeit, die von den Medien und der Forschung im Land aufgegriffen wird (Zentrum für Sozialforschung Halle et al. 2024, 2025).

Doch befinden sich die ländlichen Gebiete ausnahmslos in einer „Abwärtsspirale“ (Lützel 2018)? In Japan und Deutschland sind die Folgen des jahrzehntelangen Bevölkerungsrückgangs in vielen ländlichen Teilen des Landes sichtbar. Leere Häuser oder sogar verlassene Weiler in Japan erzählen von Gemeinschaften der Vergangenheit. Dies gilt jedoch nicht für das ländliche Leben insgesamt. In Deutschland hat die Corona-Pandemie das Leben auf dem Land wieder sehr viel attraktiver

erscheinen lassen. Viele ländliche Gemeinden vor allem im (erweiterten) Stadtumland wachsen jetzt. Die hohen Miet- und Bodenpreise befördern diese Entwicklung zudem deutlich. Abgelegene Dörfer oder Weiler können von diesem Trend „zurück aufs Land“ in den allermeisten Fällen jedoch nicht profitieren (Steinführer et al. 2024, Statistisches Bundesamt 2024). Vor dem Hintergrund dieser eher dunklen demografischen Situation haben sich lokale Gemeinschaften auch als Orte der Innovation herausgebildet (Okada 2022, Kersten et al. 2022; Frech et al. 2017) und sind sogar Vorbilder für landesweite Politiken (Hatano et al. 2017; Gagné 2022). Im Gegensatz zu Dörfern, die schrumpfen oder wie in Japan vollständig aufgegeben werden, engagieren sich lokale Akteur*innen bei der Gestaltung von Orten, die den ländlichen Raum wieder mit einem lebendigen sozialen Leben füllen. Wir nennen diese Orte „kommunikative Orte“ und verweisen damit auf ihre Kernfunktion des sozialen Austauschs und Miteinanders durch Kommunikation.

Bedingungen für kommunikative Orte

Da sich das soziale Leben von Region zu Region unterscheidet, bieten wir verschiedene „Mosaiksteine“ für dieses Konzept der kommunikativen Orte an, die jeweils leicht unterschiedliche Aspekte abdecken. Beim Vergleich unserer Forschungsergebnisse konnten wir fünf gemeinsame Bedingungen für die Schaffung und den Erhalt solcher kommunikativen Orte in ländlichen Gebieten identifizieren. Kommunikative Orte sind *Prozesse*, die vor Ort auf verschiedene Bedingungsfaktoren angewiesen sind:

Ort, Atmosphäre, Geist

Akteur*innen, Stakeholder*innen

Zeit

Lokale Ressourcen

Regeln der Interaktion

Ort, Atmosphäre, Geist

Erstens benötigen kommunikative Orte eine bestimmte Örtlichkeit – einen Raum oder einen Platz – die die notwendige Atmosphäre für einen offenen sozialen Austausch und gemeinsame Aktivitäten bietet. Ähnlich wie bei relationalen Ansätzen zum Raum verstehen wir Orte als ein „Produkt von Wechselbeziehungen“ (Massey 2005) und als etwas, das kontinuierlich „produziert“ wird (Lefebvre 1999). Da diese Orte nur so lange existieren, wie sie von denjenigen produziert werden, die an ihrer Produktion beteiligt sind, könnten sie schließlich aufhören zu existieren, sobald die Aktivitäten, die an diesen Ort gebunden sind, aufhören (Arendt 2018 (1958) zu „Erscheinungsräumen“).

Aus diesem Grund ist es für unsere Argumentation nicht wichtig, wie der Ort genau aussieht, sondern vielmehr, welche Art von Aktivitäten und welche Atmosphäre von den Teilnehmer*innen geboten wird. Um Kommunikation und Interaktion zu ermöglichen, müssen die Orte eine Offenheit für die Perspektive der anderen fördern. Sowohl in Deutschland als auch in Japan gibt es eine Reihe von teilweise institutionalisierten Begegnungsorten, die jedoch stark von hierarchischen Machtstrukturen oder geschlechtsspezifischen Entscheidungsmustern geprägt sind. Der Mangel an Orten des offenen Austauschs hat dazu geführt, dass lokale Akteur*innen solche Orte in ihren Gemeinden konzipieren und/oder schaffen. Die Atmosphäre ist in vielen Fällen auch mit einem gewissen Sinn für Humor, einem entspannten Austausch oder sogar einem Gefühl der Zugehörigkeit verbunden. Bei diesem Aspekt geht es um die emotionale und körperliche Erfahrung der Dynamik, die mit der Schaffung und Nutzung dieser Orte verbunden ist.

Ein kommunikativer Ort steht somit Oldenburgs (1989) drittem Ort nahe, geht aber darüber hinaus (Kersten et al. 2022: 77), da er die potenzielle Eigendynamik des sozialen Wandels beinhaltet. Wir verstehen ein solches soziales Umfeld, das ein zwangloses Gespräch fördert, das eine Vielzahl von Menschen zusammenbringt, als fruchtbare Grundlage für mittelfristige oder sogar langfristige lokale soziale Bewegungen, die das Potenzial haben, die lokalen Gemeinschaften neu zu gestalten, und zwar auch in einem Maße, in dem sich lokale Identitäten verändern können.

In diesem Sinne argumentieren wir, dass diese kommunikativen Orte in vielen Fällen mit lokalen Identitäten verbunden sind. In beiden in diesem Band behandelten Ländern sind es vor allem Gebäude, die für die Einwohner von Bedeutung sind (z. B. ein Restaurant oder eine alte Schule), die zum Kern solcher kommunikativen Orte werden. Während wir den relationalen Aspekt der sozialen Interaktion als das entscheidende konstitutive Element unseres Konzepts betrachten, sollten wir nicht vergessen, dass dieser Prozess an einem bestimmten Ort stattfindet. Dies gilt nicht nur in praktischer Hinsicht,

Engagement und soziale Interaktion findet in lokaler Infrastruktur statt, sondern diese Orte sind aufgrund ihrer Rolle im Gemeinschaftsleben auch mit der persönlichen Geschichte und den Emotionen der Bewohner*innen verbunden.

Akteur*innen Stakeholder*innen

Als zweite Bedingung sind die Akteur*innen zu nennen. Wer sind die Initiator*innen kommunikativer Orte? Wer sorgt für die notwendige Lokalität und die gute Atmosphäre? Auch wenn das Netzwerk der Zusammenarbeit von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich ist, konnten wir einige zentrale Personen ausmachen, die unserer Meinung nach für dieses Konzept entscheidend sind. Obwohl kommunikative Orte den Boden für das Wachstum von Bottom-up-Gemeinschaftsaktivitäten und/oder -Governance bilden können, spielen die lokalen (politischen) Institutionen dennoch eine entscheidende Rolle für das Gelingen dieser Unternehmungen. Insbesondere die lokale Verwaltung hat einen erheblichen Einfluss auf die (finanzielle und logistische) Unterstützung von Initiativen und stellt manchmal sogar zusätzliches Personal zur Verfügung, das für den nachhaltigen Betrieb kommunikativer Orte erforderlich ist. Lokale Verwaltungsangestellte, die ein offenes Ohr für die Ideen der Anwohner*innen haben und bei der Umsetzung von Ideen helfen, können es ermöglichen, dass ein lokales Projekt über zehn Jahre läuft, während ein eher negativ eingestelltes soziales Umfeld das Entstehen innovativer Ideen gänzlich verhindern kann.

Im Idealfall fördert die Gründung eines Begegnungsortes auf diese Weise die Bildung neuer Allianzen und Akteurskonstellationen. Da diese Orte eine Alternative zu bestehenden Entscheidungsmustern darstellen können, ist es wichtig, dass sich eine Vielzahl von Menschen an der Diskussion beteiligt. Es macht wenig Sinn, ein Forum für den intellektuellen Austausch nur für Akademiker*innen oder ein paar Leute aus der Verwaltung zu schaffen, wenn man eine Initiative für lokale Wiederbelebung oder Mitwirkung für alle Einwohner*innen aufbauen möchte. Auch die alleinige Einbeziehung der „üblichen Verdächtigen“ (ältere Erwachsene, Vollzeit-Hausfrauen oder -männer) könnte dazu führen, dass genau die Machtverhältnisse reproduziert werden, die wir mit unseren Bemühungen überwinden wollen. Letztendlich finden wir vor allem jene Orte erfolgreich, denen es gelingt, Gespräche zwischen Menschen zu fördern, die sich in Bezug auf Geschlecht, Herkunftsort oder politische Orientierung unterscheiden. Denn die demografischen Veränderungen (Alterung, Geburtenrückgang, Landflucht) betreffen die gesamte Gemeinschaft, und ein kommunikativer Ort muss bereit sein, so viele Perspektiven wie möglich einzubeziehen.

Was motiviert die Menschen, sich trotz ihres arbeitsreichen Lebens an der öffentlichen Kommunikation zu beteiligen? Wir glauben, dass es wichtig ist, das Gefühl zu wecken, dass sich Beteiligung lohnt und dass es vielleicht sogar Spaß

macht (Arendt 1972). Wenn mehr mit anderen Menschen in der Gemeinschaft kommuniziert wird, können auch die sozialen Bindungen gestärkt werden, was die Verbundenheit mit der Region oder einem bestimmten Ort erhöhen könnte. Was die Projekte betrifft, die aus diesen kommunikativen Orten hervorgehen, so empfinden die Teilnehmer*innen oft ein Gefühl des Stolzes auf die Aktivitäten in der Gemeinschaft, die sie mitgestaltet haben. Das Wecken von Lokalstolz gilt als entscheidender Motivator für die lokale Revitalisierung im Allgemeinen (Odagiri 2014), insbesondere in Zeiten, in denen Diskurse über den Niedergang und/oder den Verlust der Perspektive vorherrschen.

Darüber hinaus befinden wir uns als Forscher*innen nicht nur in der Position, uns akademisch mit unseren Studiengebieten zu befassen, sondern in einigen Fällen auch im Zentrum der Entstehung dieser Orte. Daher sind wir nicht nur objektive Beobachter*innen von Prozessen des sozialen Austauschs in ländlichen Gebieten, sondern nehmen auch Einfluss auf das soziale Leben um uns herum. Diese Art von Aktionsforschung, die sehr nah an den lokalen Gemeinschaften betrieben wird, macht es zugleich schwierig, die Forscher*innen sauber vom Feld zu trennen (Hirai 2023). Wir verstehen unsere Rolle daher vergleichbar mit externen „vermittelnden Intellektuellen“ (Yama 2020), die die Schaffung kommunikativer Orte erleichtern oder in einigen Fällen sogar anregen kann. Unser Einfluss sollte jedoch nicht überbewertet werden. Wir können zwar dabei helfen, den Raum und die Atmosphäre für einen Ort des sozialen Austauschs zu schaffen, aber letztlich hängt es von den Anwohner*innen ab, ob sie ihn nutzen und sich an weiteren Aktivitäten beteiligen.

Zeit

Aus zwei Gründen haben wir die Zeit als dritte Bedingung in unseren Rahmen aufgenommen. Erstens möchten wir betonen, dass es nicht nur Zeit braucht, einen kommunikativen Ort aufzubauen, sondern auch um eine Atmosphäre des offenen Gesprächs und des Miteinanders zu schaffen, die kontinuierlich und über einen längeren Zeitraum hinweg wirken kann. Es gibt mehrere Beispiele für gut finanzierte Projekte zur Förderung ländlicher Gebiete, die nach Auslaufen der Finanzierung ihre Funktion nicht mehr erfüllten. In Japan steht die Wiederbelebung des ländlichen Raums schon seit langem auf der Agenda der Regierung. Premierminister Ishiba Shigeru hat sie bei seinem Amtsantritt im Jahr 2024 sogar als eines seiner zentralen politischen Ziele angekündigt. Wir betonen jedoch, dass Top-down-Ansätze nur zum Teil ein soziales Umfeld schaffen können, das ein lebendiges Gemeinschaftsleben ermöglicht. Unsere Beispiele in diesem Band zeigen, wie die Menschen vor Ort selbst aktiv werden, neue Orte schaffen und sie langsam in ihre Gemeinden integrieren. Ohne die Unterstützung der dort lebenden Menschen können selbst gut ausgestattete Projekte scheitern. Unsere Beispiele belegen, wie es möglich ist, mit fast nichts und in kontinuierlichen kleinen Schritten eine lebendige Ge-

meinschaft aufzubauen. In vielen Fällen sind es die Teilnehmer*innen selbst, aber auch Verwaltungen, Vereine und Unternehmen, die Räume zur Verfügung stellen oder dabei helfen, die Veranstaltung immer wieder durchzuführen. Zeit ist auch in anderer Hinsicht wichtig. Die Bewohner*innen müssen bereit sein, einen Teil ihrer Zeit *in* den kommunikativen Räumen zu verbringen. Dies gelingt jedoch nur, wenn die Menschen das Gefühl haben, dass es ihnen Spaß macht und erfüllender ist, teilzunehmen, als ihre Zeit mit anderen Aktivitäten zu verbringen.

Lokale Ressourcen

Selbst für Low-Budget-Initiativen sind bestimmte lokale Ressourcen, als vierte Bedingung, erforderlich, um kommunikative Räume aufbauen, stabilisieren und über sie verfügen zu können. Wie bereits deutlich wurde, ist es für das Miteinander und den Zusammenhalt in einer Gemeinde essentiell, dass bestimmte Räume/Örtlichkeiten als dritter Ort für öffentliche Aktivitäten zur Verfügung stehen. Während in manchen Gegenden Cafés oder Gasthäuser diese Funktion erfüllen, fehlt es in anderen, abgelegeneren Dörfern an solchen Einrichtungen. Es kann sein, dass Gemeinschaften sogar aktiv einen Treffpunkt eröffnen müssen, nur um an einem nicht-privaten Ort zusammenkommen zu können. Die Aufsätze in unserem Band zeigen, dass es eine schwierige und zeitaufwändige Aufgabe sein kann, einen kommunikativen Ort im ländlichen Raum zu schaffen und ihn nachhaltig zu betreiben. Neben einem Mindestmaß an finanziellen Ressourcen für den Unterhalt eines solchen Treffpunkts, ist es genauso wichtig, diese Begegnungsräume so offen und inklusiv wie möglich zu gestalten, um sie zu einem Ort *von* den Einwohner*innen und *für* die lokale Gemeinschaft zu machen. Daher sollte es sich nicht um Veranstaltungen handeln, die große finanzielle Mittel der Besucher*innen erfordern oder bei denen Konsumzwang besteht. Aktivitäten im öffentlichen Raum, wie etwa das philosophische Café, zu besuchen, kostet Überwindung. So sollten auch behutsam Menschen zur Teilnahme ermutigt werden, die es normalerweise nicht gewohnt sind, sich zu Wort zu melden oder gar eingehende Diskussionen „vor aller Augen“ zu führen.

Regeln der Interaktion

Als fünfte Bedingung beziehen wir Regeln der Interaktion in unser Konzept des kommunikativen Ortes mit ein. Dies liegt vor allem an unserer Erfahrung als Forscher*innen in ländlichen Gebieten und an den Machtverhältnissen, auf die wir in solchen oft engmaschigen Gemeinschaften schließlich

Kommunikative Orte sind soziale Prozesse, die dazu beitragen, soziale Bindungen zu stärken und ein lebendiges Umfeld zu schaffen, das innovative lokale Aktivitäten fördert.

stoßen. Ohne bestimmte kommunikative Leitlinien könnte es passieren, dass dieselben stillschweigenden Regeln in der Gemeinschaft durchgesetzt werden, die der kommunikative Ort eigentlich zu vermeiden versucht. Vor allem alte Männer könnten anfangen, Diskussionen zu dominieren, und die Stimmen anderer Teilnehmer*innen könnten mit der Zeit langsam an den Rand gedrängt werden. Wir betonen daher die Notwendigkeit eines inklusiven Regelwerks, das sicherstellt, dass Diskussionen so viele Perspektiven wie möglich einbeziehen und dabei immer fest auf dem Boden der Demokratie verankert sind. Aus diesem Grund sind wir der Meinung, dass Akademiker*innen als vermittelnde Intellektuelle von außerhalb des Gebiets eine entscheidende Rolle bei der Gewährleistung einer offenen Atmosphäre spielen können. Auch wenn kommunikative Orte ein Diskussionsforum für Einheimische sind, schlagen wir vor, die Gruppe für Menschen außerhalb der lokalen Gemeinschaften zu öffnen. Regelmäßige Besucher*innen, ehemalige Bewohner*innen, die im Ausland leben oder Forscher*innen, die sich für die Dynamik der Kommunikation interessieren, sind Beispiele für Möglichkeiten, die Perspektive der lokalen Diskussionen zu erweitern. Ein solcher inklusiver Ansatz könnte das Nachdenken über lokale Themen aus verschiedenen Perspektiven erleichtern. Wir glauben, dass wir nur gemeinsam in der Lage sein werden, lokale Herausforderungen anzugehen, die auf komplexe Weise mit einer stärker globalisierten (ländlichen und nicht-ländlichen) Welt verbunden sind (Woods 2007).

Fazit

Kommunikative Orte sind *soziale Prozesse*, die dazu beitragen, soziale Bindungen zu stärken und ein lebendiges Umfeld zu schaffen, das innovative lokale Aktivitäten fördert. Dabei geht es nicht um die Realisierung eines bestimmten Projekts oder Ereignisses, sondern um eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit der Region „von unten nach oben“ – was nicht ausschließt, dass auch die lokale Verwaltung als Initiatorin von kommunikativen Orten auftreten kann. Allerdings erfordert dies eine Verwaltung, die bereit ist, auf lokale Aktivist*innen und Mitwirkende zu hören, mit ihnen zu diskutieren und bürgerschaftliches Engagement zu fördern, trotz angespannter Finanzlage und einer alternden Bevölkerung. Solche Bottom-up-Demokratisierungsprozesse sind gerade in Zeiten wachsender Zweifel an der Funktionsfähigkeit der Demokratie

in europäischen Ländern oder den Vereinigten Staaten von Amerika von Bedeutung. Wir glauben, dass die kommunikative Einbindung von lokalen Verwaltungen, Bewohner*innen, Forscher*innen und anderen an der Region interessierten Menschen konstitutiv für innovative Ansätze sein kann, um Probleme auf lokaler Ebene anzugehen und demokratische Entscheidungsprozesse in der Alltagspolitik zu fördern. Mehr noch: Da im Entstehungsprozess von kommunikativen Orten eine Vielzahl von Akteur*innen einbezogen und in einigen Fällen Strukturen der demokratischen Selbstverwaltung effektiv umgesetzt werden, können sie auch ein Beispiel für lokale Governance sein.

Zu diesem Magazin

Dieser Band enthält vier kurze Forschungsartikel, die Ansätze zu kommunikativen Orten aus Deutschland und Japan vorstellen, sowie sieben Aufsätze von an den Projekten beteiligten Forscher*innen, lokalen Akteur*innen oder Besucher*innen dieser Orte. Diese Sammlung ermöglicht sowohl eine konzeptionelle Diskussion zum Themenfeld der kommunikativen Orte als auch ein vertieftes Verständnis praktischer sozialer Projekte in den beiden Ländern.

Wir verstehen das Konzept der kommunikativen Orte als Klammer für das in den vorliegenden Beiträgen beschriebene Phänomen der (Wieder-)Belebung ländlicher Gemeinden – auch wenn einzelne Artikel unterschiedliche Begriffe dafür verwenden, wie beispielsweise „Soziale Orte“ oder „Orte der Resilienz“. Wir sind der Meinung, dass eher theoretische Texte sehr gut zu den Praxisbeispielen und Erfahrungsberichten passen und stellen sie daher gemeinsam als Set für jedes der Projekte vor.

Zunächst erörtert **Claudia Neu** Soziale Orte als kommunikative Orte im ländlichen Deutschland, wobei sie den Bedarf an Orten für demokratische Prozesse und soziale Zusammenkünfte in Zeiten des Strukturwandels hervorhebt. **Ljubica Nikolic** greift in ihrem Aufsatz ein Fallbeispiel aus dem Sozialen-Orte-Projekt heraus, das als gemeinsames Projekt der Universität Göttingen und dem Soziologischen Forschungsinstitut entstanden ist. Sie zeigt, wie sich die Schule in Dalwigkthal im Laufe der Jahre verändert hat und verschiedene Funktionen für die örtliche Gemeinschaft in einem hessischen Landkreis erfüllt. **Sarah Herbst**, **Maïke Reinhold** und **Berthold Vogel** stellen weitere Projekte aus dem Partnerlandkreis im

ostdeutschen Thüringen vor, die ebenfalls im Rahmen des Soziale-Orte-Projektes untersucht worden sind. **Jürgen Römer** skizziert, wie das Soziale-Orte-Konzept jetzt seinen Weg in weitere Gemeinden in Hessen findet.

Sebastian Polak-Rottmann befasst sich mit der Bedeutung von kommunikativen Orten für widerstandsfähige Gemeinschaften in verschiedenen Teilen des ländlichen Japans. **Mariko Watanabe** betreibt einen dieser Orte und überlegt, wie sie Wissenschaft mit den Aktivitäten in ihrem Café Talmay in der ländlichen Stadt Chizu verbinden könnte. **Norio Okada** schildert, wie er an einem langfristigen Wiederbelebungsprojekt in derselben Stadt Chizu beteiligt war, und betont die Notwendigkeit einer lebendigen und dynamischen Kommunikation. **Yukiko Kuwayama** war an einem der kommunikativen Orte Okadas anwesend und schildert in ihrem Essay ihre Eindrücke während ihres Besuchs der Stadt und der Veranstaltung. **Masamitsu Ōnishi** hat die gleiche Veranstaltung bereits mehrmals besucht und zeigt in seinem Aufsatz, wie er im Laufe der Jahre eine persönliche Verbindung zu der Gegend aufbauen konnte. Der letzte Forschungsartikel von **Yoshiyuki Yama** erklärt, warum und wie er die französische Idee eines philosophischen Cafés in einer ländlichen Gegend in Shikoku eingeführt hat, und zeigt, wie es als Ausgangspunkt für eine Wiederbelebung dienen kann. **Akiyoshi Shimao**, der Leiter einer örtlichen Gemeinde, schreibt in seinem Aufsatz darüber, wie der Kontakt mit Yoshiyuki Yama die Gemeinde verändert hat, seit sie sich vor einigen Jahren zum ersten Mal getroffen haben.

Literatur

- Abe, Miwa 安部美和 und Takeshi Murakami 村上長嗣. 2020. „農村集落における暮らしの変化と熊本地震～南阿蘇村川後田区・加勢区の事例から (Veränderungen der Lebensgrundlagen in ländlichen Gemeinden und das Erdbeben von Kumamoto – eine Fallstudie der Bezirke Kawagoda und Kase, Minamiaso).“ *熊本大学政策研究 (Kumamoto University Policy Research)* 10: 29–39.
- Aldrich, Daniel P. 2012. *Building Resilience: Social capital in post-disaster recovery*. Chicago und London: Chicago University Press.
- Arendt, Hannah. 1972. *Crises of the Republic. Lying in Politics, Civil Disobedience, On Violence, Thoughts on Politics and Revolution*. San Diego: Harcourt Brace & Company.
- Arendt, Hannah. 2018 (1958). *The Human Condition*. Chicago: Chicago University Press.
- Frech, Siri, Babette Scurell und Andreas Willisich. 2017. *Neuland gewinnen: Die Zukunft in Ostdeutschland gestalten*. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Gagné, Isaac. 2022. „Mapping the Local Economy of Care: Social Welfare and Volunteerism in Local Communities.“ In: *Rethinking Locality in Japan*, herausgegeben von Sonja Ganseforth und Hanno Jentzsch, 102–16. London und New York: Routledge.
- Hatano, Yu, Masatoshi Matsumoto, Mitsuaki Okita, Kazuo Inoue und Keisuke Takeuchi. 2017. „The Vanguard of Community-Based Integrated Care in Japan: The Effect of a Rural Town on National Policy.“ *International Journal of Integrated Care* 17(2): 1–9. <http://dx.doi.org/10.5334/ijic.2451> (letzter Zugriff: 02.09.2025)
- Hirai, Tarō 平井太郎. 2023. „アクションリサーチはどこから来てどこへ行くのか (Woher kommt die Aktionsforschung und wohin bewegt sie sich?).“ *村落社会研究 Annual Bulletin of Rural Studies* 59: 19–51.
- Kersten, Jens, Claudia Neu und Berthold Vogel. 2022. *Das Soziale-Orte-Konzept*. Bielefeld: Transkript.
- Lefebvre, Henri. 1999. *The production of space*. Translated by Donald Nicholson-Smith. Maiden: Blackwell.
- Lützel, Ralph. 2018. „Living Conditions in Japanese Rural Areas: Stuck in a Downward Spiral?“ In: *Rural Areas Between Decline and Resurgence: Lessons From Japan and Austria*, herausgegeben von Ralph Lützel, 15–26. Wien: Institut für Ostasienwissenschaften, Universität Wien.
- Manzenreiter, Wolfram, Ralph Lützel und Sebastian Polak-Rottmann (Hrsg.). 2020. *Japan's New Ruralities: Coping with Decline in the Periphery*. New York: Routledge.
- Massey, Doreen. 2005. *For Space*. London: Sage.
- Neu, Claudia. 2006. „Territoriale Ungleichheit – eine Erkundung.“ *Aus Politik und Zeitgeschichte* 37: 8–16.
- Neu, Claudia. 2016. „Demografischer Wandel und ausdünnende ländliche Räume.“ In: *Handbuch Bevölkerungssoziologie*, herausgegeben von Yvonne Niephaus, Michaela Kreyenfeld und Reinhold Sackmann, 697–711. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01410-0_34 (letzter Zugriff: 02.09.2025)
- Odagiri, Tokumi 小田切徳美. 2014. *農山村は消滅しない (Die Bergdörfer werden nicht verschwinden)*. Tokyo: Iwanami Shoten.
- Okada, Norio. 2022. „Rethinking Japan's Depopulation Problem: Reflecting on over 30 Years of Research with Chizu Town, Tottori Prefecture and the Potential of SMART Governance.“ *Contemporary Japan* 34(2): 210–27.
- Oldenburg, Ray. 1989. *The great good place: Cafés, coffee shops, bookstores, bars, hair salons, and other hangouts at the heart of a community*. New York: Hachette Books.
- Statistisches Bundesamt. 2024. „Die Mehrheit der Bevölkerung lebte 2022 in Großstadregionen.“ <https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/Aspekte/demografie-grossstadregionen-ohne-inhaltsverzeichnis.html> (letzter Zugriff 01.05.2025)
- Steinführer, Annett und Alexandru Brad. 2024. „Engagement in der Freiwilligen Feuerwehr – ländliche Tradition, aber keine Selbstverständlichkeit.“ In: *Geographie ländlicher Räume*, herausgegeben von Ulrike Grabski-Kieron, Stefan Kordel, Christian Krajewski, Ingo Mose und Annett Steinführer, 143–44. Paderborn: Brill Schöningh. DOI:10.36198/9783838560687
- Steinführer, Annett, Frank Osterhage, Cornelia Toppel, Joachim Kreis und Aura Moldovan. 2024. „Urban-rural migration in Germany: A decision in favour of ‚the rural‘ or against ‚the urban‘?“ *Journal of Rural Studies* 111: 103431, DOI:10.1016/j.jrurstud.2024.103431
- Steinführer, Annett und Alexandru Brad. 2022. „Freiwillige Feuerwehren.“ In: *Handbuch Daseinsvorsorge*, herausgegeben von Claudia Neu, 130–41. Berlin: VKU.
- Woods, Michael. 2007. „Engaging the global countryside: globalization, hybridity and the reconstitution of rural place.“ *Progress in Human Geography* 34(4): 485–507.
- Yama, Yoshiyuki 山泰幸. 2020. „「媒介的知識人」とは何か (Was ist ein ‚vermittelter Intellektueller‘?)“ *災害復興研究 Studies in disaster recovery and revitalization* 11: 83–91.
- Zentrum für Sozialforschung Halle e. V. (ZSH), Institut für Politikwissenschaft Friedrich-Schiller-Universität Jena und GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften. 2024. *Deutschlandmonitor '23 und '24*. Berlin, Halle (Saale), Jena und Mannheim.

Phänomene d
Belebung länd
Gemeinden —
— Soziale
— Orte
Kommunikativ

er (Wieder-)
dlicher —
— Dritte Orte
Orte —
der Resilienz
ve Orte —

→ in

Deutschland

Soziale Orte sind Infrastrukturen des Zusammenhalts

Claudia Neu, Georg-August-Universität Göttingen

Sozialer Zusammenhalt entsteht vor Ort. Menschen begegnen sich wiederholt, grüßen, reden im Supermarkt oder auf dem Wochenmarkt ein paar Worte miteinander, treiben gemeinsam im Verein Sport, kennen vielleicht sogar die Familien- und Lebensgeschichte des Anderen. Diese soziale Redundanz ist entscheidend für das Gefühl des Miteinanders. Doch viele Gemeinden haben in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur Kultureinrichtungen und Jugendclubs verloren, sondern auch in ihren Ortskernen Ladenlokale und Gastwirtschaften. Vielen öffentlichen Schwimmbädern und Bibliotheken droht zukünftig die Schließung wegen Unterfinanzierung und Renovierungsrückstau.¹

Es entstehen infrastrukturelle und sozialstrukturelle Lücken, die nicht einfach wieder gefüllt werden (können). Denn mit dem Verlust von daseinsvorsorgenden Angeboten und Dienstleistungen gehen nicht nur Begegnungsorte im öffentlichen Raum verloren, sondern es fehlt auch an Ankerpunkten des bürgerschaftlichen Engagements.

Ohne Kirche kein Kirchenchor. Ohne Schule kein Schulfest. Es geht nicht nur um den Mangel an Freizeitaktivitäten, gesellschaftlich verhandelt wird auch, wer diese sozialen Leerstellen besetzt. Rechtsextreme Gruppierungen nutzen diese Leerstellen, bieten Freizeitaktivitäten und Musikfestivals, wo sonst nur noch wenig öffentliches Angebot ist (Deppisch et al. 2023). Wir laufen Gefahr, dass viele Städte und Dörfer zunehmend nicht nur Orte der Begegnung verlieren, sondern auch ihre demokratische Mitte (Kersten et al. 2013).

Gefährdeter Zusammenhalt?

Schon lange vor der Corona-Pandemie hatten viele Menschen in Deutschland den Eindruck, dass es um das soziale Miteinander nicht zum Besten steht. Langsam klingen die Nachwirkungen der Pandemie ab, doch die Auswirkungen des Klimawandels sind immer deutlicher zu spüren und es herrscht Krieg in der Ukraine sowie im Gaza-Streifen. Die anhaltenden Krisen hinterlassen auch im Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen ihre Spuren. Die jüngste repräsentative Untersuchung der R+V Versicherung aus dem Januar 2025 belegt, dass Dreiviertel (74%) der Deutschen Angst vor der Spaltung der Gesellschaft haben und fürchten, dass dies zu mehr Konflikten führt. Im Sommer 2024 sagten dies nur gut die Hälfte (48% der Befragten), innerhalb weniger Monate stieg die Sorge um den Zusammenhalt der Gesellschaft um 26% an (R+V Versicherung 2025). Die Zusammenhalts-Untersuchung der Bertelsmann Stiftung (Boehnke et al. 2024) geht in die gleiche Richtung: Lag der Gesamtindex Zusammenhalt in den Jahren 2017 und 2020 bei 61 Punkten, so sank er 2023 auf gerade ein-

Wir laufen Gefahr, dass viele Städte und Dörfer zunehmend nicht nur Orte der Begegnung verlieren, sondern auch ihre demokratische Mitte. Kersten et al. 2013

¹ Noch bevor die neue Bundesregierung aus CDU und SPD im Mai 2025 ihre Arbeit aufgenommen hat, stimmte der alte Bundestag und Bundesrat einer notwendigen Änderung der Grundgesetz-Artikel 109, 115 und 143h zu. So wird ein „Sondervermögen Infrastruktur Bund/Länder/Kommunen“ geschaffen, das mit einem Volumen von 500 Milliarden Euro ausgestattet sein wird und auf eine Laufzeit von 12 Jahren ausgelegt ist. Dieses Sondervermögen soll für Investitionen in die Infrastruktur dienen. Dies umfasst insbesondere Zivil- und Bevölkerungsschutz, Verkehrsinfrastruktur, Krankenhaus-Investitionen, Investitionen in die Energieinfrastruktur, in die Bildungs-, Betreuungs- und Wissenschaftsinfrastruktur, in Forschung und Entwicklung und Digitalisierung. Davon sollen 100 Milliarden Euro den Ländern und Kommunen für diese Bereiche zur Verfügung stehen (Bundesrat 2025). Es bleibt also abzuwarten, wie viel des „Sondervermögen Infrastruktur“ tatsächlich der sozialen Infrastruktur in den Kommunen zu Gute kommt.



mal 52 Punkte.² Aber auch alle einzelnen Dimensionen des Zusammenhaltsindex haben sich zwischen 2020 und 2023 verschlechtert: die Menschen verlieren nicht nur das Vertrauen in die Mitmenschen (2020: 57 Punkte, 2023: 47 Punkte), sondern auch in die öffentlichen Institutionen (2020: 51 Punkte, 2023: 46 Punkte).

Der erste deutsche Zusammenhaltsbericht (Teichler et al. 2024) konnte zudem zeigen, dass es eine Tendenz zur sozialen „Blasenbildung“ gibt. Vor allem die Sympathisanten der Partei „die Grünen“ bleiben gern unter sich, hier pflegen 62 % der potentiellen Grünenwähler*innen überwiegend Kontakte zu Gleichgesinnten. Auch die Anhänger der vom Verfassungsschutz als gesichert rechtsextrem eingestuften Partei „Alternative für Deutschland“ neigen zu homogenen Netzwerken: Die Hälfte der potentiellen AfD-Wähler*innen berichten, dass ihr Bekanntenkreis sich überwiegend aus AfD-Sympathisant*innen zusammensetzt. Die Tendenz zur sozialen Segregation bestärken auch Merkmale wie Leben im ländlichen Raum oder in Ostdeutschland, muslimischer Glaube oder Reichtum, wohingegen sowohl Menschen mit geringer als auch mit hoher Bildung zur homogenen Netzwerkbildung neigen.

„Gleich und gleich gesellt sich gern“ – wie es ein deutsches Sprichwort sagt. Zu diesen Ergebnissen passt auch, dass die Deutschen trotz Dauerkrise und anhaltender Kritik am gesellschaftlichen Zusammenhalt das soziale Miteinander im persönlichen Umfeld als besonders zufriedenstellend erleben. Laut ARD-Deutschlandtrend vom Januar 2025 finden 94 % das Miteinander im Freundes- und Bekanntenkreis, 92 % in der Familie „sehr gut“ oder „eher gut“. Auch das Klima am Arbeitsplatz wird durchweg als angenehm empfunden (86 % positiv). Dreiviertel (74 %) der Befragten sehen das Miteinander am Wohnort ebenfalls positiv, hier kennt und grüßt man sich.

Allerdings fällt die Zufriedenheit mit dem gemeinsamen Umgang in der Öffentlichkeit weit zurück: 48 % finden den öffentlichen Umgang etwa im Verkehr oder beim Einkauf

(eher) schlecht (infratest dimap 2025). Da verwundert es nicht, dass die Deutschen nach Angaben des Eurobarometers im Herbst 2024 alles in allem mit ihrem Leben (sehr) zufrieden sind (88 %), lediglich 12 % sind weniger oder gar nicht zufrieden (Statista 2025). So kann dieses seltsame Paradoxon „mir geht es gut, dem Land geht es schlecht“ auch als Indikator für eine erkennbare Tendenz zu gesellschaftlicher Segregation und Polarisierung oder Abkopplung des „kleinen“ vom „großen Wir“ (Allmendinger/Wetzel 2020) verstanden werden. Aber eine gesellschaftliche Spaltung Deutschlands sollte daraus noch nicht abgeleitet werden. Die deutschen Soziologen Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser weisen bereits 2023 darauf hin, dass sich die Deutschen in den grundlegenden Fragen ja einig seien, z. B. bestreite so gut wie niemand mehr, dass der Klimawandel menschengemacht sei, allerdings unterschieden sich die sozialen Milieus darin, wie auf diese Herausforderungen zu antworten sei. Auch wenn die Deutsche Gesellschaft wohl nicht morgen auseinanderbricht, so stellt die zunehmend schwierigere Verständigung zwischen den sozialen Milieus (und vermutlich bald auch zwischen den Generationen) für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ein Problem dar.

Verlorene Orte

Wo aber findet diese Verständigung zwischen den unterschiedlichen Milieus noch statt? Offensichtlich fehlt es an eben jenen Orten der milieuübergreifenden Begegnung. Und das sehen die Bürger*innen wohl auch so. In den vergangenen Jahren sind wir in unserer Feldforschung immer wieder mit der Erzählung von „verlorenen“ Orten konfrontiert worden. Oft erhielten wir als Antwort auf die Frage, was fehlt im Dorf oder Stadtteil: „Soziale Orte!“, „Orte, an denen man sich treffen kann, etwas zusammen macht, wo etwas passiert!“ (Baade et al. 2007; Laschewski et al. 2006). Es wird noch zu zei-

² Der Gesamtindex Zusammenhalt setzt sich zusammen aus neun Dimensionen: Soziale Netze, Vertrauen in die Mitmenschen, Akzeptanz von Diversität, Identifikation, Vertrauen in Institutionen, Gerechtigkeitsempfinden, Solidarität und Hilfsbereitschaft, Anerkennung sozialer Regeln und gesellschaftliche Teilhabe (Boehnke et al. 2024: 19)

gen sein, dass Soziale Orte gleichwohl mehr sind als zwanglose Begegnungsorte, wie sie Ray Oldenburg erstmals 1989 in seinem Werk „The Great Good Place“ begrifflich gefasst hat: Er nannte sie Dritte Orte („Third Places“). Diese Dritten Orte sind, völlig unabhängig vom „First Place“, dem Zuhause, und dem „Second Place“, dem Arbeitsplatz, gemeinschaftlich nutzbarer öffentlicher Raum. Dabei sind Oldenburgs Dritte Orte eher unspektakulär: Cafés, Friseursalons, Supermärkte. Sie sind alltägliche Treffpunkte, die gern auch von Stammpublikum frequentiert werden. Diese öffentlichen Orte haben eine niedrige Zugangsschwelle und sie dienen hauptsächlich kleinen Besorgungen und der ungezwungenen Kommunikation – gerade auch über Milieugrenzen hinweg. Es sind Orte, die für soziale Redundanz sorgen, an denen man sich immer wieder verabredet oder zufällig trifft.

Im Verlauf unserer Feldforschungen waren wir zudem auf eine besondere Gruppe von engagierten Bürger*innen gestoßen, die die Initiative ergriffen und es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die Lebenssituation vor Ort zu verbessern. Wer sind diese Gestalter*innen oder Macher*innen? Was treibt sie an? Was brauchen sie, was hemmt sie dabei, lokale Verantwortung zu übernehmen und Soziale Orte aufzubauen? Diesen Fragen wollten wir nachgehen.

Soziale Orte in den Landkreisen Waldeck-Frankenberg und Saalfeld-Rudolstadt

Im Rahmen des BMBF-Projektes „Das Soziale-Orte-Konzept. Neue Infrastrukturen für gesellschaftlichen Zusammenhalt“ (Georg-August-Universität Göttingen 2020; Kersten et al. 2022) und einer vorgelagerten Studie für die Friedrich-Ebert-Stiftung (Arndt et al. 2020) forschte ein Team der Georg-August-Universität Göttingen im westdeutschen Landkreis Waldeck-Frankenberg in Nordhessen und das Soziologische Forschungsinstitut Göttingen e.V. im ostdeutschen Landkreis Saalfeld-Rudolstadt. Experteninterviews mit Vertreter*innen aus Verwaltung, Zivilgesellschaft und Wirtschaft sowie Haustürgespräche mit Bürger*innen führten uns auf die Spur von Sozialen Orten.

Zum Beispiel in **Löhlbach** (1.300 Einwohner), einem bürgerschaftlich aktiven Ort mit vielen Vereinen. Deren größere

Veranstaltungen, wie Märkte und Feste, fanden außerhalb des Dorfkerns statt, was dazu führte, dass sie, aufgrund der schlechten fußläufigen Erreichbarkeit, oft weniger gut besucht waren. Es fehlte ein gemeinsamer Begegnungsort im Zentrum. 2010 wurde dieser Ort, auf Initiative des damaligen Bürgermeisters, geschaffen – durch die Umnutzung der alten Schule sowie die Sanierung des Dorfplatzes. Auf dem Gelände zogen ein Dorfladen ein, eine Bäckerei mit Sitzgelegenheiten und die Sparkasse. Dieser Platz wird nun rege von allen Altersgruppen für alltägliche Besorgungen, private Verabredungen, aber auch für außeralltägliche Anlässe, wie das Lichterfest, genutzt. Dadurch, dass die Vereine jetzt mitten im Ort feiern, können die Angebote nun von deutlich mehr Bürger*innen (auch Nicht-Vereinsmitgliedern) in Anspruch genommen werden. Der öffentliche Raum in Löhlbach wurde durch die vorgenommenen Veränderungen belebt, was als positiv für den sozialen Zusammenhalt wahrgenommen wird.

Oder der kleine Ort **Dalwigksthäl** (ca. 190 Einwohner), der im Jahr 2012 mit der Bürgergenossenschaft „Schule Dalwigksthäl“ eine neue Ortsmitte geschaffen hat. Aufgrund der bevorstehenden Schließung des Dorfgemeinschaftshauses in der ehemaligen Schule, taten sich Dalwigksthäler*innen und Unterstützer*innen der umliegenden Gemeinden zusammen und gründeten den genossenschaftlich geführten Dorftreff mit Biergarten und eigener Küche. Durch den Verkauf von über fünfzig Genossenschaftsanteilen (500 Euro pro Anteil) sowie Fördergelder der EU konnte dieses Projekt verwirklicht werden. Die Genossenschaftskneipe, mit ihrer vielfältigen Nutzung – die Räumlichkeiten können auch für private Veranstaltungen gemietet werden – war bis zur Corona-Pandemie der Soziale Ort in Dalwigksthäl, der allen offenstand. Nunmehr versuchen die Mitglieder der „Alten Schule“ mit neuen Lösungen, den Fortbestand der Einrichtung zu sichern.³

Die „Zukunftswerkstatt“ in **Diemelstadt** (5.200 Einwohner), ganz im Norden des Landkreises Waldeck-Frankenberg, ist ein weiteres Beispiel. Aufgrund niedriger Geburtenraten, verliert der Ort seit circa 25 Jahren kontinuierlich Einwohner. Anders, als in vielen ländlichen Gemeinden, wurde das Problem des demografischen Wandels hier aber schon früh erkannt und seitens der Kommunalpolitik nach Lösungsmöglichkeiten gesucht. Als im Herbst 2015 dann 140 Asylsuchende

³ Vgl. hierzu den Beitrag von Ljubica Nikolic in diesem Band.



Dortreff Alte Schule

Zukunftswerkstatt

Refugees
welcome!

Solidarische Landwirtschaft

der Gemeinde zugewiesen wurden, war das Thema Migration bereits in der Bevölkerung verankert. Ganz selbstverständlich wurden in Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde, Vereinen und Ehrenamtlichen sehr schnell Aktivitäten für die neuen Nachbarn ins Leben gerufen, um sie in das soziale Leben in Diemelstadt einzubinden und ihren Spracherwerb zu fördern. Durch

transparente Kommunikation und das gemeinsame Erarbeiten von Lösungsstrategien ist es gelungen, den Zuzug von Asylsuchenden nicht als Bedrohung der Gemeinschaft zu sehen, sondern ihn strategisch, als Chance für alle, umzudeuten. Aber damit nicht genug: Inspiriert durch die positiven Reaktionen auf den angestoßenen gemeindeinternen Diskussions- und Entwicklungsprozess, startete der damalige Bürgermeister Elmar Schröder 2018 die Dorfmoderation „Vision 2030 Diemelstadt“, aus der als ein Ergebnis die Dorf-App CROSSIETY entstanden ist.

Mit der neuen Dorfmitte, der Genossenschaftskneipe und der Zukunftswerkstatt wurden von den Forscher*innen Soziale Orte ausgewählt, die sich bereits seit Jahren bewähren. Um mit den Fallbeispielen aber eine möglichst große Diversität zu erzielen (hinsichtlich der Fragen: Wie lange besteht der Soziale Ort? Wer sind die Akteur*innen? Wie sind diese vernetzt? Wie viele Menschen erreicht der Soziale Ort?), wurde auch ein vergleichsweise junges Beispiel mit in die Tiefenanalyse (teilnehmende Beobachtung, Haustürgespräche) aufgenommen – die Solidarische Landwirtschaft Falkenhof **Strothe**. Die Hofgemeinschaft hat sich im Jahr 2016 in einer kleinen Gemeinde namens Strothe angesiedelt. Die Mitglieder/Kund*innen kommen ebenso aus dem Ort selbst, wie aus dem Umland, und holen hier nicht nur ihren Ernteanteil ab, sondern werden an den Mitmachtagen auch aktiv. Denn bei den SoLawi-Betreiber*innen steht nicht nur die Landwirtschaft im Fokus, sondern ebenso die Gemeinschaft. Diese bezieht sich, neben der Hofgemeinschaft, mit allen Prakti-

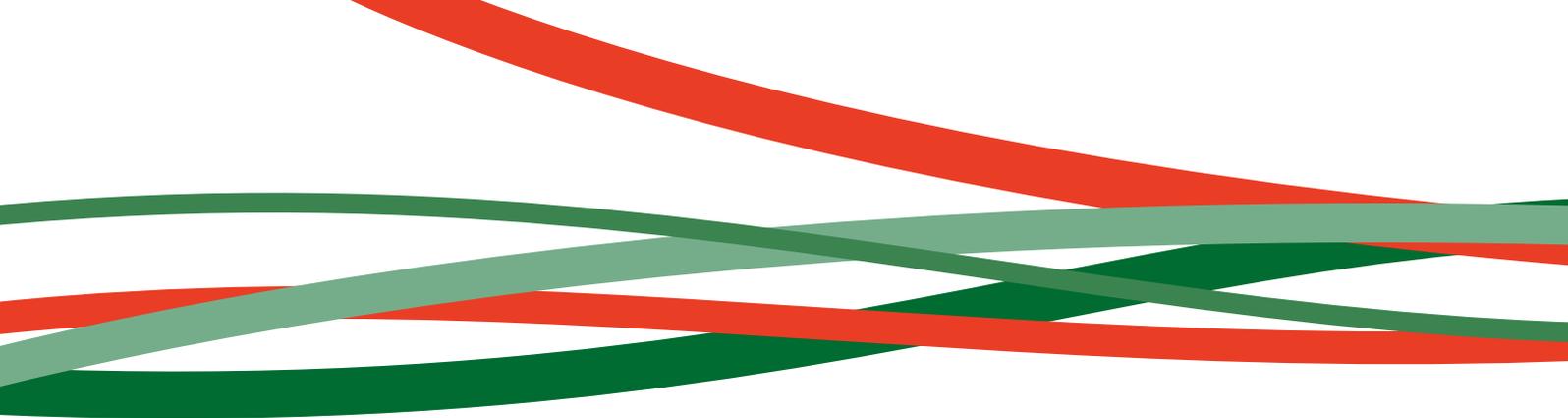
Durch transparente Kommunikation und das gemeinsame Erarbeiten von Lösungsstrategien ist es gelungen, den Zuzug von Asylsuchenden nicht als Bedrohung der Gemeinschaft zu sehen, sondern ihn strategisch, als Chance für alle, umzudeuten.

kant*innen, Mitgliedern und Gästen, auch auf die Nachbarschaft in Strothe. So sind die Betreiber*innen in den ortsansässigen Vereinen aktiv und haben ihre Scheune zum „Dialograum Kulturknolle“ umgebaut, einem Kommunikationsort, der mit vielseitigem Kulturangebot (Ausstellungen, Konzerte, Lesungen, Bühnenprojekte) Menschen unterschiedlichen Alters und Herkunft zusammenbringt.

Interessant sind auch drei Soziale Orte aus dem ostdeutschen **Landkreis Saalfeld-Rudolstadt**, zuerst „Rudolstadt blüht auf“, dann die „Neuen Nachbarn Rudolstadt“ und die „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“.⁴ Die Stadtbegrünnungsinitiative „Rudolstadt blüht auf“ ist 2009/2010 von einigen Bürger*innen sowie Mitarbeiter*innen der Rudolstädter Stadtverwaltung ins Leben gerufen worden und hat sich mittlerweile zu einem „Aktionsbündnis“ entwickelt, das aus „Bürgerinnen und Bürgern, Institutionen, Kindergärten und Schulen, Vereinen, Firmen und der Stadtverwaltung Rudolstadt“ besteht und das sich „zum Ziel gesetzt hat, Rudolstadt noch grüner, noch blühender zu machen“ (Homepage „Rudolstadt blüht auf“, <https://rudolstadt-blueht-auf.de/>). Im Mittelpunkt des Bündnisses steht die Verbesserung der Stadtökologie und der Nachhaltigkeit, um so auch die Lebensqualität und den Zusammenhalt in der Stadt (ca. 25.000 Einwohner 2024) zu steigern. Beliebte Projekte sind „Open Garden“, Tag der offenen Gärten oder die Weinlese mit selbstgeernteten Trauben, die „Rudolstadt blüht auf“ (mit)organisiert.

Ähnlich wie in Diemelstadt haben die Rudolstädter*innen auf die Flüchtlingswelle 2015 reagiert und ein lokales

⁴ Vgl. hierzu den Beitrag von Sarah Herbst, Maike Reinhold und Berthold Vogel in diesem Band.



Akteursbündnis „Neue Nachbarn Rudolstadt“ gegründet, um sich für Geflüchtete in ihrer Stadt zu engagieren. Die „Neuen Nachbarn“ konzentrierten sich auf praktische Ersthilfe (zum Beispiel Beratung, Behördengänge usw.), stellten Kontakte zur Rudolstädter Bevölkerung her oder halfen bei Vermittlung eines Sprachkurses oder von Praktikums- und anderen Beschäftigungsmöglichkeiten, der Einrichtung eines Clubraums als Begegnungsstätte oder der Wohnungssuche für Geflüchtete.

Thüringen ist landschaftlich sehr reizvoll gelegen und war in der Vergangenheit ein touristischer Hotspot mit herrlichen Kurorten, die sogar eine eigene elegante Architektur aufwiesen. Nach der Wiedervereinigung blieben die Gäste aus, die nun lieber nach Spanien oder Bayern fuhren und die Urlaubsregion Schwarzatal geriet in Vergessenheit und fiel alsbald dem Verfall anheim. Die 2022 gegründete regionale Initiative „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ aus zivilgesellschaftlichen, kommunalen und regionalwirtschaftlichen Akteuren wollte dieser Situation nun entschieden entgegenreten und in eine regional zukunftsfähige Entwicklung umlenken. Verschiedene Formate sind hier im Lauf der Zeit entstanden wie die „Schwarzburger Gespräche“, die Einrichtung eines „Denkorts der Demokratie“ und der beliebte „Tag der Sommerfrische“ bei dem etliche Orte im Schwarzatal mit Lesungen, Kindervergnügungen und gastronomischen Angeboten dabei sind. Darüber hinaus wurde eine Kooperation mit der Internationalen Bauausstellung Thüringen eingerichtet, die die Themen Leerstand und Umnutzung der ehemaligen Hotels und Pensionen im Schwarzatal anging. Bei diesem Aktionsbündnis „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ haben wir es allerdings nicht nur mit einem Sozialen Ort zu tun, sondern eher mit einem Netzwerk aus Sozialen Orten – bzw. einem regionalen Sozialen Ort.

Lokale Herausforderungen – regionale Lösungen

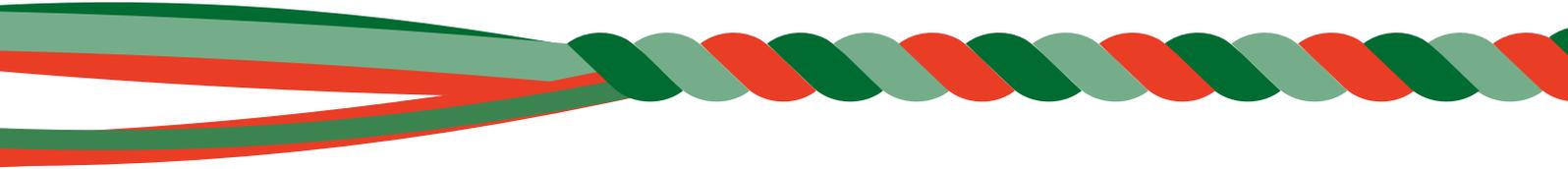
Was macht in den vorgestellten Fallstudien aus den Bundesländern Hessen und Thüringen nun Soziale Orte aus? (Georg-August-Universität Göttingen 2020: 14-15; Kersten et

al. 2022: 90-91) Wo liegen die Gemeinsamkeiten trotz aller Unterschiede? Allen Fallbeispielen ist gemeinsam, dass sie versuchen, lokale Antworten auf gesamtgesellschaftliche Herausforderungen zu finden. Dabei setzen sie sich bewusst mit den Themenfeldern Demografie, Demokratie und Infrastrukturabbau auseinander. Auch wenn die Lösungswege, Projekte und Prozesse je nach Gemeinde ganz anders verlaufen, so geht es immer um den Erhalt der Lebensqualität vor Ort und um Fragen des Zusammenhalts und der Teilhabe aller Bürger*innen.

Kennzeichnend für die Projekte und die Arbeiten der Netzwerke ist der Versuch, bereits in der Konzeptplanung Bürger*innen vor Ort einzubinden und regelmäßig über den Stand zu informieren, regionale Partnerschaften zu identifizieren und zu beteiligen. Zugleich wird überregionale Expertise eingeholt. Dabei ist es gar nicht entscheidend, ob es sich eher um einen Top-down-Prozess handelt, den etwa Verwaltung oder Bürgermeister angestoßen haben oder ob die Idee eher Bottom-up durch einzelne Aktive wie etwa in Dalwigksthale, Strohte oder bei den „Neuen Nachbarn Rudolstadt“ entstanden ist.

Ebenfalls sticht die vielfache Einbindung regionsübergreifender Institutionen hervor (z. B. die Internationale Bauausstellung Thüringen oder die von der Europäischen Union geförderten Projekte zur regionalen Entwicklung, LEADER)), die Verbindungen herstellen und auf diese Weise vermeiden können, dass in der Region aneinander vorbei gearbeitet wird. Planerische Ideen und Ergebnisse dieser Akteursnetzwerke werden bereits in den Landkreisverwaltungen und in die örtlichen Pläne aufgenommen und umgesetzt. So agieren die Sozialen Orte vordergründig zwar lokal, denken und wirken jedoch weit über den Einzelfall vor Ort hinaus. Denn in den Projekten und Prozessen wird nicht ausschließlich der Ort, sondern die Gesamtregion in den Blick genommen und so das „Wir-Gefühl“ gestärkt. Die von der „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ jährlich durchgeführten Aktivitäten wie die „Schwarzburger Gespräche“ und der „Tag der Sommerfrische“ sind überregional bekannt.

Ein besonderes Qualitätsmerkmal der ausgewählten Sozialen Orte ist es, sich einerseits an demografisch bedingte Beeinträchtigungen und Störungen ihres sozialräumlichen



»Es muss jemanden geben, der die ganzen Fäden zusammenbringt und auch [...] organisatorisch was anbietet und ein paar Rahmenbedingungen liefert, sonst verläuft sich das.« Interview Landkreis Waldeck-Frankenberg

Zusammenhalts anpassen zu können. Andererseits funktionieren diese Sozialen Orte als selbstlernende Systeme, indem sie Erfahrungen für die eigene Weiterentwicklung konstruktiv nutzen und neue Themenfelder erschließen. Genau das passiert etwa in Rudolstadt, wo die Stadtbegrünungsaktivitäten nun immer weitere Kreise in Richtung Stadtteilstellen, aber auch Natur- und Denkmalschutz ziehen. Diemelstadt ist ebenfalls ein Beispiel dafür, wo die Verwaltung rund um einen sehr aktiven Bürgermeister immer wieder neue Problemfelder angeht und sich in der Zivilgesellschaft, aber auch in der Privatwirtschaft Kooperationspartner*innen sucht. Besonders wichtig ist dabei, dass es verlässliche Ansprechpartner*innen im Projekt und in der Verwaltung gibt, die eine dauerhafte Begleitung der Projekte und Prozesse leisten und Kontinuität gewährleisten, wie beispielsweise mit der „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ oder der „Zukunftswerkstatt Diemelstadt“.

Ein Befragter bringt es auf den Punkt: „Es braucht Ansprechpartner, es braucht Kontaktpersonen und es muss auch ein niedrigschwelliges Angebot geben. Ohne geht's nicht, also Ehrenamt kann sich von alleine nicht entwickeln. Es muss aber jemanden geben, der die ganzen Fäden zusammenbringt und auch so ein Stück weit organisatorisch was anbietet und auch so ein paar Rahmenbedingungen liefert, weil sonst verläuft sich das.“

Soziale Orte als Kooperationszusammenhang

Soziale Orte sind Orte der Begegnung und der Kommunikation, öffentlich nutzbarer Raum, aber auch Diskursraum und Konfliktfeld. Menschen begegnen sich hier nicht nur zwanglos, sondern werden gemeinsam aktiv, gestalten ihre Umwelt und schaffen Zusammenhalt. An allen vorgestellten Sozialen Orten haben sich Akteursnetzwerke entwickelt, die weit über das klassische Ehrenamt oder bürgerschaftliches Engagement hinausgehen. Ein Teil des Erfolges in den Landkreisen besteht sicher darin, dass die Akteur*innen aus Verwaltung, Zivilgesellschaft, Kirche und – noch zögerlich – der Privatwirtschaft oder kommunalen Unternehmen gut vernetzt sind und zumeist kooperativ agieren. Diese Idee und Vernetzung wird nicht selten von einzelnen Personen (Bürgermeister*innen, Angestellten in der Stadtverwaltung),

aber auch von Gruppen angestoßen (wie z. B. in Strothe). Diese hochmotivierten Schlüsselpersonen stellen zumeist den inneren Kreis der Initiative.

Zu ihnen gesellt sich dann ein erweiterter Kreis von engagierten ehrenamtlichen Mitstreiter*innen, etwa in den Arbeitskreisen und Workshops, die vielfältige Kompetenzen haben und sich, mit unterschiedlicher zeitlicher wie auch praktischer Intensität einbringen. Den größten Akteurskreis bilden die Sympathisant*innen und Unterstützer*innen (vgl. Abb.1), die sich punktuell an Projekten beteiligen, aber vornehmlich mit Geld- oder Sachspenden in Erscheinung treten. Wie etwa bei Arbeitseinsätzen, Stadt-

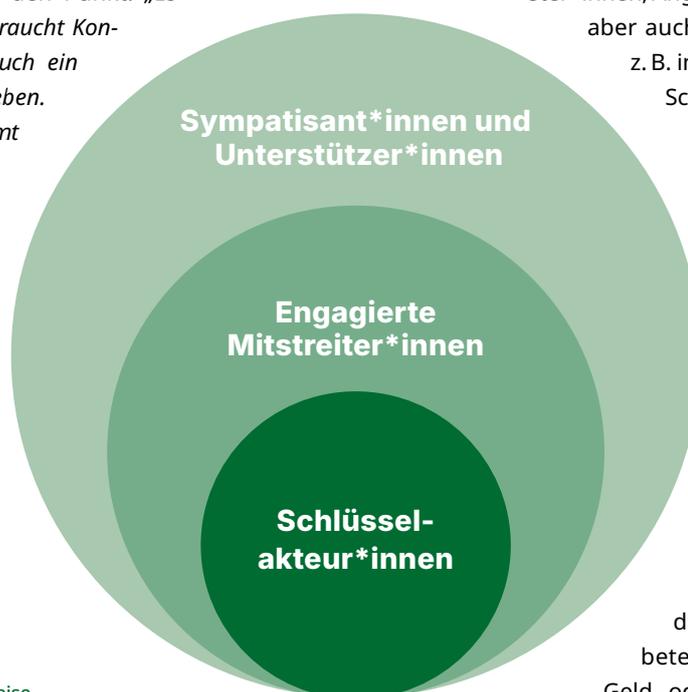
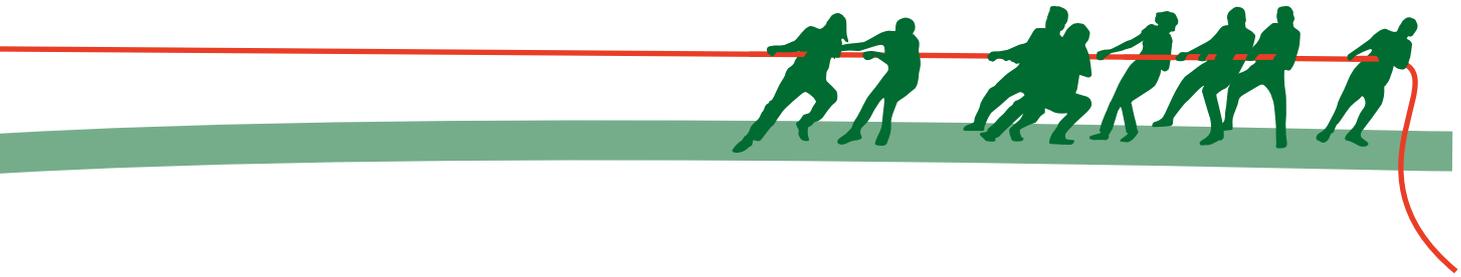


Abbildung 1:
Struktur konzentrischer Akteurskreise
Quelle: eigene Darstellung



teilsten oder Kuchenspenden. Eine solche funktionale Rollendifferenzierung fördert die personelle Stabilität im organisatorischen Kern der Initiative. Sie ermöglicht aber auch die notwendige Fluktuation und Flexibilität unter den Beteiligten. Darüber hinaus bietet diese funktionale Rollendifferenzierung aber auch eine niederschwellige Öffnung nach außen: gegenüber neuen Mitwirkenden, Kooperationen und Ideen.

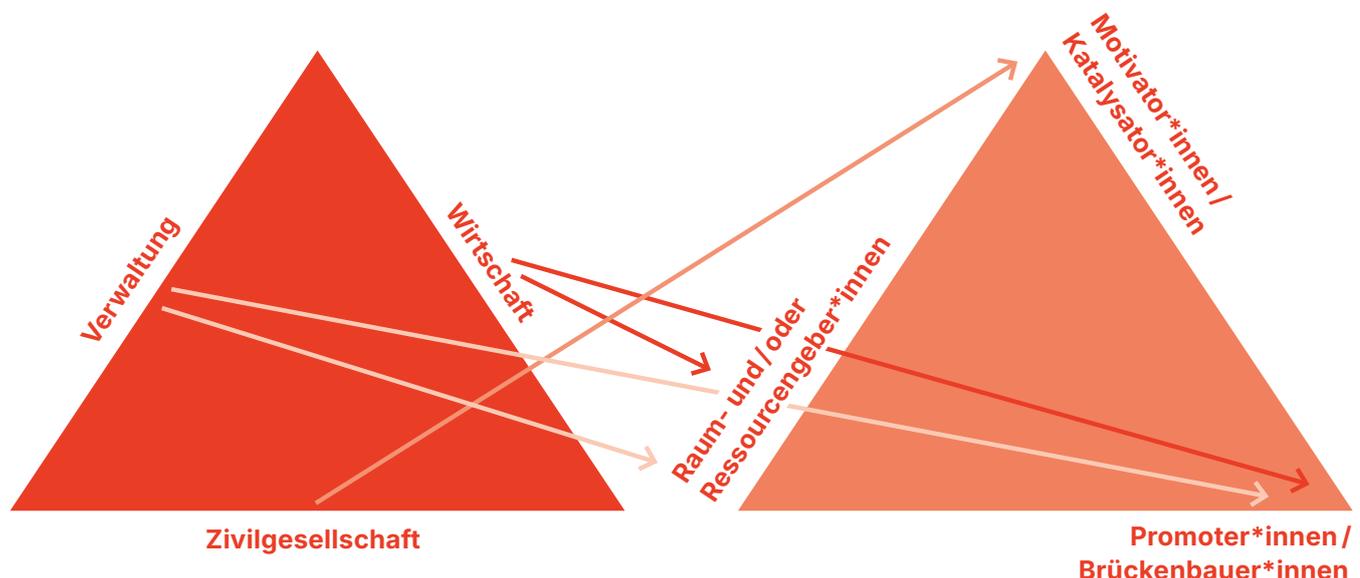
Gleichzeitig kommen den Beteiligten unterschiedliche Rollen zu wie Raum- und Ressourcengeber*in, Motivator*in oder Promoter*in. Mit Blick auf die Akteur*innen aus Verwaltung, Zivilgesellschaft und Privat- oder Kommunalwirtschaft lässt sich eine doppelte Akteurs-Trias entwickeln, die nicht nur die beteiligten Sektoren zeigt, sondern auch die ihnen zugedachten Rollen (vgl. Abb. 2).

Die *Zivilgesellschaft* – Einzelpersonen oder Initiativen, Vereine, Verbände, Stiftungen oder Kirchen – liefert häufig die Idee für eine Aktion oder ein Projekt. Sie verbindet Interessierte. Diese zentralen Akteure halten alle Beteiligten zusam-

men. Sie bleiben „am Ball“ und übernehmen so die Aufgaben von Motivator*innen oder Katalysator*innen. Wenngleich die Ideen – wie wir gesehen haben – durchaus auch aus der Verwaltung kommen können, so bringt sich die *Kommunalverwaltung* zumeist als regulierende, ermöglichende Akteurin und in der Rolle der Raum- und Ressourcengeberin ein. Die Gemeinde Diemelstadt stellte beispielsweise Räume, für das gemeinsame Kochen mit Geflüchteten.

Im Bereich Kommunikation nach außen, gibt es zum einen die Rolle der „Brückenbauer*innen“, die eine Vermittlungsfunktion zwischen den Institutionen der öffentlichen Hand und der Regionalplanung einerseits sowie den freiwillig Engagierten und der Bürgerschaft andererseits entfalten. Genau wie die Rolle der „Promoter*innen“, die die Idee des Sozialen Ortes durch Öffentlichkeitsarbeit nach außen tragen und damit vervielfachen können, übernehmen dies regelmäßig Bürgermeister*innen, in kleineren Ortsteilen auch Ortsvorsteher*innen, manchmal aber auch eine besonders

Abbildung 2:
Die doppelte Akteurs-Trias Sozialer Orte
Quelle: eigene Darstellung



Die Frage nach den Sozialen Orten ist zugleich die Frage nach der Gestaltung des gesellschaftlichen Miteinanders. Doch der gesellschaftliche Zusammenhalt ist nicht einfach da, sondern er muss immer wieder sozial und demokratisch gestaltet werden – von den Bürger*innen, der Zivilgesellschaft und der Wirtschaft, von Politik, Verwaltung und Staat.

profilierter Person aus der Zivilgesellschaft. Bei dieser Rollenzuschreibung werden aber häufig diejenigen privaten und öffentlichen *Unternehmen* vergessen, die ihren Fokus immer mehr auf lokales Engagement legen und sich durchaus auch in der Lage und in der Pflicht sehen, Räume oder Ressourcen zur Verfügung zu stellen, die Öffentlichkeitsarbeit für Soziale Orte zu übernehmen und damit stark zu deren Vernetzung beizutragen (Georg-August-Universität Göttingen 2020: 38–39; Kersten et al. 2022: 91–95).

Entwicklung und Konsolidierung

Was lässt sich daraus nun für die Entwicklung und Konsolidierung Sozialer Orte sowie für deren nachhaltigen Fortbestand ableiten? Unsere Forschungen in lokalen Kontexten machen deutlich, dass eine Grundvoraussetzung für die Entfaltung Sozialer Orte – *erstens* – das Vorhandensein und Vorhalten daseinsvorsorgender Infrastrukturen und öffentlicher Institutionen ist, an denen sich Engagement überhaupt erst anlagern kann. Soziale Orte entwickeln sich nicht gegen oder ohne öffentliche Strukturen, sondern mit ihnen. Für die Initiierung und Stabilisierung Sozialer Orte sind – *zweitens* – engagierte und innovationsfähige Akteur*innen erforderlich. Es braucht die „richtigen Leute am richtigen Ort“, diejenigen die „am Ball bleiben“. Doch gerade hier gilt, dass sich ehrenamtliches Engagement nur dort entfaltet, wo es nicht schlicht als Lückenbüßer für den Ausfall staatlicher oder zivilgesellschaftlicher Infrastrukturen angesehen wird. Engagement ist auch eine Frage der Gegenseitigkeit, der Anerkennung auf Augenhöhe. Insofern ist die finanzielle Förderung des Ehrenamts wichtig, aber keineswegs der allein entscheidende Faktor. Darüber hinaus braucht es Wertschätzung und die nötigen Freiräume. Positiv wirkt hier – *drittens* – die Offenheit in der Verwaltung für partizipative Prozesse und innovative Kooperationen. Soziale Orte sind – *viertens* – nicht allein Projekte, sondern entwickeln sich zu nachhaltigen Prozessen, die sich verstetigen und auf diese Weise auch eine neue soziale Zukunft anbieten. Schließlich benötigen Soziale Orte – *fünftens* – überregionale Aufmerksamkeit und Vernetzung, Einbindung und Anerkennung. Deshalb kommt

es bei Sozialen Orten darauf an, soziale, ökonomische, kulturelle und politische Anknüpfungspunkte auch jenseits ihrer kommunalen oder regionalen Grenzen zu finden.

Die Intensivanalyse ausgewählter Sozialer Orte beider Landkreise zeigt, dass diese voraussetzungsvollen Bedingungsfaktoren nicht alle zu jedem Zeitpunkt erfüllt sein müssen. Ein Vorhaben hat ebenfalls Chancen, wenn es den ein oder anderen Faktor nicht erfüllt, selbst wenn dies den Prozess vielleicht ein wenig schwieriger gestaltet. Wichtiger als zu warten, bis alle Bedingungen erfüllt sind, ist es jedoch zu beginnen. Die fehlenden Faktoren und Partner*innen können sich auch auf dem Weg dazugesellen! (Kersten et al. 2022: 95–96)

Fazit

Soziale Orte sind öffentliche Orte der Begegnung und Kommunikation, des Miteinanders, der verstetigten Kontakte, an denen gemeinschaftliche Aktivitäten stattfinden und sich Menschen versichern, wofür sie einstehen. Soziale Orte gehen aber weit über das bloße Treffen und Begegnen hinaus, denn sie sind Räume des inklusiven Engagements, der Mitwirkung und durchaus auch des Konfliktes. Oft haben sie einen harten Kern an Engagierten, die den Sozialen Ort am Laufen halten. Entscheidend ist aber, dass die Angebote und Teilnahme allen Interessierten offenstehen. Dabei müssen sie nicht unbedingt physisch betretbar sein: auch regionale Netzwerke und lokale Initiativen, in denen Menschen aus Zivilgesellschaft, Verwaltung und Wirtschaft zusammenkommen, sich engagieren und sich verbinden, stellen Soziale Orte dar.

Die Frage nach den Sozialen Orten ist zugleich die Frage nach der Gestaltung des gesellschaftlichen Miteinanders. Doch der gesellschaftliche Zusammenhalt ist nicht einfach da, sondern er muss immer wieder sozial und demokratisch gestaltet werden – von den Bürger*innen, der Zivilgesellschaft und der Wirtschaft, von Politik, Verwaltung und Staat.

Die Analyse der Sozialen Orte aus unseren beiden Landkreisen hat trotz aller Unterschiede wichtige Gemeinsamkeiten zu Tage gefördert.

Die nachfolgend genannten Grundbedingungen für die nachhaltige Einrichtung Sozialer Orte sind auch in die fünf Bedingungen für Kommunikative Orte eingeflossen.

Unabdingbar für Soziale Orte ist **das Vorhandensein öffentlicher Infrastrukturen und Institutionen**. Soziale Orte entwickeln sich nicht gegen oder ganz ohne öffentliche Strukturen, sondern mit ihnen, benötigen sie als „Andockstellen“.

Entscheidend für den Erfolg ist die Möglichkeit, **nicht nur ein Projekt, sondern ein Prozess** zu sein. Ziel ist es nicht, immer wieder befristete Projekte zu ermöglichen, sondern Prozesse zu initiieren, die nachhaltig wirken können.

Ein weiterer zentraler Punkt ist die **Offenheit in der Verwaltung** für partizipative Prozesse und innovative Kooperationen.

Für die Initiierung und Stabilisierung Sozialer Orte spielen **überdurchschnittlich engagierte, innovationsfähige Akteure und Akteurinnen** aus Zivilgesellschaft, Verwaltung und Unternehmen eine zentrale Rolle, die die anfallenden Aufgaben teilen sollten.

Denn Soziale Orte benötigen **überregionale Aufmerksamkeit und Einbindung**. Sie brauchen **Netzwerke**, dauerhafte (interkommunale) Kooperationsbeziehungen und Anerkennung über den engeren lokalen Zusammenhang hinaus, um nachhaltig zu bestehen.

Literatur

Allmendinger, Jutta und Jan Wetzel. 2020. *Die Vertrauensfrage: Für eine neue Politik des Zusammenhalts*. Berlin: Dudenverlag.

Arndt, Moritz, Kai Buschbom, Claudia Neu, Ljubica Nikolic, Helena Reingen, Maiko Simmank, Berthold Vogel und Dagmar Wicklow. 2020. *Soziale Orte*, herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn.

Baade, Kristina, Peter Berger, Martin Buchsteiner, Anne Ewald, Rene Fischer, Diana Fülkell et al. 2007. *Daseinsvorsorge im peripheren ländlichen Raum – am Beispiel der Gemeinde Galenbeck*, herausgegeben vom Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin.

Boehnke, Klaus, Georgi Dragolov, Regina Arant und Kai Unzicker. 2024. *Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland 2023: Perspektiven auf das Miteinander in herausfordernden Zeiten*. DOI 10.11586/2024051

Deppisch, Larissa, Torsten Osigus und Andreas Klärner. 2023. „Rechts-extreme Konzerte und Völkische Siedler: Welche Möglichkeiten bieten ländliche Räume?“ *Neue Kriminalpolitik* 35(4): 455–469.

Der Bundesrat. 2025. *Gesetz zur Änderung des Grundgesetzes (Artikel 109, 115 und 143h)*: Drucksache 115/25 vom 20.03.25. Berlin.

Georg-August-Universität Göttingen. 2020. *Das Soziale-Orte-Konzept*. Magazin. Göttingen.

Infratest dimap. 2025. *ARD-DeutschlandTREND Januar 2025: Eine repräsentative Studie im Auftrag Der tagesthemen*. Bonn, Berlin. file:///C:/Users/neu3/Downloads/deutschlandtrend-pdf-168.pdf (letzter Zugriff: 21.04.2025)

Kersten, Jens, Claudia Neu und Berthold Vogel. 2013. „Lichtungen sozialer und räumlicher Strukturen.“ *Kirche im ländlichen Raum* 1: 4–7.

Kersten, Jens, Claudia Neu und Berthold Vogel. 2022. *Das Soziale-Orte-Konzept*. Bielefeld: Transkript.

Laschewski, Lutz, Claudia Neu, Theodor Fock, Franziska Friedrich, Marie Carnein, Vivien Kriewald, Marita Plötner, Detlef Wahl und Roy Weide. 2006. *Das aktive und soziale Dorf*. Herausgegeben vom Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin.

Mau, Steffen, Thomas Lux und Linus Westheuser. 2023. *Triggerpunkte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Oldenburg, Ray. 1989. *The great good place: Cafés, coffee shops, bookstores, bars, hair salons, and other hangouts at the heart of a community*. New York: Hachette Books.

R+V Versicherung. 2025. *Angst vor Spaltung der Gesellschaft steigt extrem*: <https://www.ruv.de/newsroom/themenspezial-die-aengste-der-deutschen-pressemitteilungen/2025-02-10-aengste-der-deutschen-spaltung> (letzter Zugriff: 21.04.2025)

Statista. 2025. „Wie zufrieden sind Sie insgesamt gesehen mit dem Leben, das Sie führen?“ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/153748/umfrage/allgemeine-zufriedenheit-mit-dem-eigenen-leben> (letzter Zugriff: 21.04.2025)

Teichler, Nils, Jean-Yves Gerlitz, Carina Cornesse, Clara Dilger, Olaf Groh-Samberg, Holger Lengfeld, Eric Nissen, Jost Reinecke, Stephan Skolarski, Richard Traunmüller und Lena Verneuer-Emre. 2023. *Entkoppelte Lebenswelten? Soziale Beziehungen und gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland*. Erster Zusammenhaltsbericht des FGZ. Bremen: SOCIUM, Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt. <https://doi.org/10.26092/elib/2517> (letzter Zugriff: 21.04.2025)

Phoenix aus der Asche

Bürgergenossenschaft Schule Dalwigksthäl – ein Sozialer Ort erfindet sich immer wieder neu

Ljubica Nikolic, Georg-August-Universität Göttingen

Dalwigksthäl ist der kleinste Ortsteil der Stadt Lichtenfels im Landkreis Waldeck-Frankenberg in Nordhessen. Eine Talsiedlung mit Kirche unterhalb der Burg Lichtenfels mit deutlich unter 200 Einwohnern, die westlich des Nationalparks Kellerwald-Edersee und dem namensgebenden Edersee liegt. Die nächsten Städte, Korbach (18 km) und Frankenberg (12 km), sind über eine gut ausgebauten Landstraße, die mitten durch den Ort verläuft, zu erreichen. Der öffentliche Personennahverkehr ist mit drei Haltestellen vertreten, die jedoch nur drei bis vier Mal am Tag angefahren werden. Dies versucht ein Anrufsammeltaxi zu kompensieren, welches stündlich zur Verfügung steht und den gesamten Landkreis abfährt. Zur Nahversorgung muss man in den Nachbarort Sachsenberg (3 km) gelangen, in dem, neben Bäcker und Metzger, auch Allgemeinmediziner ansässig sind. Die Kreisstadt Korbach (ca. 23.000 Einwohner*innen, 2023) bietet dann diverse Einkaufsmöglichkeiten, ein vielfältiges kulturelles Angebot und ein Krankenhaus.

Die Schule in Dalwigksthäl schaut auf eine bewegte Geschichte: Zunächst Volksschule, wurde sie im Rahmen des Programmes „Soziale Aufrüstung des Dorfes“ (1952) (Fuchs 1996: 35) zum Dorfgemeinschaftshaus (DGH). Diese Mehrzweckgebäude, sollten ursprünglich den Landbewohner*innen die technischen Annehmlichkeiten der Stadt bieten. Je nach den Bedarfen der Dorfbewohner*innen boten DGHs Waschmaschinen, Gefrierschränke, Schlachträume oder Backstuben, eben technisches Gerät, welches sich nicht jeder Haushalt selbst anschaffen konnte. Vor allem aber gab es hier Raum für die Dorfgemeinschaft, um sich zu versammeln, um Vereinssitzungen oder Hochzeitsfeiern abzuhalten oder schlicht gemeinsam, auf dem vom Hessischen Rundfunk gestifteten Fernseher, Spielfilme in Farbe zu sehen (Der Spiegel 1960).

Bereits 1953 wurden in Hessen die ersten 13 Dorfgemeinschaftshäuser eingeweiht,

das letzte 1988. Zwanzig Jahre später begannen dann die Schließungen derselben, aufgrund von Finanzierungsproblemen. Nun wurden Dorfgemeinschaftshäuser verkauft, um die Kommunal Finanzen zu entlasten oder andere Bauprojekte zu finanzieren.

„Durch die Schließung der Dorfgemeinschaftshäuser als oft einzigem Treffpunkt für soziale Interaktionen jedweder Art hat sich eine einschneidende Reduzierung des sozialen Lebens ergeben, deren Auswirkungen, vor allem im Hinblick auf das dauerhafte Wegfallen bestimmter Angebote, aktuell für mich nicht abschätzbar sind,“ lautet die Stellungnahme vom Vorstand der Bürgergenossenschaft Schule Dalwigksthäl Bernd Wecker, im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes „Das Soziale-Orte-Konzept. Neue Infrastrukturen für gesellschaftlichen Zusammenhalt“, welches von 2017 bis 2020 in Waldeck-Frankenberg Soziale Orte untersucht hat (Interview mit Bernd Wecker im November 2020).

Als auch das Dorfgemeinschaftshaus in Dalwigksthäl aufgegeben werden soll, und damit der letzte öffentliche Kommunikationsort zu verschwinden droht – denn Kneipen oder Gasthäuser gibt es keine mehr – werden die Bürger*in-

- 1974** ● Die alte Schule schließt. Es folgt eine Übergangsphase, die Schule wird peu á peu zum Dorfgemeinschaftshaus (DGH).
- 2012** ● Finanzierungsprobleme und drohende Schließung des DGH. Durch Gründung einer Genossenschaft wird die alte Schule zum Dorftreff mit Biergarten und Küche, selbstverwaltet von den Bewohner*innen des Ortes.
- 2015** ● Acht Angestellte auf Minijobbasis, der Betrieb läuft gut.
- 2020** ● Der Corona-Lockdown zwingt die Schule zur Schließung. Ein anderer Ort – die alte Mühle – wird zum Treffpunkt, die alte Schule bleibt über 2 Jahre lang geschlossen.
- 2022** ● Wiedereröffnung der alten Schule, nun mit dem „Freiwoirte-Konzept“, das auf Ehrenamt und Freiwilligkeit basiert.



Die alte Schule in Dalwigkthal

nen aktiv. Um die alte Schule als Dorftreff mit Biergarten und eigener Küche nutzen zu können, entscheiden sie sich im Juli 2012 für die Gründung einer Genossenschaft. Durch den Verkauf von über fünfzig Genossenschaftsanteilen (500 Euro pro Anteil) an Bewohner*innen des Dorfes und der umliegenden

Orte sowie Fördergelder der EU, kann dieses Projekt verwirklicht werden. Erstmals wird in der Region ein Dorfgemeinschaftshaus in Selbstverwaltung betrieben. Eigentümer bleibt weiterhin die Stadt Lichtenfels, die das Gebäude zu einem symbolischen Mietpreis von einem Euro „an die Dorfgemeinschaft“ zurückgibt, aber weiterhin „die Schützende Hand über das Projekt hält“ und sich auch an Instandsetzungsarbeiten beteiligt (HNA 2015a).

Das Team rund um die Schule hat durchaus wirtschaftliche Ziele: Man möchte neben dem Treffpunkt für die Bevölkerung auch eine attraktive Einkehrmöglichkeit für Wanderer, Radfahrer und Motorradfahrer schaffen, sowie mittelfristig kulturelle Veranstaltungen anbieten (ebenda). Gewinne sollen allerdings lediglich zur Unterhaltung des Hauses und zur Deckung der Betriebskosten erwirtschaftet werden. Vorstand sowie Aufsichtsrat der Genossenschaft arbeiten ehrenamtlich (Siegsmund 2012). Die Angestellten – im Jahr 2015 sind es schon acht – arbeiten auf 450 Euro-

Soziale Orte sind nicht in Stein gemeißelt, sondern bleiben wandelbar, orientieren sich an den Bedarfen der Dorfgemeinschaft und verändern sich mit ihnen.

Basis in der Dorftreff-Kneipe (HNA 2015b) womit die Schule nicht nur Einkommensmöglichkeiten vor Ort schafft, sondern auch einen zuverlässigen Betrieb gewährleistet, der nach eigener Aussage, „[...] in einem so kleinen Ort im reinen Ehrenamtsbetrieb nicht zu leisten wäre.“ (BMWSB). Und der Betrieb läuft gut: Es gibt viele Buchungen, Wandergruppen haben die Schule für sich entdeckt und auch große Feiern sind keine Seltenheit (Dämmer, 2017). Die Genossenschaftskneipe erreicht ihr selbst gestecktes Ziel einer „schwarzen Null“ von Beginn an. Die Kommune profitiert davon, ebenso wie die Freiwillige Feuerwehr und ein Planungsbüro, welche sich das Gebäude mit der Schule teilen (BMWSB 2019).

Vor allem aber ist die alte Schule zu dem Sozialen Ort in Dalwigkthal geworden, dessen Angebot jedem offensteht. Sie ist sowohl wichtiger Kommunikationsort, als auch das Ergebnis einer gemeinschaftlichen Bürgerinitiative. Wie wichtig den Dalwigkthaler*innen ihre Schule ist, zeigen auch die Interviews, die im Juni 2019 geführt wurden (BMBF

»Für mich als Alleinstehender ist das hier ein sehr wichtiger Treffpunkt. [...] In Dalwigksthäl wird das soziale Leben in großem Maße durch die alte Schule bestimmt.«

Interview Landkreis Waldeck-Frankenberg, 2019

Projekt „Das Soziale-Orte-Konzept. Neue Infrastrukturen für gesellschaftlichen Zusammenhalt“): „Dann gab es die erste Genossenschaft hier in der Schule, weil es nun gar keinen Treffpunkt mehr gab. [...] Da haben sich ganz viele dran beteiligt und da findet jetzt das ganze Leben statt. Da findet alles statt.“ oder „Für mich als Alleinstehender ist das hier ein sehr wichtiger Treffpunkt. [...] In Dalwigksthäl wird das soziale Leben in großem Maße durch die alte Schule bestimmt.“ (Georg-August-Universität Göttingen 2020). Auf die Frage, was sich in Dalwigksthäl in den letzten Jahren positiv verändert habe, wurde immer wieder die Rettung der „Alte[n] Schule“ als Kommunikationsort genannt.

Und trotzdem nimmt der Kneipenbetrieb allmählich ab, die Jugend bleibt aus und die Mittwochsrunde der Senior*innen schrumpft. Die Schule kämpft mit Herausforderungen: Service, Küche und Reinigung werden von Arbeitskräften aus dem Ort übernommen, die sich immer schwerer finden lassen, genau wie Freiwillige für alle außergewöhnlichen Arbeiten. Die im gleichen Gebäude untergebrachte Freiwillige Feuerwehr kann die geforderte gendergerechte Toilette nur dann einrichten, wenn sie Bereiche der Schule übernimmt. Außerdem werden 2019 zwei Räume in der renovierten Mühle Dalwigksthäl eröffnet, die für private Feste gemietet werden können, in denen aber auch Veranstaltungen geplant sind. Ausdrücklich soll keine Konkurrenz zur Dorfkneipe „Schule Dalwigksthäl“ entstehen, man plant vielmehr das Miteinander „[...] für das Dorf und mit dem Dorf. Wer Catering braucht, kann die Schule beauftragen [...]“ (Dämmer 2019).

Doch dann beginnt die Corona-Pandemie und während die Schule auch außerhalb der Lockdowns nicht öffnet, weil sie aufgrund der Abstandsregeln nur maximal 11 Personen einlassen könnte und ein Ausschluss weiterer Gäste zu Missstimmung führen würde (Interview mit Bernd Wecker im November 2020 via Mail), erweitert sich das Angebot der Mühle im Sommer 2020 zu einem sonntäglichen Café und Biergartenbetrieb. Zudem werden regionale Produkte zum Verkauf angeboten und der Naturpark Kellerwald bietet Wanderungen mit anschließender Einkehr und Rundgang in der Alten Mühle an (Rosdorff 2021). Dieses neue Angebot in unmittelbarer Nachbarschaft, welches den Menschen auch während der Pandemie einen „live“-Kontakt ermöglichen kann, führt dazu, dass den Dorfbewohner*innen die Schließung der Schule eher egal ist, so die Einschätzung des Vorstandes der Bürgergenossenschaft (Interview mit Bernd Wecker im November 2020). Weiter stellt Bernd Wecker fest: „Aufgrund der genossenschaftlichen Organisation in Verbindung mit unserem Grundansatz, in erster Linie einen Treffpunkt zu bieten und nicht Gewinne zu erzielen, sind wir existenziell nicht bedroht [...]. Interessant ist die Tatsache,

dass die Genossenschaft bei geschlossener Kneipe weniger Verlust macht als zu Öffnungszeiten. Letztlich wird es durch die Schließung „nur“ zu einer Abwertung der Anteile der Genossen kommen, dass ist aus der Erfahrung der vergangenen Jahre mit teils erheblichen Verlusten für die Genossen eher unerheblich.“ Lediglich einige aktive Mitbürger hätten versucht, pandemiekonforme Angebote für die Allgemeinheit zu entwickeln. Der Rückzug in den privaten Bereich wäre auffällig, sowie das Aufkeimen digitaler Angebote – aber auch hier vermehrt im Privaten (ebenda). „Ich vermute, dass die Pandemie in diesem Fall ein Beschleuniger für einen Prozess darstellt, der schon seit einigen Jahren vor der Pandemie deutlich eingesetzt hat. Klassische Angebote, die den ländlichen Raum jahrzehntelang geprägt haben, aber zunehmend nur noch mit großer Mühe einiger weniger Akteure aufrechterhalten werden konnten, werden wegfallen. Ob dies jedoch ein wirklicher Verlust ist oder eher eine ‚Bereinigung‘ im Sinne der Erneuerung des ländlichen Raums wage ich nicht zu beurteilen, hoffe es aber“ (ebenda).

Die Schule Dalwigksthäl ist tatsächlich bis zum Sommer 2022, also über zwei Jahre, geschlossen. Die Alte Mühle entwickelt sich zum sonntäglichen Treffpunkt nicht nur für die Dorfbewohner*innen, sondern auch für das weitere Umfeld. Der Freitags-Stammtisch zieht von der Schule in private Räumlichkeiten um und viele, die vor Corona zu den Akteur*innen in Dalwigksthäl zählten, ziehen sich zurück (Interview mit Dr. Jürgen Römer, Fachbereichsleiter Dorf- und Regionalentwicklung im Landkreis Waldeck-Frankenberg und Genossenschaftsmitglied der Schule Dalwigksthäl im Mai 2024).

Schon im November 2020 prognostizierte Jürgen Römer im Interview: „Nur da, wo gemeinsame Projekte durchgeführt wurden, sehe ich Chancen für eine Wiederaufnahme der Aktivitäten der Vor-Corona-Zeit. Eher konsum- als mitwirkungsorientierte Soziale Orte werden es dagegen deutlich schwerer haben“ – eine sich selbst erfüllende Prophezeiung für die alte Schule Dalwigksthäl, die zwar aus einer Bürgerinitiative entstanden ist, der „das partizipatorische Element aber zusehends abhanden kam“, weil „Einzelne alles managen, nicht zuletzt auch, weil das einfacher ist als partizipatorische Arbeitsformen zu pflegen, die einen erhöhten Kommunikationsbedarf haben“ (Jürgen Römer im Interview im Mai 2024). Die immer stärker werdende Konsumorientierung – mit Schwerpunktlegung auf den gastronomischen Betrieb, der den Gewinn einbringen muss, um Mindestlöhne für die Angestellten zu decken – hat die Schule vor Corona an die Wegscheide gebracht, sich weiter zu professionalisieren oder das Angebot zu reduzieren. Beide Lösungswege sind aber mit den handelnden Personen zu dem Zeitpunkt nicht durchführbar, was zur vor-Corona-Krise führt (ebenda).

Aber dann, im Frühjahr 2022 kommen neue Ideen für die Schule auf. Schon länger hatten jüngere Genossenschaftsmitglieder das „Freiwirte“-Konzept mit Verlegung des Schwerpunktes auf den Außen- bzw. Biergartenbetrieb vorgeschlagen, das nun mit dem Vorstand entwickelt wird. Die Schule soll wieder öffnen, aber diesmal mit einem noch stärkeren Fokus auf die ortsansässige Bevölkerung und deren Bedarfe (ebenda). Das „Freiwirte“-Konzept beruht auf Freiwilligkeit und Ehrenamtlichkeit. Bespielt werden die Freitage der Biergartensaison, die zu Beginn der Saison über die Dorf-WhatsApp-Gruppe geteilt werden. Hier können sich diejenigen eintragen, die sich zum „Freiwirt“ eines bestimmten Öffnungstages erklären. Der „Freiwirt“ schenkt Getränke aus und grillt evtl. mit einer zweiten Person, Würstchen oder Steaks dazu. Die Verkaufserlöse gehen in die Kasse der Genossenschaft, während die Freiwirte unentgeltlich arbeiten (ebenda). Dieses Konzept hat bereits zwei Sommer lang gut funktioniert und soll bis auf weiteres beibehalten werden, obwohl es deutlich unkalkulierbarer ist, weil auch mal ein Freitagabend ausfallen muss, wenn sich kein „Freiwirt“ freiwillig meldet, obwohl es statt zwei bis vier Öffnungstagen, nur noch den Freitag gibt und obwohl die Speisen nicht professionell zubereitet werden (ebenda).

Es hat sich viel verändert in der Schule Dalwigksth. Es gibt auch keine großen Presseartikel mehr, die über Aktionen berichten, denn die deutlich kleinere Zielgruppe des „Freiwirte“-Konzeptes, die Dorfbewohner*innen und Nachbar*innen, erreicht man über WhatsApp-Gruppen und Mund-zu-Mund-Propaganda. Auch die Bürgergenossenschaft hat sich gewandelt und fungiert heute zunehmend als Träger verschiedener Veranstaltungen, z. B. der gemeinsamen Dorf-Wanderung an jedem 1. Mai (ebenda).

Was aber geblieben ist, ist die Funktion der Schule als Versammlungsraum und Wahllokal des Ortes Dalwigksth. Auch die Akteure an diesem Sozialen Ort sind weitgehend die gleichen geblieben, bis auf einige wenige, die sich auch nach Corona in den privaten Raum zurückgezogen haben oder sich mit dem neuen Konzept nicht anfreunden konnten. Ein paar jüngere Akteur*innen sind dazugekommen, während das reine Biergartenangebot an den Freitagabenden den Wünschen der Älteren nicht immer gerecht wird. Sie nehmen aber trotzdem teil, denn „durch das Fortbestehen der Genossenschaft ist eine Verbundenheit nach wie vor gegeben.“ (ebenda)

Nach der Bedeutung der Schule als Sozialem Ort befragt, betont Jürgen Römer, dass durch das veränderte Konzept zwar weniger Menschen erreicht würden, als mit der Ursprungsidee, die Schule aber immer noch eine wichtige Rolle im Kampf um den gesellschaftlichen Zusammenhalt spiele. Und ein Kampf sei es immer wieder aufs Neue, denn flexibilisierte Lebens- und Arbeitsverhältnisse, sich verändernde Geschlechterrollen in den Familien und der Trend hin zu ungebundenem, weniger verpflichtendem Engagement stelle immer wieder vor neue Herausforderungen, ganz zu schweigen von persönlichen Befindlichkeiten, die jedes Engagement hemmen können. So gibt es zum Beispiel bis heute kaum Kooperationen zwischen der Schule und der Mühle Dalwigksth. (ebenda).

Was zeigt uns das Beispiel der Schule Dalwigksth.? Soziale Orte sind nicht in Stein gemeißelt, sondern bleiben wandelbar, orientieren sich an den Bedarfen der Dorfgemeinschaft und verändern sich mit ihnen. Es braucht sicher ein gewisses Maß an Mut, einen Sozialen Ort in der bestehenden Form sterben zu lassen, um ihn dann, bei weiterbestehendem oder wieder entstehendem Bedarf neu zu denken.

Ein Sozialer Ort ist auch ein Experimentierfeld, für eventuell neu auftretende Akteur*innen mit anders gelagerten Fähigkeiten, bei wechselnden Rahmenbedingungen, veränderten Bedürfnissen oder eben reagierend auf eine globale Pandemie. So ist „Phönix aus der Asche“ auch nur bedingt als Neuanfang nach einer großen Niederlage zu verstehen, sondern viel mehr, als zum jeweiligen Zeitgeist passende Neuauflage einer Erfolgsgeschichte.

Literatur

Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen. 2019. *Bürgergenossenschaft Schule Dalwigksth. e. G. Menschen und Erfolge* <https://menschenunderfolge.de/gewinner/2019-20-2> (letzter Zugriff: 28.06.2024)

Dämmer, Marianne. 2017. „Bürgergenossenschaft Dalwigksth. feiert fünfjähriges Bestehen“. *Hessische/Niedersächsische Allgemeine (HNA)* vom 19.07.2017. <https://www.hna.de/lokales/frankenbergbuergergenossenschaft-dalwigksth-feiert-fuenfjaehriges-bestehen-8500264.html> (letzter Zugriff: 28.06.2024)

Dämmer, Marianne. 2019. „Jan Küstner macht Dalwigksth. Mühle zum Treffpunkt“. *Hessische/Niedersächsische Allgemeine (HNA)* vom 20.07.2019. <https://www.hna.de/lokales/frankenberggjan-kuestner-macht-dalwigksth-muehle-zum-treffpunkt-12838676.html> (letzter Zugriff: 28.06.2024)

Der Spiegel. 1960. „Aufrüstung auf dem Dorf“. *Der Spiegel* 7 / 1960 <https://www.spiegel.de/politik/aufruetzung-auf-dem-dorf-a-1bb960c0-0002-0001-0000-000043063256> (letzter Zugriff: 28.06.2024)

Fuchs, Thomas. 1996. *Macht euch die Stadt zum Bilde! Über die Modernisierung des ländlichen Raumes*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Georg-August-Universität Göttingen (Hrsg.). 2020. *Das Soziale-Orte-Konzept: Neue Infrastrukturen für gesellschaftlichen Zusammenhalt*. Magazin. Göttingen.

Hessische/Niedersächsische Allgemeine (HNA). 2015a. „Pilotprojekt ‚Schule‘: Selbst ist das Dorf“. *HNA* vom 26.08.2015. <https://www.hna.de/lokales/frankenbergpilotprojekt-schule-selbst-dorf-5389499.html> (letzter Zugriff: 28.06.2024)

Hessische/Niedersächsische Allgemeine (HNA). 2015b. „Das ist gute Werbung für uns“. *HNA* vom 26.08.2015. <https://www.hna.de/lokales/frankenbergdas-gute-werbung-uns-5391128.html> (letzter Zugriff: 28.06.2024)

Rosdorff, Achim. 2021. „Alte Mühle Dalwigksth. lockt mit Brunch und Historie“. *Hessische/Niedersächsische Allgemeine (HNA)* vom 06.09.2021. <https://www.hna.de/lokales/frankenbergalte-muehle-dalwigksth-lockt-mit-brunch-und-historie-90959556.html> (letzter Zugriff: 28.06.2024)

Siegesmund, Jürgen. 2012. „Treffpunkt in alter Schule“. *Hessische/Niedersächsische Allgemeine (HNA)* vom 13.08.2012. <https://www.hna.de/lokales/frankenbergtreffpunkt-alter-schule-2458838.html> (letzter Zugriff: 28.06.2024)

Begegnung, Aushandlung, Zukunftsgestaltung

Soziale Orte für den demokratischen Zusammenhalt

Sarah Herbst, Soziologisches Forschungsinstitut (SOFI) e.V., Göttingen

Maike Reinhold, Soziologisches Forschungsinstitut (SOFI) e.V., Göttingen

Berthold Vogel, Soziologisches Forschungsinstitut (SOFI) e.V., Göttingen

Der Landkreis Saalfeld-Rudolstadt in Südthüringen ist geprägt durch eine klein- und mittelstädtische sowie ländliche Siedlungsstruktur. Er weist Entwicklungen auf, die in vielen Regionen von Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung im Jahr 1990 zu beobachten waren: Viele Menschen verließen die Gegend, was einen anhaltenden Bevölkerungsrückgang zur Folge hatte und den demografischen Wandel beschleunigte. Die Einwohnerzahl sank von rund 140.000 im Jahr 1994 auf etwa 108.000 im Jahr 2016; für 2035 werden nur noch rund 86.000 Einwohner prognostiziert. Hinzu kommt ein steigendes Durchschnittsalter, das zwischen 1990 und 2012 von 38,8 auf 48,4 Jahre stieg und eine Steigerung auf 51,8 Jahre bis 2030 erwarten lässt (Thüringer Landesamt für Statistik 2025).

Dieser demografische Wandel ist eng mit einem umfassenden regionalökonomischen Strukturbruch verknüpft – insbesondere dem Wegfall vieler Arbeitsplätze nach der Transformation der DDR-Wirtschaft. Gleichzeitig kam es zu einer Ausdünnung der Grundversorgung im ländlichen Raum, etwa bei Lebensmitteln oder der ambulanten Gesundheitsversorgung. Bis heute ist die Region von diesen infrastrukturellen Umbrüchen geprägt und fällt in die Raumordnungskategorie einer sehr ländlichen Region mit weniger guter sozio-ökonomischer Lage (Küpper 2016).

Gleichwohl zeigen sich im Landkreis Saalfeld-Rudolstadt auch gegenläufige Entwicklungen: Insbesondere im Städtedreieck der drei Orte Saalfeld (29.000 Einwohner*innen), Rudolstadt (23.000 Einwohner*innen) und Bad Blankenburg (6.000 Einwohner*innen) konnte an die kleinteilige, mittelständische Industriestruktur angeknüpft werden. Die Arbeitslosenquote sank bis 2017 auf 5,9 Prozent, es kam zu betrieblichen Neuansiedlungen und wirtschaftlichem Aufschwung. Auch touristische Potenziale werden neu belebt. Bürgerschaftliches Engagement und kulturelle Impulse prä-

gen inzwischen vielerorts das Bild – ein fruchtbarer Boden für neue Soziale Orte.

Diese und weitere Kriterien machten die Region zu einem interessanten Ort für die sozialwissenschaftliche Forschung zur Entstehung und Wirkkraft Sozialer Orte. So begab sich in der Zeit von 2017 bis 2020 ein Projektteam von Forschenden des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI) in den Landkreis und machte sich auf die Suche nach innovativen Orten und Netzwerken, die für neue institutionelle Formen sozialen Zusammenhalts stehen. Dabei rückten Spannungsfelder in den Blick, etwa zwischen unterschiedlichen Erwartungen lokaler Akteur*innen, divergierenden Verständnissen sozialer Kohäsion und den realen Bedingungen ihrer Konstitution.

Das Beispiel der „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“⁴ wird im Folgenden vorgestellt. Dieser Soziale Ort steht exemplarisch dafür, wie durch das Zusammenwirken verschiedener Akteur*innen, milieuübergreifender Begegnungen, interessengesteuerter Aushandlungsprozesse, sowie gemeinsam ausgehandelter Zukunftsperspektiven der Zusammenhalt im Lokalen gestärkt und durch partizipative Prozesse ein demokratisches Miteinander gefördert werden kann.

Die „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ – gemeinsames Wirken für die Zukunft einer strukturschwachen Region

Die Gründung der Initiative „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ im Jahr 2011 war eine unmittelbare Reaktion auf eine sich zuspitzende regionale Problemlage: Der kontinuierlichen Erosion des Lokaltourismus seit den 1990er-Jahren. Eine Vielzahl ortsansässiger Akteur*innen – darunter engagierte Bürger*innen und Vertreter*innen aus Kommunalpolitik,

Das Hotel Schwarzaburg
im typischen Architekturstil
der „Sommerfrische“

Zivilgesellschaft und Wirtschaft – erkannten die Notwendigkeit, dem wahrgenommenen Krisenzustand in der einstigen Tourismusregion – dem Schwarzatal – aktiv entgegenzuwirken und gründeten eine Initiative. Daraus ist ein regionales Akteurs- und Organisationsnetzwerk entstanden, mit dem Ziel, den Abwärtstrend aufzuhalten und in Richtung einer zukunftsfähigen Entwicklung gegenzusteuern. Auch ist das Handeln der Initiative auf ein stärkeres Zusammenwirken der Menschen in der Region sowie auf die Nachhaltigkeit der sozialen, wirtschaftlichen sowie landschaftlich-ökologischen Entwicklung des Schwarzatals ausgerichtet.

Das Schwarzatal ist eine traditionsreiche Kulturlandschaft im Landkreis Saalfeld-Rudolstadt, geprägt durch dichte Wälder, kleinstrukturierte Siedlungen und landwirtschaftliche Nutzung. Das Tal blickt auf eine lange Geschichte touristischer Nutzung zurück. Bereits ab den 1880er-Jahren etablierte sich das Schwarzatal als beehrtes Ziel der „Sommerfrische“², begleitet von entsprechender Infrastruktur: Bahnanschluss, Gasthöfe und Pensionen, charakteristisch im Baustil dieser touristischen Blütezeit. Während der DDR war die Region ein staatlich gefördertes Erholungsgebiet, das zahlreiche Menschen als Urlaubsziel wählten. Viele Haushalte waren durch Zimmervermietung wirtschaftlich direkt involviert.

Mit dem Ende der DDR und der deutschen Wiedervereinigung im Jahr 1990 folgte der dramatische Einbruch: Der DDR-Tourismus kollabierte, Infrastruktur verfiel, Arbeitsplätze gingen verloren. Die Region Saalfeld-Rudolstadt war von Entleerung, ökonomischer Marginalisierung und kulturellem Bedeutungsverlust betroffen. Die markante Sommerfrische-Architektur verfiel vielerorts, Leerstand prägte das Bild der Dörfer, die soziale Infrastruktur erodierte.

Die Gründung der „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ markierte den Versuch, dieser Entwicklung eine neue Perspektive entgegenzusetzen – nicht mit Rückgriff auf nostalgische Konzepte, sondern mit dem Ziel, nachhaltige und zukunftsorientierte Transformationsprozesse anzustoßen. Seither ist ein weit verzweigtes Netzwerk entstanden, das die gesamte Region umfasst und im kooperativen Zusammenwirken von Akteur*innen aus Verwaltung, Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft getragen wird.



Möglichkeiten für Begegnung schaffen und lokale Stärken sichtbar machen

Ein zentraler Fokus der „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ liegt auf der Wiederbelebung des Tourismus – allerdings unter neuen Vorzeichen. Statt Massenkonsum und staatlicher Steuerung wie zu DDR-Zeiten geht es nun um nachhaltige, regionale und qualitativ hochwertige Angebote. Zahlreiche Bürgermeister*innen aus den Orten des Schwarzatals kooperieren mit der Initiative. Sie versprechen sich Impulse zur Aufwertung des Ortsbilds, zur Reaktivierung leerstehender Immobilien und zur Verbesserung der Standortattraktivität. Wichtig dabei ist: Die Akteur*innen sind sich der begrenzten Wachstumsperspektiven bewusst. Der neue Tourismus soll kein vergangenes Modell reaktivieren, sondern regional eingebunden, ökologisch tragfähig und interkommunal abgestimmt sein – ein langfristiges Projekt, das politische Rückendeckung auf Landkreis- und Landesebene erfordert.

¹ Vgl. hierzu den Beitrag von Claudia Neu in diesem Band.

² Die „Sommerfrische-Architekturen“ zeichnen sich durch ihren markanten und wiedererkennbaren Baustil mit Balkonen, Türmchen und Laubengängen aus. Bewohnt wurden diese auffälligen Gebäude von wohlhabenden Städtern, die für die Sommermonate mit Sonderzügen ins Schwarzatal reisten, um die warme Jahreszeit inmitten der ländlichen Umgebung zu verbringen.

Neben touristischen Impulsen engagiert sich die „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ auch für neue Formen sozialen Lebens im ländlichen Raum. Ziel ist es, der Abwanderung entgegenzuwirken, indem attraktive Wohn- und Arbeitskonzepte für unterschiedliche Zielgruppen geschaffen werden – auch und gerade für (ehemalige) Städter*innen, die auf der Suche nach alternativen Lebensmodellen sind.

Ein zentrales Element zur Förderung regionaler Identität und sozialer Kohäsion ist der jährlich stattfindende „Tag der Sommerfrische“. Dieser wurde von der „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ initiiert und hat sich inzwischen zu einem festen Bestandteil des regionalen Veranstaltungskalenders entwickelt. An diesem Tag im August öffnen sich zahlreiche Orte über das ganze Schwarzatal verteilt – von der berühmten Schwarzburg bis zu privaten Innenhöfen in kleinen Dörfern – für ein vielfältiges Programm: Ausstellungen, Führungen, Konzerte, lokale Kulinarik und die Präsentation regionaler Produkte schaffen Anlass für Begegnung und Austausch. Beteiligt sind Kommunen, Gastronomiebetriebe, Vereine, Künstler*innen und Bürger*innen. Der „Tag der Sommerfrische“ fungiert nicht nur als öffentliches Forum, sondern auch als Schaufenster zivilgesellschaftlicher und wirtschaftlicher Initiativen – er erzeugt Sichtbarkeit für Projekte, die dem Schwarzatal eine neue Zukunftsperspektive eröffnen. Hier zeigt sich exemplarisch, wie ein Sozialer Ort zur Bühne kollektiver Selbstvergewisserung werden kann.

Das Beispiel der „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ steht mustergültig für die Wirksamkeit lokalen Engagements für die Stärkung einer Region und des lokalen Zusammenhalts. Der Blick auf die Interaktionen und sozialen Prozesse innerhalb eines Sozialen Ortes, rückt die Bedeutung von pragmatischer Zusammenarbeit, strategischen Allianzen und tragfähigen kommunalen Bündnissen in den Vordergrund, in denen sich Verteilungs-, Gerechtigkeits- und Ressourcenfragen bündeln.

Ergo: Für die Sozialforschung sind Soziale Orte Forschungsgegenstände, die zur Beobachtung und Analyse lokaler Machtbeziehungen als Ausdruck des gesellschaftlichen Zusammenhalts einladen.

Was macht die Initiative „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ zu einem Sozialen Ort?

Bedingungen und Erfolgsfaktoren

Aufbau regionaler Kooperations- und Netzwerkstrukturen: In der „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ sind – über Akteurs- und Sektorengrenzen hinweg – Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Kommunalpolitik und Verwaltung miteinander vernetzt. Entscheidend ist die Fähigkeit, lokale Entscheidungsträger*innen zur Zusammenarbeit zu bewegen. Eine kompromissbereite Verbindung von Eigeninteressen mit einer regionalen Gesamtperspektive ist hierbei zentral.

Kooperation mit externen Institutionen: Ein weiterer Erfolgsfaktor liegt in der aktiven Einbindung externer Akteur*innen. Besonders hervorzuheben ist die Zusammenarbeit mit dem LEADER-Regionalmanagement sowie der IBA Thüringen, die nicht nur finanzielle Mittel bereitstellten, sondern auch Know-how und Legitimation beisteuerten. Mit dieser Unterstützung kann die Initiative auch größere Projekte umsetzen und ihre regionale Strahlkraft erhöhen.

Aktivierung zivilgesellschaftlicher Ressourcen: Die „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ besitzt eine hohe Anschlussfähigkeit an die dörfliche Lebenswelt im Schwarzatal. Ihre Aktivitäten fördern die Entfaltung bislang ungenutzter Potenziale auf Ortsebene. Ein Protagonist beschreibt dies als das „Freilegen des zivilgesellschaftlichen Humus“ – also die Schaffung von Bedingungen, unter denen Engagement möglich und wirksam wird. Dabei spielt auch die Förderung der kommunikativen Selbstverständigung zwischen den Gemeinden eine zentrale Rolle.

Institutionalisierung als Grundlage nachhaltiger Wirksamkeit: Mit der Gründung eines eingetragenen Vereins im Jahr 2016 wurde die rechtliche Grundlage geschaffen, um Fördermittel zu beantragen und Projekte eigenständig durchzuführen. Darüber hinaus etablierte die „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“ stabile formelle und informelle Beziehungen zu strategisch wichtigen Partner*innen. Die Institutionalisierung sichert damit nicht nur die Handlungsfähigkeit, sondern verleiht dem bürgerschaftlichen Engagement auch soziale Anerkennung und politische Relevanz. Eine besondere Rolle spielt hierbei die Fähigkeit, Brückenfunktionen zwischen Verwaltung, Politik, Wissenschaft und Bevölkerung zu übernehmen – eine Art kulturelles Dolmetschen, das konzeptionelle Inhalte für verschiedene Zielgruppen übersetzt.



Zusammenhalt als lokale Machtfrage: Aktuelle Forschungsperspektive auf Soziale Orte

An Sozialen Orten treffen nicht nur unterschiedliche Akteur*innen und Sektoren zusammen, sondern damit verbunden auch unterschiedliche Interessen. Bezeichnend ist, dass Soziale Orte keine Orte der Harmonie sein müssen: Sie ermöglichen lokalen Akteur*innen trotz oder gerade wegen ihrer Unterschiedlichkeit zu kooperieren und ein gemeinsames Anliegen zu verfolgen (Vogel 2024). Interessensgegensätze liegen an der Tagesordnung und erfordern gemeinsame Aushandlungsprozesse, bei denen sich Akteure unterschiedlich stark durchsetzen. Mit solchen machtvollen Dynamiken innerhalb Sozialer Orte befasst sich ein aktuelles Forschungsprojekt am Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ). Das FGZ ist ein interdisziplinäres, dezentrales Forschungsinstitut an elf Standorten in Deutschland, das die Erforschung des gesellschaftlichen Zusammenhalts in seinen historischen, politischen, sozialen und kulturellen Dimensionen zum Ziel hat.³

Das Projekt „Gesellschaftlicher Zusammenhalt als lokale Machtfrage. Über Soziale Orte, kommunale Haushalte und Integrationsarbeit“ geht davon aus, dass sich Machtbeziehungen in der Gestaltung und Kontrolle öffentlicher Güter und Infrastrukturen manifestieren – also in jenen materiellen und symbolischen Bedingungen, die alltägliches Leben strukturieren. Öffentliche Güter wie Nahverkehr, medizini-

sche Versorgung, Bildungsangebote oder kulturelle Räume werden nicht neutral verwaltet, sondern sind Ergebnis von Aushandlungsprozessen zwischen Akteursgruppen mit ungleichen Ressourcen, Interessen und Einflussmöglichkeiten.

Unsere Forschung am FGZ Standort Göttingen zeigt, dass Zusammenhalt nicht nur ein normatives Ideal, sondern ein Aushandlungsprozess unter ungleichen Bedingungen ist. Wer Zugang zu Ressourcen, zu Deutungshoheit, zu Infrastrukturgestaltung hat, prägt maßgeblich, wie sozialer Zusammenhalt vor Ort entsteht – oder ausbleibt. In der Verbindung von Fallbeispielen, exemplarisch die „Zukunftswerkstatt Schwarzatal“, und Forschung wird deutlich: Soziale Orte sind nicht nur Orte des Sozialen, sondern auch Orte der Politik. Sie sind Plattformen der Mitgestaltung, Experimentierfelder für alternative Zukunftsentwürfe – und nicht zuletzt: Arenen der Macht, in denen über das gesellschaftliche Miteinander vor Ort entschieden wird.

Literatur

- Küpper, Patrick. 2016. „Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume.“ *Thünen Working Paper* 68. Braunschweig: Thünen Institut: 26.
- Statistisches Landesamt Thüringen. 2025. *Bevölkerung und Einwohner je km² am 31.12.* in Thüringen. Erfurt.
- Vogel, Berthold. 2024. „Zusammenhalt als Kunst des Öffentlichen. Plessners ‚Grenzen der Gemeinschaft‘ und die Praxis Sozialer Orte.“ *Mittelweg* 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 4–5:9–18.

³ Das Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) besteht seit 2020 und wird vom Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt (BMFTR) gefördert (www.fgz-risc.de).

Soziale Dörfer leben!

Genese der Projektidee im Landkreis Waldeck-Frankenberg

Jürgen Römer, ehem. Fachdienstleiter Dorf- und Regionalentwicklung,
Landkreis Waldeck-Frankenberg, Korbach/Hessen

Unter dem Titel „Soziale Dörfer leben!“ soll im Landkreis Waldeck-Frankenberg das 2017 bis 2020 von Claudia Neu (Georg-August-Universität Göttingen) und Berthold Vogel (Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen e.V., SOFI) in der Forschung entwickelte „Soziale-Orte-Konzept“ (im Folgenden: SOK) mit Leben erfüllt und in die praktische Umsetzung geführt werden. Die früheren Forschungsarbeiten zu Sozialen Orten fanden in zwei Landkreisen statt, Saalfeld-Rudolstadt und Waldeck-Frankenberg (im Folgenden: WA-FKB). Es entstand im Laufe des dreieinhalbjährigen Kontakts eine Art informeller Kooperation zwischen SOK und dem Fachdienst Dorf- und Regionalentwicklung der Landkreisverwaltung unter meiner Leitung. Es liegt nahe, nun in WA-FKB flächig zu erproben, wie der Aufbau oder Erhalt von Sozialen Orten von Seiten einer Kreisverwaltung begleitet und unterstützt werden kann.

Das Projekt „Soziale Dörfer leben!“ wird die im Soziale-Orte-Konzept gewonnenen, wissenschaftlich-theoretischen Erkenntnisse und Fertigkeiten in die Praxis übersetzen und einbinden. Es geht dabei um den notwendigen und im Fachdiskurs zu ländlichen Räumen immer wieder eingeforderten Wissens- und Methodentransfer aus der Sphäre der Wissenschaft in die der praktischen ländlichen Entwicklung. Im Zentrum steht dabei die Unterstützung lokaler Teilhaber aller, auch marginalisierter Gruppen, am sozialen Leben vor Ort. Mit „Unterstützung“ ist hier und im Folgenden stets eine fachliche, konzeptionelle, informierende und beratende Begleitung von Akteur*innen in Dörfern und Kleinstädten gemeint und nicht eine finanzielle Förderung.

Die Ausgangssituation

Wie in vielen ländlichen und suburbanen Räumen geht die Zahl Sozialer Orte auch in WA-FKB zurück. Dieser bereits vor etlichen Jahren einsetzende Prozess beschleunigte sich unter den Bedingungen von Covid-19. Das SOK-Projektteam schreibt: „Mit der Aufmerksamkeit für Soziale Orte werden auf der einen Seite lokale Bedarfe an Versorgung, Verwaltung und Mobilität sichtbar und auf der anderen Seite tritt der Wert der Daseinsvorsorge und der öffentlichen Güter vor Ort für gesellschaftlichen Zusammenhalt und lokale Demo-

kratie in den Vordergrund.“ (Georg-August-Universität Göttingen 2020: 66) Diese, wie bereits erwähnt in WA-FKB und Saalfeld-Rudolstadt gewonnenen Erkenntnisse beschreiben die Bedarfssituation knapp und hinreichend.

Konsequente Bedarfsermittlung bei der lokalen und regionalen Bevölkerung, die ich bereits 2018 in den Mittelpunkt eines Fachforums beim Zukunftsforum Ländliche Entwicklung in Berlin unter der Überschrift „Was wollt ihr denn eigentlich?“ in den Mittelpunkt stellte, bestätigt diese Bedarfe. Der Begriff „Soziale Orte“, wie er sich durch das erfolgreiche Forschungsprojekt durchgesetzt hat, ist hier immer gemeint im Sinne von dessen Ergebnissen: „Soziale Orte sind Orte der Begegnung, der Kommunikation und des Miteinanders. Die unterschiedlichsten Menschen kommen hier im öffentlichen Raum zusammen, um gemeinsam etwas zu unternehmen, aufzubauen oder zu erhalten.“ (Georg-August-Universität Göttingen 2020: 11) Besonders entscheidend sind für den erfolgreichen Aufbau oder die Stabilisierung Sozialer Orte das Zusammenwirken verschiedener (lokaler) Akteure: „Soziale Orte zeigen sich als innovative, hybride Strukturen, in denen Akteur*innen aus lokaler Zivilgesellschaft, kommunaler Verwaltung und regionaler Wirtschaft zusammenfinden.“ (Georg-August-Universität Göttingen 2020: 14-15) Weiterhin sind sie inklusiv, niederschwellig, sie binden bürgerschaftliches Engagement, sie bieten „analoge Ankerplätze“ (Georg-August-Universität Göttingen 2020: 14-15) und tragen entscheidend zur Festigung sozialen Zusammenhalts und lokaler Demokratie bei.

Es fehlen Treffpunkte wie die klassische Dorfkneipe oder der Dorfladen, die kaum mehr zu finden sind. In Pendlerdörfern nimmt Gemeinsames ab. Vereine verlieren ihre früher oft lebenslange Bedeutung für die Einzelnen, wie die einschlägigen Untersuchungen wieder und wieder belegen. Große gesellschaftliche Institutionen wie etwa die Kirchen büßen massiv an Bindewirkung ein und sind somit kaum mehr in der Lage, den gesellschaftlichen „Kitt“ (Bertelsmann Stiftung 2016) hervorzubringen, auch in räumlicher Hinsicht, wenn etwa früher der Gottesdienstbesuch die Menschen zueinander führte. All diese Phänomene, Digitalisierung, der Trend zur zunehmenden Individualisierung und Vereinzelung, ja Vereinsamung (BMFSFJ 2023) tragen zu den sozialen und politischen Fragen der Gegenwart unmittelbar bei.

Das Projekt „Soziale Dörfer leben!“ wird die im „Soziale-Orte-Konzept“ gewonnenen, wissenschaftlich-theoretischen Erkenntnisse und Fertigkeiten, in die Praxis übersetzen und einbinden.

Hinzu treten die seit Jahren bekannten und sich steigernden Probleme, gerade kleinerer Kommunen, mit der Bearbeitung fakultativer Themen wie Freizeit- und Kulturförderung, die nicht zu den kommunalen Pflichtaufgaben gehören.¹ Selbst diejenigen Kommunen in WA-FKB, die, nicht zuletzt durch das Forschungsprojekt der Universität Göttingen/SOFI, die Bedeutung Sozialer Orte erkannt haben, sind meist nicht in der Lage, sich dieser Thematik angemessen zu widmen. Um hier auch für eine gesteigerte Effektivität zu sorgen und zu verhindern, dass das Rad an mehreren Stellen zugleich erfunden werden muss, ist die Etablierung einer kreisweiten, zentral bei der Kreisverwaltung angedockten Struktur zur Unterstützung Sozialer Orte zielführend. Dies hat sich auch in dem vom Deutschen Landkreistag lancierten Verbundprojekt „Hauptamt stärkt Ehrenamt“, gefördert aus dem Programm BULE, gezeigt (Deutscher Landkreistag 2023). Es hat unter anderem die Einsicht befördert, dass neben der klassisch für die lokale Ehrenamtsunterstützung zuständigen Gemeinde bzw. Stadt auch die Landkreisebene stärker in die Engagementförderung einbezogen werden kann, ja werden muss.

Schließlich will das Projekt „Soziale Dörfer leben!“ den lokalen Akteur*innen, die unter diesen Vorzeichen in den Dörfern und Kleinstädten die Dinge selbst in die Hand nehmen, Unterstützung, Beratung, Knowhow an die Hand geben, um zum Erfolg ihrer eigenen Bemühungen um eine gedeihliche soziale Dorfentwicklung beizutragen. Die Erfahrung von Selbstwirksamkeit gilt es unbedingt zu ermöglichen und zu stärken. Sie dient in erheblichem Maße der Förderung von Resilienz und Transformationsakzeptanz in als zunehmend krisenhaft empfundenen Zeiten und Räumen, gerade auf dem Land.

Zur Arbeitsweise

Der Landkreis WA-FKB als Forschungsregion für das Soziale-Orte-Konzept will nun den Transfer der Ergebnisse in die Lebenspraxis der einzelnen Kommunen und Orte gestalten.

Neben dem SOK gibt auch die erfolgreiche Teilnahme des Landkreises an dem bereits erwähnten bundesweiten Verbundprojekt „Hauptamt stärkt Ehrenamt“ wichtige Impulse für „Soziale Dörfer leben!“.

„Hauptamt stärkt Ehrenamt“ stellte heraus, wie wichtig die Etablierung einer dauerhaften Struktur auf Kreisebene zur Unterstützung, Beratung und Weiterbildung Ehrenamtlicher für den gesamten Landkreis ist. Analog zu dieser Vorgehensweise soll im Rahmen der Förderrichtlinie des Bundeslandwirtschaftsministeriums „Soziale Dorfentwicklung“ die Rolle des Landkreises fruchtbar gemacht werden für die Entstehung und Etablierung Sozialer Orte. Denn die einzelnen 21 Kommunen des Landkreises verfügen in aller Regel nicht über die notwendigen Ressourcen, um sich dauerhaft, selbstständig und erfolgreich mit dem Aufbau Sozialer Orte beschäftigen zu können. Dies dürfte ein gänzlich neuer Ansatz für die mittlere, regionale Ebene der Landkreise sein. Auf längere Sicht soll durch „Soziale Dörfer leben!“ eine Metastruktur entstehen, die Kommunen, Orte und Gruppen unterstützt bei der Begleitung und der dauerhaften Existenz von Sozialen Orten.

Zum Aufbau von Akteursnetzwerken beabsichtigen wir, primär in einer mittleren Phase von „Soziale Dörfer leben!“ auch externe Moderations- und Beratungsaufträge an Unternehmen zu vergeben, die einschlägige Erfahrungen in ländlichen Beratungsprozessen haben, um die einzurichtende Projektkoordinationsstelle nicht zu überlasten und um Vielfalt der Denkansätze zu gewährleisten. Daneben sollte durch Vergabe eines Auftrags an eine inner- oder außeruniversitäre Forschungseinrichtung eine positive Beeinflussung der ersten Phase der detaillierten Konzeption erreicht werden. Der Auftrag soll des Weiteren eine wissenschaftliche Begleitung der sich anschließenden Phase der Information und Beratung sicherstellen und so eine stete Reflektion über das eigene Handeln erlauben, mit dem wissenschaftlich geschulten Blick von außen. Schließlich sind wissenschaftliche

¹ Deutsche Kommunen sind zur Erfüllung bestimmter öffentlicher Aufgaben bindend verpflichtet (Pflichtaufgaben). Sie haben lediglich Entscheidungsfreiheit darüber, „wie“ sie die ihnen gesetzlich zugewiesenen Aufgaben durchführen. Zu diesen Pflichtaufgaben gehört beispielsweise die Trägerschaft für öffentliche Schulen, Wasser- und Abwasserversorgung, das Anlegen von Friedhöfen oder das Passwesen. Im Unterschied zu den Pflichtaufgaben entscheiden Kommunen bei freiwilligen Aufgaben nach freiem Ermessen, ob und wie sie diese Aufgaben erfüllen. Zu den freiwilligen Aufgaben gehören etwa Sport- und Kulturförderung oder die Gestaltung des öffentlichen Raums (Parks, Freizeitanlagen).

Soziale-Orte-Konzept

Forschungsprojekt 2017 – 2020

Wissenstransfer

Hauptamt stärkt Ehrenamt
Bundesweites Verbundprojekt

Impulse / dauerhafte Strukturen

Zukunftsforum ländliche Entwicklung

Bedarfsermittlung

Landinventur,
Umfragen, runde Tische

Bestandsaufnahme
und Bedarfsermittlung

Externe Berater

Moderation
und Beratungsaufträge

Forschungseinrichtung

wissenschaftliche Begleitung
und Evaluierung

Soziale Dörfer leben!

Praxisprojekt Start 2024

Metastruktur
für Kommunen, Dörfer,
örtliche Gruppen und Initiativen

Verknüpfung mit
Unser Dorf hat Zukunft,
Ehrenamtsbetreuung,
Partnerschaft für Demokratie,
LEADER
und Dorfentwicklung

Abbildung 1:

Überblick über Akteure und Abläufe im Rahmen des Projekts „Soziale Dörfer leben!“

Kompetenzen und Möglichkeiten auch bei der abschließenden Zusammenfassung der Ergebnisse wie auch bei deren Evaluation unabdingbar.

Nach einer Phase der Initialisierung mit Abschluss eines Stellenbesetzungsverfahrens wurde in diesem Jahr bereits eine Projekthomepage entwickelt und befüllt, um die notwendige Öffentlichkeitsarbeit so bald als möglich in Gang zu bringen. Damit begann die unmittelbare Ansprache der Dörfer, um zu erfahren, wo konkret beim Aufbau und Erhalt Sozialer Orte Unterstützungsbedarf besteht. Die Kontaktaufnahme erfolgt über verschiedene Kanäle – direkt über die Ortsvorsteher, indirekt über die Kommunen sowie in analogen und digita-

len Medien. Melden sich Akteur*innen aus den Dörfern, wird der Bedarf gemeinsam analysiert und in Info-Veranstaltungen vor Ort werden dann die Möglichkeiten, die im Rahmen des Projektes bestehen, vorgestellt. In diesem Rahmen kommt das Online-Tool der „Landinventur“ (landinventur.de, erstellt vom Thünen-Institut für Regionalentwicklung e.V.)² zum Einsatz, mit dem, in einzelnen Kommunen des Landkreises, bereits sehr gute Erfahrungen gesammelt werden konnten.

Zeitgleich zu den Informationsveranstaltungen und den in diesem Rahmen durchgeführten „Landinventuren“ beginnen auch erste Beratungen, die an den in den jeweiligen Orten ermittelten Bedarfen ansetzen werden. Auch hier

kann die Landinventur noch zum Einsatz kommen, daneben bewährte Formate wie die SWOT-Analyse, Online-Umfragen oder auch Runde Tische, die möglichst niederschwellig viele Menschen zur Partizipation animieren sollen, auch und gerade unterprivilegierte Gruppen und solche mit integrativen und/oder inklusiven Bedarfen.

Wiederum in der gleichen, zentralen Phase ist es geplant, den Blick noch einmal auf die bereits bestehenden Sozialen Orte im Landkreis zu werfen. Vor welchen Herausforderungen stehen sie? Erfüllen die bestehenden Sozialen Orte die fünf Bedingungsfaktoren³ – Infrastruktur, Akteur*innen, Verwaltung, Prozess, Netzwerk – oder wie haben sie sich aufgestellt? Wir versuchen für den Landkreis eine Karte mit Sozialen Orten zu erstellen und diese Sammlung dann zu evaluieren. Dabei gilt es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede vor dem Hintergrund der SOK-Studie festzustellen und mit wissenschaftlicher Kompetenz auszuwerten und einzuordnen. Die abschließende Phase wird der Betrachtung des Erreichten und auch des nicht Gelungenen im Projekt „Soziale Dörfer leben!“ dienen. Diese Evaluation wird eine Einordnung des gesamten Projekts ermöglichen sowie dessen Publikation vorbereiten. Es ist unsere Absicht, die Ergebnisse in allgemein verständlicher Form zu veröffentlichen und so in ihrer Übertragbarkeit nutzbar zu machen.

Die Zielsetzung

Ziel des Projektes ist die inhaltliche und methodische Unterstützung von Kommunen, Orten und örtlichen Gruppen und Initiativen, um an möglichst vielen Stellen Soziale Orte dauerhaft zu schaffen und zu erhalten. Damit werden auf örtlicher Ebene verbesserte Kommunikation und somit soziale Teilhabe ermöglicht und gefördert. Die in SOK beschriebene Akteurstrias⁴ von Verwaltung – Zivilgesellschaft – Wirtschaft soll hier vor allem in ihrem ersten und zweiten Bestandteil unterstützt werden. Wir erwarten eine deutliche Stärkung zivilgesellschaftlicher Strukturen im gesamten Landkreis. Dabei streben wir eine Verknüpfung mit den ebenfalls in unserem Fachdienst angesiedelten Themen-Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“, der Ehrenamtsbetreuung, der „Partnerschaft für Demokratie“, einer aus Landesmitteln geförderten Stelle für die Demokratieförderung und Extremismusprävention (DEXT) sowie den klassischen Instrumenten ländlicher Entwicklung (Förderprogramme „Dorfentwicklung“ und „LEADER“⁵) an. Dies wird zu fruchtbaren Synergien und zu optimierten Beratungen für finanzielle Förderungen führen.

Im Blick sind dabei stets die positiven gesellschaftlichen Auswirkungen aktiver Sozialer Orte. Gerade für Gruppen oder Menschen, denen gesellschaftliche Marginalisierung aufgrund verringerter Teilhabechancen bspw. wegen Alters, Beeinträchtigung, Herkunft oder persönlich wirtschaftlich angespannter Situation droht, bilden Soziale Orte offene Räume mit niedrigen Schwellen, in denen gleichberechtigter Austausch möglich wird und bleibt. So tragen Soziale Orte zu gesellschaftlicher Integration bei. Sie wirken damit sich vertiefender gesellschaftlicher Spaltung effektiv entgegen. Dies ist als das grundlegende Anliegen des Projekts zu verstehen. Wie eine erste kursorische Durchsicht der Einzelergebnisse der jüngsten hessischen landesweiten Wahlen 2023, 2024 und 2025 zeigt, sind die Wahlergebnisse rechtspopulistischer Parteien in Dörfern, in denen Soziale Orte ein gutes Miteinander fördern, erkennbar niedriger als in Dörfern, in denen dies weniger oder nicht der Fall ist (Römer 2025).

Literatur

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). 2016. *Der Kitt der Gesellschaft*. Gütersloh. Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMBFSFJ). 2023. *Strategie gegen Einsamkeit*. Berlin. www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/engagement-und-gesellschaft/strategie-gegen-einsamkeit-201642 (letzter Zugriff: 02.09.2025)

Deutscher Landkreistag (Hrsg.). 2023. *Hauptamt stärkt Ehrenamt*. Schriften des Deutschen Landkreistages 151. Berlin.

Georg-August-Universität Göttingen (Hrsg.). 2020. *Das Soziale-Orte-Konzept*. Neue Infrastrukturen für gesellschaftlichen Zusammenhalt. Magazin. Göttingen.

Römer, Jürgen. 2025. „Hochburgen rechtspopulistischer Parteien in Hessen auf Ebene einzelner Wahlbezirke. Statistische Beobachtungen zur Landtagswahl am 8. Oktober 2023, zur Europawahl am 9. Juni 2024 und zur Bundestagswahl am 23. Februar 2025“. Hessische Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum (HAL). *Mitteilungen* 62, S. 6–11.

² Mit dem digitalen Werkzeug „Landinventur“ werden Daten und lokales Wissen über das Land erhoben. Und zwar von den Dorfbewohner*innen selbst. Als Bürgerwissenschaftler*innen können sie erfassen was in ihrer Gemeinde los ist: zu den Themen Leben, Ernten, Wirtschaft und Engagement. Es entstehen Daten zum Dorfleben, mit denen sich Dörfer vergleichen und das bisher unerschlossene Potential des ländlichen Raumes als sozial nachhaltiger und wirtschaftlich attraktiver Zukunftsort zeigen lassen (www.landinventur.de).

³ und ⁴ vgl. hierzu den Beitrag von Claudia Neu in diesem Band.

⁵ LEADER (Liaison entre actions de développement de l'économie rurale) ist ein Programm der Europäischen Union, mit dem seit 1991 modellhaft innovative Aktionen im ländlichen Raum gefördert werden. Lokale Aktionsgruppen erarbeiten vor Ort Entwicklungskonzepte. Ziel ist es, die ländlichen Regionen Europas auf dem Weg zu einer eigenständigen Entwicklung zu unterstützen.

地域の活性化

—— 人々

レジリエンスの
—— コミュニカ

サードスペース
の交流の場

場

ティフ・スペース



in

Japan

Orte der Resilienz

Wo die Gestaltung von kommunikativen Orten zu widerstands- und anpassungsfähigen Gemeinschaften im ländlichen Japan führt

Sebastian Polak-Rottmann, Deutsches Institut für Japanstudien, Tokyo

»Alle wünschten sich einen Ort des Informationsaustauschs. Es gab ja keinen und so haben wir einen Raum geschaffen, wo man miteinander spricht und Erfahrungen darüber austauscht, welche Ideen gescheitert sind oder welche geklappt haben.« Gruppeninterview mit Revitalisierungsgruppe in Okutama

Japans Regionen sind dynamische Räume. Seit den 1960er-Jahren beginnt die lokale Bevölkerung zu sinken, der Anteil alter Menschen steigt, Gemeinden werden fusioniert und immer neue Maßnahmen zur Revitalisierung werden implementiert – mit unterschiedlichem Erfolg. In der Forschung gelten unter anderem das Erwecken von Stolz, die Schaffung von Orten des Austauschs sowie der Aufbau eines lokalen Wirtschaftskreislaufs als wichtige Pfeiler eines umfassenden Aktivierungsprogramms ländlicher Räume (Odagiri 2014). Insbesondere der zweite Punkt, das Ausgestalten von Räumen, in denen ein sozialer Austausch stattfinden kann, bleibt bis heute ein Desiderat (Hirai 2022). Zwar gibt es bereits beispielsweise innerhalb der staatlich propagierten präventiven Altenpflege Konzepte wie die *fureai iki'iki salons*, eine Art Treffpunkt für Senior*innen, der einen sozialen Austausch von älteren Personen ermöglichen soll (Tanaka/Johnson 2021; Jentzsch/Polak-Rottmann 2024), doch stellen diese nur bedingt Räume dar, in denen ein offener Austausch über die Grenzen des unmittelbaren sozialen oder Umfeldes hinaus möglich ist. Doch genau das Einschließen diverser „ausgeschlossener“ Personengruppen (Hirai 2022) oder Perspektiven – quasi eine Demokratisierung von den Rändern aus (auch Rancière 1997) – bzw. die Möglichkeit, ungezwungen zu diskutieren (Yama 2021a) können essenziell für das Herausbilden von innovativen Ideen oder nachhaltigen Lösungsvorschlägen sein.

Japans jüngere Geschichte umfasst einige Beispiele für Revitalisierungsprojekte, die sich auf das nachhaltige Bestehen von Gemeinden, die stark vom demografischen Wandel betroffen sind, konzentrieren. Manche – wie das Beispiel der unter anderem auch in diesem Heft diskutierten Gemeinde

Chizu in der Präfektur Tottori¹ – schließen dabei auch explizit Fragen des Katastrophenschutzes bzw. der Resilienz im Allgemeinen mit ein. Durch den Austausch in unterschiedlich ausgestalteten kommunikativen Orten können so gemeinsam Entscheidungen

getroffen werden, die sich langfristig positiv etwa auf die Widerstandsfähigkeit einer Siedlung auswirken können (Chabay 2018). In der Einleitung dieser Publikation wurden die Bedingungen dieser kommunikativen Orte dargelegt:

Es brauche (1) einen Ort mit einer bestimmten Atmosphäre, der als Prozess begriffen wird, (2) engagierte Akteur*innen, die Projekte vorantreiben, (3) Zeit, bis der Raum seine Wirkung entfaltet, (4) lokale Ressourcen zur Umsetzung und (5) bestimmte Regeln der Interaktion.

In diesem Artikel knüpfe ich an diese Bedingungen kommunikativer Orte an und zeige wie sie sich konkret ausgestalten und wie diese Räume schlussendlich unterschiedliche Funktionen erhalten können. Ich bezeichne jene Räume in einem weiteren Schritt als „Orte der Resilienz“, da sie aufgrund ihrer vielseitigen Funktionen maßgeblich an dem Aufbauen und der Erhaltung von resilienten sozialen Strukturen beteiligt sind. Das Konzept fertige ich aufbauend auf Feldforschungsaufenthalten in drei Regionen Japans an, um verschiedene Orte der Resilienz zu identifizieren und deren jeweilige Rollen in den Gemeinden (Chizu in der Präfektur Tottori, Okutama in der Präfektur Tokyo und Takamori in der Präfektur Kumamoto; siehe Abb. 1) miteinander vergleichen zu können. Im Zentrum meiner Analyse stehen dabei teilstrukturierte leitfadengestützte Interviews, Teilnahmen an Veranstaltungen und das Sammeln von Informationsmaterial. Die Daten bestückte ich mit Hilfe der Software MAXQDA mit Codes und führte anschließend eine qualitative Analyse durch, die sich auf das Herausbilden von Kernkategorien konzentrierte.

¹ Vgl. hierzu die Beiträge von Norio Okada und Mariko Watanabe in diesem Band.

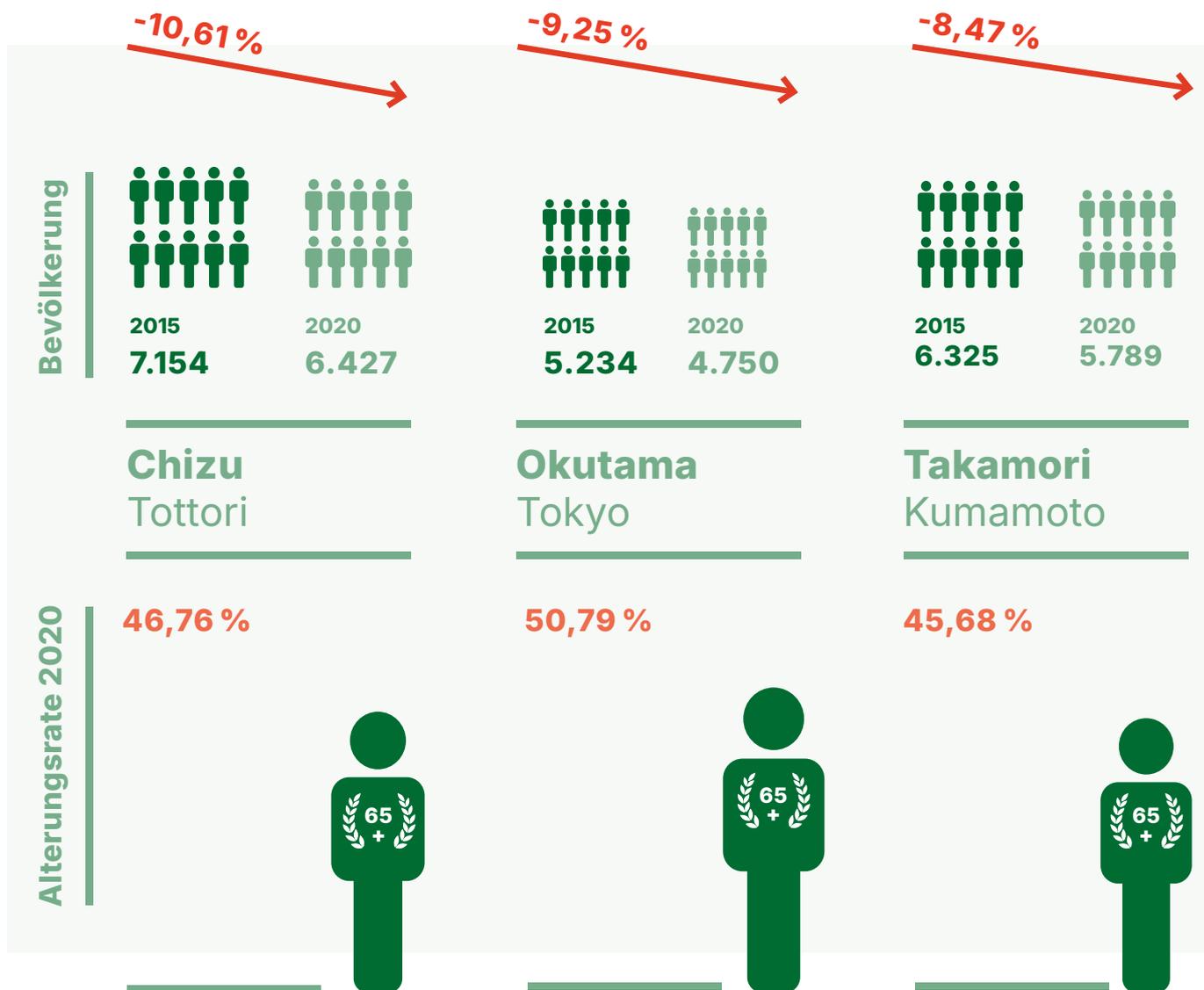


Abbildung1: Demografische Eckdaten zu den Untersuchungsregionen.
 Daten aus der japanischen Volkszählung (*kokusei chōsa*) 2020.

Resilienz

Resilienz ist seit einigen Jahren ein prominentes Thema in wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Debatten. Wie andere Begriffe, die eine erhöhte Aufmerksamkeit erreichen konnten, droht auch Resilienz als „buzzword“ ohne genauere Konzeptualisierung zu fungieren (Trell et al. 2017: 7). In diesem Artikel begreife ich Resilienz im Sinne von „social resilience“ als die Fähigkeit, als Gemeinschaft (1) widerstandsfähig gegenüber Risiken zu sein, (2) in der Lage zu sein, sich dementsprechend anzupassen, und (3) auch größere Transformationen lokal vorzunehmen zu können (Moya/Goenechea 2022). Als Risiken werden dabei nicht nur Naturkatastrophen wie Erdbeben oder Starkregen bzw. -schnee verstanden, sondern ebenso die in Japans Regionen stark voranschrei-

tende Überalterung und Entvölkerung (Yama 2021b). Diese bezeichnet Okada als „persistent disruptive risk“ (2018) und skizziert damit den seit den 1960er-Jahren stattfindenden allmählichen Bevölkerungswandel in Japans Regionen. Dieser bringt andauernde Herausforderungen mit sich, denen sich die jeweiligen Gemeinden und kleineren Siedlungen (*shūraku*) seither stellen müssen. Wesentliche Charakteristika der vergangenen Jahrzehnte sind dabei die Übertragung des Besitzes der Haushalte (*ie*) auf den erstgeborenen Sohn und den damit einhergehenden Auszug der weiblichen und später geborenen Kinder. Zusätzlich führt das zunehmende Älterwerden der Bevölkerung und die gleichzeitig anteilmäßige geringer werdende arbeitende Bevölkerung zu einer steigenden Alterungsrate der Gemeinden. Die in dieser Studie untersuchten Kommunen haben alle einen Anteil von Personen

von mindestens 65 Jahren von über 40 % (siehe Abb.1). Heute kämpfen viele Gemeinden mit der Aufrechterhaltung der Siedlungsstrukturen – leerstehende Häuser (*akiya*), geschlossene Schulen (*haikō*), vernachlässigte Felder (*akichi*) und mangelnde Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten kennzeichnen die als *genkai shūraku* bezeichneten ländlichen Gebiete (Manzenreiter et al. 2020 für eine umfassende Diskussion aktueller ländlicher Entwicklungen in Japan).

In Hinblick auf Resilienz hat dies Konsequenzen: Soziale Beziehungen werden als besonders förderlich für die Widerstandsfähigkeit von Gemeinschaften gesehen (Aldrich 2012; Sasaki/Ichinose 2022), insbesondere der im Dorfleben stetig gepflegte Austausch (Abe/Murakami 2020). Wenn jedoch immer mehr Räume im Alltagsleben im Dorf nicht mehr genutzt werden (können) und der spontane soziale Austausch, beispielsweise als „Brunnentratsch“ (*idobata kaigi*) aufgrund der Überalterung und der Entvölkerung immer weniger geführt werden kann, wo können informelle Unterstützungsleistungen dann stattfinden?

Dieser Beitrag sieht gerade in der zahlenmäßigen Ausdünnung der Bevölkerung und der damit eingehenden „Verkleinerung“ des Dorflebens eine große Herausforderung gegenwärtiger ländlicher Räume in Japan.

Soziale Räume und deren Bedeutung für lokale Gemeinschaften

Forschende unterschiedlicher Disziplinen haben sich mit dem Phänomen dieser Art der sozialen Räume beschäftigt. Ray Oldenburg (1989) hat mit den „third places“ die Bedeutung von Cafés, kleinen Läden und ähnlichen Räumen hervorgehoben, die für das Sozialleben von Gemeinschaften essenziell sind. Putnam (2000) hat zudem die Bedeutung von Orten der Versammlung bzw. Vereinen als demokratiestiftende Institutionen angemerkt. Akitsu (2017) benennt mit „Mesoräumen“ (*chūkanken*) Räume zwischen Privatheit und Öffentlichkeit und sieht hier Potenzial für den Austausch mit anderen Leuten und das Schaffen neuer Gemeinschaften. Was diese Ansätze eint, ist, dass es um das Versammeln von unterschiedlichen Menschen geht, die gemeinsam miteinander in ein Gespräch treten. In diesem Sinne sind sie nach Arendt auch potenzielle „Erscheinungsräume“:

Ein Erscheinungsraum entsteht, wo immer Menschen handelnd und sprechend miteinander umgehen; als solcher liegt er vor allen ausdrücklichen Staatsgründungen und Staatsformen, in die er jeweils gestaltet und organisiert wird. [...] Er liegt in jeder Ansammlung von Menschen potentiell vor, aber eben nur potentiell. Arendt 2019 (1958): 251

Im Zusammenkommen und Zusammenwirken verschiedener Menschen entstehen politische Impulse, die durch stetige Handlungen immer wieder aktualisiert werden. Arendt spricht hier die Notwendigkeit des Prozesses an, der diesen Räumen innewohnt: Es geht daher um die Aktivitäten (und Gespräche), die gemeinsam mit anderen ins Leben gerufen werden. Wir können daher auf theoretischer Ebene davon ausgehen, dass sich diese Räume relational eröffnen, d. h. als Räume mit verschiedenen Geschichten, Menschen und Beziehungen (Massey 2005). Nun treten Menschen aber nicht nur in abstrakter Weise miteinander in Kontakt, sondern finden sich in materiellen Orten wieder bzw. schaffen zum Teil sogar die notwendige Infrastruktur für sozialen Austausch.

Angesichts des eingangs skizzierten dynamischen Wandels des ländlichen Raums in Japan, stellt sich dieser Beitrag der Frage, wo solche Räume trotz Bevölkerungsrückgang und Überalterung entstehen können und welche Funktionen sie erfüllen. Wer schafft diese Räume und wie sehen sie aus? Im Folgenden sollen zwei Orte vorgestellt und diskutiert werden, in welcher Weise sie als „Orte der Resilienz“ begriffen werden können.

Aus etwas Altem viel Neues schaffen – alte Volksschulen als multifunktionale Orte

In vielen ländlichen Gemeinden Japans mussten Volksschulen bzw. Grundschulen aufgrund des Bevölkerungsrückganges und der geringen Anzahl von Schulkindern geschlossen

werden. Schulen sind für diese Gemeinden ein wichtiger Ort des Soziallebens, das nicht nur Kindererziehung miteinschließt, sondern ebenso verschiedene Dorffeste (Wilhelm 2015). Diese oftmals noch gut in Stand gehaltenen Schulgebäude bieten jedoch nach wie vor mit ihren verschiedenen Räumen eine Vielfalt an Gebrauchsmöglichkeiten an: Es gibt u. a. Kochräume, eine Bibliothek, Klassenzimmer, Waschräume, Büros, Abstellräume, einen Turnsaal und einen Außenbereich. Die Bedeutung der Institution für die Siedlungen ist aber immer noch gegeben – die Einteilung in „(alte) Schulbezirke“ hat für die Organisation des Dorfes auch heute noch Aktualität.

Die Organisation der alten Schulen können von NPOs (Non-Profit-Organisationen) übernommen werden, aber auch von lokalen Fördergruppen im Zuge eines größeren Revitalisierungsprogrammes. Die Aso Folk School in Takamori-machi am Fuße des Aso-Vulkans, beispielsweise, nutzt als NPO die alte Volksschule in einem etwas abgelegenen Ortsteil für kreative Veranstaltungen, wie die jährlich stattfindende Messe „Arts & Craft Fair“, bietet Workshops an und betreibt ein Café. Zudem besucht der örtliche Waldkindergarten gelegentlich die Schule, um dort im Außenbereich in der Natur zu spielen oder die Bilderbücherei zu nutzen, die in einem der Schulzimmer eingerichtet wurde. Zu jeder Jahreszeit gibt es auch ein lokales Fest, das am Schulgelände ausgetragen wird. Ich hielt mich an dem Ort einmal gemeinsam mit dem Waldkindergarten und einmal, um mit den leitenden Personen der NPO zu sprechen, auf.

Die Schule stellt sich in einem Flyer als ein Ort vor, „an dem sich Leute versammeln, und wenn sich daraus Verbindungen zwischen den Menschen ergeben, dann kann jeder zu einer lehrenden oder lernenden Person werden“. Hier wird die verknüpfende Funktion dieser Einrichtung deutlich: Es ist ein Ort, an dem Kinder, Künstler*innen, lokale Personen und in den Ort gezogene Menschen miteinander die verlassene Schule neugestalten können. Er hat somit eine integrative Funktion für Menschen, die von außerhalb der Gemeinde stammen und bietet zugleich die Möglichkeit, eigene Ideen zu verwirklichen (wie anhand des Beispiels des Marktes für Handwerkskunst deutlich wird). Zudem wird die ehemalige Bildungseinrichtung erneut ein Ort für Kinder – dieses Mal jedoch in Form eines alternativen Kindergartenkonzepts, das Wert auf das Leben mit der Natur legt. Auch junge Zugezogene nutzen die Räumlichkeiten für ihre vom Staat geförderten Projekte. Die leer gewordenen Klassenzimmer sind nun Ausgangspunkt für einen Austausch zwischen Menschen, die gemeinsam etwas Neues ins Leben rufen.

Mittlerweise (Stand Juli 2025) hat die NPO aufgrund des hohen Alters ihrer Mitglieder die Verwaltung des Gebäudes der Gemeinde übertragen und ein privates Unternehmen mietet nun die Räumlichkeiten. Der Fokus wird nun stärker auf verschiedene Angebote der Kindererziehung gelenkt, wozu auch nach wie vor der Waldkindergarten zählt.

Ein weiteres Beispiel ist in der Gemeinde Chizu zu beobachten. Hier wird die lokale Volksschule in einem Ortsteil der Stadt von einer lokalen Bürger*innengruppe (*shinkō kyōgikai*) verwaltet. Dieses Projekt ist Teil einer größeren Revitalisierungsbewegung „von unten“ in Chizu und stellt das Schulgebäude für eine Vielzahl von Aktivitäten zur Verfügung. Als ich die Schule im Juni 2023 besuchte, spielten einige ältere Männer Golf am Vorplatz der Schule. Das Gebäude selbst beinhaltet neben dem Büro, in dem das Gebäude heute verwaltet wird, einen kleinen Süßwarenladen einer älteren Dame, eine



Links: Der Veranstaltungsraum des „Miniday“ in Chizu

Unten: Die Aso Folk School





Das Weideland in der Aso-Region
im Zentrum der Insel Kyushu

Küche, ein Unternehmen, das Lunchboxen zusammenstellt, eine Turnhalle für Auftritte und lokale Kindergruppen, eine Bibliothek, Klassenräume die als Übernachtungsmöglichkeiten gebucht werden können, Räume für eine Gruppe, die „Waldtherapie“ organisiert, ein Tierrettungsverein und Treffpunkte für alte Menschen.

Da in dem Dorfteil ein hoher Anteil an alten Menschen lebt, erfreut sich auch der „Miniday“, eine Art Tagespflege für alte Dorfmitglieder, großer Beliebtheit. Während dieser meist wöchentlichen Veranstaltung nehmen die Gäste an Sport- und Dehnübungen, einem gemeinsamen Mittagessen, einem Community-Café und kleinen gesundheitlichen Checks teil. Dabei werden verschiedene Räumlichkeiten der Schule genutzt. Auch kochen Freiwillige aus dem Dorf selbst für die älteren Leute aus der Nachbarschaft. Dieses System der Tagespflege ist mittlerweile Teil der offiziellen Strategie der Gemeinde, um alten Menschen einen Ort zu schaffen, zu dem sie „immer wieder fahren“ (*kayoi no ba*) können. Aufgrund der zunehmenden Alterung und dem Wegzug jüngerer Bevölkerung gebe es nun die Notwendigkeit, Räume explizit für alte Menschen zu schaffen. Waren diese noch vor einigen Jahrzehnten in den Dorfalltag oder in das Familienleben im Mehrgenerationenhaushalt integriert, führte die Diversifizierung

der Lebensstile und die starke Anziehungskraft der urbanen Zentren auch zu einem Wandel des Bedarfs an Orten für diese Bevölkerungsgruppe. In diesem Sinne erfüllt die Volksschule die Funktion eines „guten Ortes des Älterwerdens“ (Polak-Rottmann et al. 2023), an dem die Besucher*innen regelmäßig sozialen Austausch pflegen können.

Tatsächlich bieten dieselben Veranstaltungen aber auch einen Rahmen, wo sich die jüngeren Alten für ihre älteren Mitbürger*innen engagieren können. Das gemeinsame Kochen für die Älteren kann auch eine sinnstiftende Tätigkeit sein und ebenso eine Austauschmöglichkeit für die noch nicht ganz so alten Personen bieten. Die anderen in dem Gebäude angesiedelten Werkstätten und Büros zeigen, dass die Schule Platz für all jene Aktivitäten schafft, die nur schwer an anderen Orten durchgeführt werden können bzw. dass es sonst kaum geeignete Räume dafür gibt. Für die Menschen im Ortsteil ist die Volksschule zudem ein Knotenpunkt: Hier gingen sie zur Schule, hier finden jetzt verschiedene Veranstaltungen statt und hier verbringen sie im Alter nun regelmäßig ihren Alltag. Sie ist nun kein Ort mehr, der gänzlich dem Lernen dienen soll. Aber wie eine gewöhnliche Schule erfüllt sie die Funktion, soziale Bande zu knüpfen und Menschen einen Platz in der Gesellschaft zu geben.

Orte der Resilienz

Wie tragen diese Orten nun zur Resilienz ländlicher Gemeinden bei? Ich habe zwei unterschiedliche Aspekte bei der Verwendung des Schulgebäudes in den beiden Orten besprochen. Die Schule in Takamori wird hauptsächlich für die Vermittlung von Handwerkskunst und das Vernetzen von Kunsthandwerker*innen und Interessierten gebraucht. Darüber hinaus wird der Ort für eine Vielzahl von lokalen Aktivitäten verwendet, die allesamt die materiellen Komponenten des Gebäudes für ihr Programm benötigen: Der Waldkindergarten findet im Außenbereich statt oder hält sich bei Schlechtwetter im Klassenzimmer auf und zieht die Kinderbibliothek heran. Das Café im Gebäude bietet einen Raum des Austauschs für Personen vor Ort und Gäste. Für die NPO engagieren sich eine Vielzahl an Personen auch auf freiwilliger Basis und halten so das Gebäude in Schuss. Durch die Veranstaltungen über das Jahr hinweg und die verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten ist die Schule ein Raum der Zusammenkunft und der Verwirklichung von Ideen geworden. Der Waldkindergarten, ein Konzept der naturnahen Kindererziehung aus Nordeuropa, findet in dem verlassenen Schulgebäude den notwendigen Raum für seine Aktivitäten. Durch diese vielfältigen Möglichkeiten und die für Diversität offene Leitung des Gebäudes ist die Volksschule ein Ort, an dem Wandel stattfinden kann und sich Menschen treffen und austauschen können. Die Aso Folk School öffnet die Türe für Kunst in der Region und ist zugleich ein Ort, der gestaltet werden kann. Für Personen aus Takamori ist es ein Ort der Erinne-

rung, der erhalten wird; zugleich nutzen viele zugezogene Menschen das Gebäude für die Verwirklichung ihrer Ideen. Die Schule wird zum Ort der Innovation, zu einem Ort des Austauschs. Sie ist kein verlassener Ort; sie ist ein Ort der neuen Perspektiven für das Weiterbestehen einer alternden Gemeinde schafft.

Die Volksschule in Chizu demonstriert eine ähnliche Entwicklung, wobei der Schwerpunkt der Aktivitäten etwas anders gelagert ist. Sie teilt mit der Folk School die Vielfältigkeit der Aktivitäten, die von präventiver Altenpflege bis hin zum Tierschutz reichen. Auch sie ist ein Ort, an dem innovative Ideen verwirklicht werden können. Das regelmäßige Veranstalten von Tagespflege, die Bentoküche oder auch gelegentliche Treffen von freiwilligen Sozialbeauftragten aus den Ortsteilen (*minsei'in*) zeigen, dass die Schule viele Aktivitäten beherbergt, die sich mit der hohen Alterung vor Ort auseinandersetzen. Sie bietet ihren Besucher*innen einen Ort, an den sie regelmäßig kommen können sowie Möglichkeiten des sozialen Austauschs. Bei dieser Gelegenheit tauschen sich die Personen auch über private Entwicklungen aus und bemerken Unterschiede im Verhalten der anderen Teilnehmenden. Gemeinsam sorgt man füreinander in einem Umfeld, das sich durch soziale Ausdünnung kennzeichnet, denn in vielen Nachbarschaften nimmt die Anzahl der leerstehenden Häuser mit der Zeit zu. Es soll an dieser Stelle angemerkt werden, dass die Bürger*innen vor Ort selbst die Verwaltung des Gebäudes und seiner vielen Funktionen übernehmen. Es sind Freiwillige, die die Tagespflege organisieren und durchführen. Es ist ein Ort, wo man gemeinsam einen Weg ausarbeitet, um mit dem „persistenten Risiko“ des demografischen Wandels umzugehen.

Zusammengefasst begreife ich beide Beispiele als „Orte der Resilienz“, in dem Sinne, dass sie in vielfacher Weise Strukturen schaffen, die zur Bewältigung der Überalterung im Dorf und deren Folgen beitragen. Sie unterscheiden sich von anderen Institutionen wie einer sich noch im Betrieb befindlichen Schule oder einer Einrichtung für alte Menschen dadurch, dass sie aufgrund ihrer Flexibilität und Vielseitigkeit anpassungsfähig und multifunktional sind. Sie bieten im Wesentlichen die folgenden Funktionen:

- **Verwirklichung von neuen Ideen, Raum, um gestalterisch wirksam zu sein**
- **Ort zur Vernetzung mit anderen, „Dritter Ort“**
- **Ort, der einen Ort schafft, an dem man sich zuhause fühlt („Ort, den man immer wieder aufsucht“)**
- **Ort, der für nachbarschaftliche Aktivitäten genutzt werden kann.**

Beziehung zur Natur

Zudem lässt sich eine fünfte Funktion feststellen, die ich noch nicht in diesem Artikel erwähnt habe. Beide Orte weisen einen Bezug zur Natur auf. Die Landschaft in Chizu zeichnet sich durch Wald und Flüsse aus, in deren Tälern sich die Siedlungen finden. In Takamori thront der Aso-Vulkan und lässt Wasser und heiße Quellen aus seinem Umland entspringen. Der Außenrand der Gemeinde ist vom Calderarand des Vulkans begrenzt. Beide Gemeinden haben daher Erfahrungen mit Naturkatastrophen gesammelt. Chizu hat gelegentlich mit großen Schneemassen zu kämpfen, die den Wald (auch in Straßennähe) beschädigen. Takamori hatte neben gelegentlichem Ascheregen mit Hochwasser und den Folgen des Kumamoto-Erdbebens im Jahr 2016 zu kämpfen. Die beiden Schulen bieten in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, sich über diese Erfahrungen auszutauschen und miteinander in Kontakt zu bleiben.

Studien aus der Region um den Aso-Vulkan haben gezeigt, wie wichtig sozialer Austausch für einen raschen Umgang mit derartigen Katastrophen ist (Abe/Murakami 2020). Durch die stetig aufgebauten sozialen Bindungen mit der alten Bevölkerung im Zuge der Tagespflege, können Bewohner*innen miteinander über deren Gefährdungslage reflektieren und die freiwilligen Mitarbeitenden können bei Bedarf auch über Katastrophenschutz mit den Besuchenden sprechen.

Darüber hinaus bietet die Architektur selbst Hinweise auf die Verbindung der vor Ort lebenden Menschen mit der Natur. Die Volksschule in Chizu ist durch einen hohen Anteil von Holz an der Bausubstanz gekennzeichnet: Beim Betreten des Gebäudes ist der Holzgeruch rasch wahrzunehmen.

In Japans Regionen sind Orte der Resilienz in ihrem Verhältnis zur Natur und ihren Gewalten zu denken. Sie sind durch ihre integrative Funktion ein wichtiger Ort, um über diesen Sachverhalt zu reflektieren, aber aufgrund ihres Repertoires an Aktivitäten auch ein Ort, um diesen Bezug auch mit den eigenen Sinnen zu spüren.

Ein Bach in der Gemeinde Chizu



Zudem zeigen Aktivitäten wie die Waldtherapie und der Tierschutz, die beide im Gebäude stationiert sind, dass das Verhältnis zur Natur explizit auch Gegenstand der selbstverwalteten Tätigkeiten ist. In Takamori bietet der Waldkindergarten die Möglichkeit an, schon im Kindesalter interaktiv mit der Natur in Kontakt zu treten. Somit wird an diesen Orten Bewusstsein für das Leben mit der Natur geschaffen, für dessen Gefahren, aber auch deren alltäglichen Einfluss auf das Leben der Menschen vor Ort.

In Japans Regionen sind Orte der Resilienz in ihrem Verhältnis zur Natur und ihren Gewalten zu denken. Sie sind durch ihre integrative Funktion ein wichtiger Ort, um über diesen Sachverhalt zu reflektieren, aber aufgrund ihres Repertoires an Aktivitäten auch ein Ort, um diesen Bezug auch mit den eigenen Sinnen zu spüren.

Abschließend möchte ich festhalten, dass die Tatsache, dass die Schulen aufgrund der geringen Anzahl an Schulkindern geschlossen wurden, ebenso auf die Entwicklung des Soziallebens vor Ort hinweist: Infrastruktur wird geschlossen und die Bevölkerung sinkt weiter – daran ändern die hier beschriebenen Projekte wenig. Es zeigt, wie auch Wilhelm anmerkt, dass die Zukunft solcher Ortsteile ungewiss und deren Zustand prekär ist (2015: 30). Dennoch begreife ich sie als Orte der Resilienz, da sie demonstrieren, welche Anpassungen eben aufgrund dieser Herausforderungen vorgenommen werden und wie dadurch ein verlässlicher Ort mit Leben gefüllt werden kann.

Literatur

Abe, Miwa 安部美和 und Takeshi Murakami 村上長嗣. 2020. „農村集落における暮らしの変化と熊本地震～南阿蘇村川後田区・加勢区の事例から (Veränderungen des Lebens in ländlichen Gemeinden und das Kumamoto-Erdbeben – eine Fallstudie der Bezirke Kawagoda und Kase in Minamiaso-mura).“ *熊本大学政策研究 (Kumamoto University Policy Research)* 10: 29–39.

Akitsu, Motoki 秋津元輝. 2017. „中間圏:親密性と公共性のせめぎ合うアリーナ (Mesosphäre: eine Arena, in der Intimität und Öffentlichkeit um Raum ringen).“ In *せめぎ合う親密と公共:中間圏というアリーナ (Intimität und Öffentlichkeit ringen um Raum: der Raum der Mesosphäre)*, herausgegeben von Motoki Akitsu und Takuya Watanabe, 1–23. Kyoto: Kyoto University Press.

Aldrich, Daniel P. 2012. *Building Resilience: Social capital in post-disaster recovery*. Chicago and London: Chicago University Press.

Arendt, Hannah. 2019 (1958). *Vita activa: oder vom tätigen Leben*. München: Piper.

Chabay, Ilan. 2018. „Taking Time, Sharing Spaces: Adaptive Risk Governance Processes in Rural Japan.“ *International Journal of Disaster Risk Science* 9: 464–71.

Hirai, Tarō 平井太郎. 2022. „新しいコミュニティをつくる (Eine neue Community schaffen).“ In *新しい地域を作る:持続的農村発展論 (Theorien der nachhaltigen ländlichen Entwicklung)*, herausgegeben von Tokumi Odagiri, 81–103. Tokyo: Iwanami Shoten.

Jentsch, Hanno und Sebastian Polak-Rottmann. 2024. „Community-Based Care During COVID-19: Balancing Social Distancing and Social Care in Rural Japan – The Case of the Aso Region.“, *Asia-Pacific Journal Japan Focus* 22 (3/5).

Manzenreiter, Wolfram, Ralph Lützel und Sebastian Polak-Rottmann (Hrsg.). 2020. *Japan's New Ruralities: Coping with Decline in the Periphery*. New York: Routledge.

Massey, Doreen. 2005. *For Space*. London: Sage.

Moya, Jorge und María Goenechea. 2022. „An approach to the unified conceptualization, definition and characterization of social resilience.“ *International Journal of Environmental Research and Public Health* 19: 5746.

Odagiri, Tokumi 小田切徳美. 2014. *農山村は消滅しない (Die Bergdörfer werden nicht verschwinden)*. Tokyo: Iwanami Shoten.

Okada, Norio. 2018. „Adaptive Process for SMART Community Governance under Persistent Disruptive Risks.“ *International Journal of Disaster Risk Science* 4(4): 454–463. doi:10.1007/s13753-018-0204-7.

Oldenburg, Ray. 1989. *The great good place: Cafés, coffee shops, bookstores, bars, hair salons, and other hangouts at the heart of a community*. New York: Hachette Books.

Polak-Rottmann, Sebastian, Victoria Schwyer und Jana Wunderlich. 2023. „Gute Orte für das Alter: Bestandsrevitalisierung für eine kommunenbasierte Altenpflege.“ *Archithese* 4: 18–23.

Putnam, Robert D. 2000. *Bowling Alone: The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster Paperbacks.

Rancière, Jacques. 1997. „Demokratie und Postdemokratie.“ In *Politik der Wahrheit: Alain Badiou, Jacques Rancière, Rado Riha, Jelica Šumič*, herausgegeben von Rado Riha, 94–122. Wien: Turia + Kant.

Sasaki, Keiko und Tomohiro Ichinose. 2022. „The Impact of the COVID-19 Pandemic on the General Public in Urban and Rural Areas in Southern Japan.“ *Sustainability* 14 (4): 2277.

Tanaka, Kimiko und Nan E. Johnson. 2021. *Successful Aging in a Rural Community in Japan*. Durham: Carolina Academic Press.

Trell, Elen-Maarja, Britta Restemeyer, Melanie M. Bakema und Bettina van Hoven. 2017. „Governing for resilience in vulnerable places: an introduction.“ In *Governing for Resilience in Vulnerable Places*, herausgegeben von Elen-Maarja Trell, Britta Restemeyer, Melanie M. Bakema und Bettina van Hoven, 7–14. Abingdon: Routledge.

Wilhelm, Johannes. 2015. „Schools in remote areas of Japan: Challenges for youth, parents and community.“ In *Sustainability in Contemporary Rural Japan: Challenges and Opportunities*, herausgegeben von Stephanie Assmann, 19–34. London: Routledge.

Yama, Yoshiyuki 山泰幸. 2021a. „超高齢時代のまちづくり. 地域コミュニティと場づくり (Gemeindeplanung im Zeitalter der Überalterung. Lokale Gemeinschaften und Ortsgestaltung).“ In *民俗学の思考法:〈いま・ここ〉の日常と文化を捉える (Über Folklore nachdenken: Alltagsleben und Kultur im Hier und Jetzt festhalten)*, herausgegeben von Michiya Iwamoto, Takehisa Kadota, Shōhei Oikawa, Kazuhiko Tamura und Akari Kawamatsu, 121–32. Tokyo: Keio University Press.

Yama, Yoshiyuki 山泰幸. 2021b. „災害多発時代に命と暮らしを守る. 防災・減災と復興 (Schutz von Leben und Existenzgrundlagen in einer Zeit häufiger Katastrophen. Katastrophenprävention, Schadensbegrenzung und Wiederaufbau).“ In *民俗学の思考法:〈いま・ここ〉の日常と文化を捉える (Über Folklore nachdenken: Alltagsleben und Kultur im Hier und Jetzt festhalten)*, herausgegeben von Michiya Iwamoto, Takehisa Kadota, Shōhei Oikawa, Kazuhiko Tamura und Akari Kawamatsu, 109–19. Tokyo: Keio University Press.

Akademisch, künstlerisch, ländlich: das Talmary

Mariko Watanabe, Chizu

Übersetzt aus dem Japanischen von Christina Polak-Rottmann,
Deutsches Institut für Japanstudien, Tokyo

In den Bergen Tottoris, der am dünnsten besiedelten Präfektur Japans, leite ich zusammen mit meinem Mann ein Unternehmen namens „Talmary“. Wir verkaufen Brot und Bier, welche wir beide mit natürlicher Hefe herstellen, und wir betreiben auch ein Café und eine Unterkunft. Wir haben zwei Kinder: eine 18-jährige Tochter, die an der Yonsei-Universität in Südkorea studiert, und einen 14-jährigen Sohn, der eine Privatschule in der Nachbarstadt besucht.

Unsere Familie ist vor neun Jahren nach Chizu gezogen, eine stark entvölkerte Region innerhalb der Präfektur. Damals wurde ich für eine Zeitschrift interviewt, und ich stellte mich folgendermaßen vor: *„Ich bin in Tokyo geboren. Schon seit meiner Kindheit habe ich mich für globale Umweltprobleme und ihre Bewältigung interessiert. Außerdem koche ich gerne, und ich habe mich schon immer nach einem Leben am Land gesehnt. An der Tokyo University of Agriculture and Technology habe ich Umweltsoziologie studiert und gelernt, dass eine nachhaltige regionale Kreislaufwirtschaft Umweltproblemen entgegenwirken kann. So kam mir die Idee, eines Tages selbst aufs Land zu ziehen, einen landwirtschaftlichen Verarbeitungsbetrieb zu gründen und einen ökologisch nachhaltigen, innergemeinschaftlichen Kreislauf zu schaffen.“*

In dem Interview fragte man mich damals: *„Haben Sie gar nicht überlegt, auf eine andere Weise mit ländlichen Regionen in Verbindung zu treten? Muss man denn gleich dort leben?“* Von dieser Frage fühlte ich mich komplett überrumpelt. Bis zu diesem Moment war es mir nämlich noch nie in den Sinn gekommen, dass man mit einem Ort oder einer Region auch in Kontakt treten könnte, indem man sich bewusst dazu entscheidet, **nicht dort zu leben**.

In letzter Zeit denke ich mir aber immer öfter, dass es ja doch auch Menschen gibt, die **nicht dort leben** und

dennoch mit einer Region verbunden sind: Menschen, die keine Einwohner*innen der Region sind, die von außen kommen, wie zum Beispiel Forscher*innen, Berater*innen oder Koordinator*innen.

Natürlich: Wenn man **dort lebt**, also Einwohnerin wird, muss man am Land auch häufiger an diversen Gemeinschaftsaktivitäten teilnehmen, als das üblicherweise in der Stadt der Fall wäre. Es muss regelmäßig das Gras zurückgeschnitten, gemeinsam die Umgebung in Stand gehalten, oder Volksfeste organisiert werden. Und man wird auch gebeten, sich etwa im Nachbarschaftsverein oder in der Schule zu engagieren – ich könnte die Liste noch ewig weiterführen. Abgesehen davon leide ich oft unter dem konservativen Gesellschaftssystem und dem vorherrschenden Gendergap. Beides ist viel präsenter, als ich es mir in der Stadt hätte vorstellen können.

Ehrlich gesagt, ist es für mich als Zugezogene daher nicht immer einfach, ein Geschäft zu führen und mich gleichzeitig in der lokalen Gemeinschaft zu engagieren. Möglicherweise könnte ich, wenn ich **nicht dort leben** würde, eine angemessene Distanz wahren. Heute verstehe ich daher, was die Journalistin damals mit ihrer Frage gemeint hat. Trotz dieser Schwierigkeiten will ich aber weiterhin als Zugezogene dieser Gemeinde mein Unternehmen führen und mein Leben leben. Dabei taste ich mich Schritt für Schritt an die Verwirklichung meines Projekts heran.

In dem Interview fragte man mich damals: „Haben Sie gar nicht überlegt, auf eine andere Weise mit ländlichen Regionen in Verbindung zu treten? Muss man denn gleich dort leben?“ Von dieser Frage fühlte ich mich komplett überrumpelt. Bis zu diesem Moment war es mir nämlich noch nie in den Sinn gekommen, dass man mit einem Ort oder einer Region auch in Kontakt treten könnte, indem man sich bewusst dazu entscheidet, nicht dort zu leben.

Mariko Watanabe und ihr
Mann Itaru Watanabe
am Eingang des Talmary



Ich bin ja in Tokyo geboren und aufgewachsen, und auch alle meine Verwandten leben dort in der Gegend. Somit hatte ich keinerlei Verbindungen irgendwohin aufs Land. Wie um alles in der Welt sollte so jemand wie ich es also bloß schaffen, dorthin zu ziehen und in die Landwirtschaft zu gehen? Darüber habe ich mir während des Studiums lange den Kopf zerbrochen. Sollte ich einen Bauern heiraten? Oder mich bei einem landwirtschaftlichen Betrieb oder einer Firma für die Weiterverarbeitung der Produkte bewerben? An meiner Uni waren viele Studierende, die ursprünglich vom Land gekommen waren, und als ich einmal von meinem großen Traum erzählte, antwortete mir jemand: „*Das Leben in ländlichen Gemeinden ist hart. Als Städterin kommst du da mit deinem verkürzten Blick aufs Landleben nicht weit.*“

Dass ich nicht viel wusste, entsprach ja der Wahrheit, also beschloss ich, in möglichst viele Dörfer im In- und Ausland zu fahren und sie zu studieren. (Übrigens bin ich den Menschen, die mich Unwissende damals in den Dörfern unter ihre Fittiche genommen haben, so dankbar, dass ich nun auch immer wieder Studierende und andere junge Menschen zu Studienzwecken bei uns im Talmary aufnehme.) Schließlich kam ich nach meinem Universitätsabschluss in einer Vertriebsfirma für landwirtschaftliche Erzeugnisse unter und lernte dort jemanden kennen, der ebenfalls aus

Tokyo stammte und davon träumte, später einmal am Land ein Unternehmen zu gründen: meinen Ehemann. Nach unserer Heirat ging er bei verschiedenen Bäckereien in Tokyo und Yokohama in die Ausbildung, und ich arbeitete in einem landwirtschaftlichen Verarbeitungsbetrieb, der unter anderem Marmelade herstellte. Das führte uns 2008 vorerst in ein Dorf in der Präfektur Chiba, wo wir eine eigene Bäckerei eröffneten.

Bis wir aber schlussendlich 2015 in Chizu ankamen, wechselten wir noch häufig unseren Standort. Denn wir produzieren unser Brot schon seit damals mithilfe einer traditionellen Herstellungsmethode, bei welcher der Gärungsprozess durch natürlich vorkommende Pilze ausgelöst wird. Mit der Zeit haben wir erkannt, dass das Brot besser schmeckt, wenn es in einer wenig verschmutzten Umwelt gebacken wird: Wir verwenden einen Hefepilz, der auf Japanisch *Sakadane* genannt wird und traditionell aus Reis und Reisköji gewonnen wird. Die zur Herstellung von *Sakadane* benötigten Köji-Pilze reagieren jedoch sehr empfindlich auf Umweltverschmutzungen und können daher in der freien Natur nur schwer gewonnen werden. Im Endeffekt sind wir deshalb drei Mal umgezogen: von Tokyo nach Chiba, von dort nach Okayama und schließlich in das entvölkerte und mitten im Wald liegende Chizu.

Ein lokaler Bauer beim Anbau von Reis ohne Düngemittel oder Pestizide, der für die Produktion des *Sakadane* aus Köji benötigt wird





Wie entwirft man nun mit einem Unternehmen, das landwirtschaftliche Erzeugnisse weiterverarbeitet, eine nachhaltige Gemeinschaft? Als wir damals die Bäckerei eröffneten, dachte ich zunächst, ich könnte einfach Produkte herstellen und ein Geschäft eröffnen, so wie ich es an der Uni am Schreibtisch gelernt hatte. Doch als ich mein erlerntes Wissen in die Tat umsetzen wollte, entwickelte sich vieles anders als es im Lehrbuch beschrieben war. Ich hatte zum Beispiel ein Buch über die ganz übliche Herstellung von Kōji-Pilzen gefunden, wo diese Pilze also in Reinkultur gezüchtet werden, aber zu der von uns angestrebten traditionellen Herstellungsmethode mithilfe

von natürlich vorkommenden Kōji-Pilzen gab es keine Literatur. Und so blieb uns nichts anderes übrig, als es einfach selbst auszuprobieren. Wie oft habe ich damals die Erfahrung gemacht, dass man zwar theoretisch wissen kann, wie etwas funktioniert, aber trotzdem an der praktischen Umsetzung scheitert! Diese Zeit war wirklich überaus lehrreich für mich.

Wir kamen schließlich zu dem Ergebnis, dass für die erfolgreiche Herstellung von Hefeprodukten mit natürlich vorkommenden Pilzen die folgenden drei Bedingungen erfüllt sein müssen: 1. Sie müssen in einer Umgebung mit möglichst wenig chemischer Verschmutzung produziert werden. 2. Sie müssen aus Zutaten, die nur minimal mit Düngemitteln oder Pestiziden behandelt wurden, hergestellt werden. 3. Diejenigen, die sie herstellen, müssen körperlich und geistig fit bleiben.

So habe ich gelernt, dass Kōji-Pilze wirksame Indikatoren für ihre Umgebung sind. Die Pilze und die Natur haben mir etwas über Nachhaltigkeit beigebracht, das noch sehr viel weiter ging als das, was ich an der Uni gelernt hatte.

Chizu hat stark mit der Überalterung und Entvölkerung seiner Gesellschaft zu kämpfen: Als wir 2015 dorthin gezogen sind, betrug die Einwohner*innenzahl noch ca. 7000, doch jedes Jahr sinkt sie um etwa 100 Personen, sodass nun im Jahr 2024 noch etwa 6200 Menschen hier leben. Laut einer Statistik, die 2024 vom auf Englisch sogenannten „Population Strategy Council“ (*Jinkō sen'ryaku kaigi* 人口戦略会議) veröffentlicht wurde, gilt Chizu als „potenziell aussterbende Gemeinde“, da die „junge weibliche Bevölkerung“ (gemeint sind Frauen in ihren 20ern und 30ern) bis 2050, also innerhalb der nächsten 30 Jahre, um 60,9 % sinken soll.

Es ist ja schon schwierig genug, unser Unternehmen einfach nur am Leben zu erhalten, aber die Vorstellung, dass die ganze Gemeinde verschwinden könnte... Wenn das passieren würde, könnten wir hier nicht mehr arbeiten, geschweige denn weiterleben. Ich zermartere mir immer wieder den Kopf, was wir nur tun können, um den sinkenden Zahlen dieser „jungen weiblichen Bevölkerung“ entgegenzuwirken. Wie wir Anreize für junge Frauen schaffen

könnten, damit sie in Chizu bleiben. Dafür habe ich mich mit anderen lokalen Unternehmerinnen zusammengeschlossen. Gemeinsam haben wir 2020 einen Verband für Stadtentwicklung namens „Chizu Yadorigi Kyōgikai“, oder auf Deutsch: den „Rat der Weißbeerigen Misteln von Chizu“ gegründet. In der Hoffnung, diese oft androzentristische und konservative Umgebung so zu verändern, dass auch Frauen und jüngere Generationen selbstbestimmt leben können, arbeiten wir an umfangreichen Lösungen zu vielen verschiedenen gesellschaftlichen Problemen.

Konkret versuchen wir, mithilfe von lokalen Ressourcen die Zahl der Menschen, die mit Chizu interagieren, und die Zeit, die sie dort verbringen, zu erhöhen. Dadurch wollen wir auch für die Einwohner*innen Gelegenheiten schaffen, den Reiz an der von ihnen oft als „selbstverständlich“ verstandenen Region zu erkennen. Wir orientieren uns dabei am italienischen Konzept der „Alberghi Diffusi“¹: So können Besucher*innen der Gemeinde ihre Zeit hier so verbringen, als würden sie hier leben, und wir konnten viele aufgrund der Entvölkerung leerstehende Häuser sukzessive renovieren. Das traditionelle Stadtviertel „Chizushuku“ in der Nähe des Bahnhofs hat sich so innerhalb von knapp fünf Jahren stark gewandelt: Nach und nach sind hier Unterkünfte, eine Indigofärberei, ein Café, eine Bäckerei und Geschäfte für Biolebensmittel und andere Waren entstanden. Die Gegend nimmt also immer mehr die von uns angestrebte Form an.

Darüber hinaus bieten wir seit vergangenem Jahr, wo sich die Pandemie nun wieder etwas beruhigt hat, Studienreisen an, lassen interessierte Wissenschaftler*innen an unseren Aktivitäten im „Rat der weißbeerigen Misteln von Chizu“ teilnehmen, halten Vorträge an Universitäten und in anderen Regionen Japans, schreiben wissenschaftliche Aufsätze gemeinsam mit japanischen und amerikanischen Forscher*innen, und noch vieles mehr. Das Projekt hat sich in allerhand Richtungen weiterentwickelt.

Als mein Mann und ich unsere Bäckerei gründeten, war es übrigens nie unser Ziel, einfach nur in der Agrarindustrie tätig zu sein, sondern wir wollten immer einmal unsere jeweiligen Erfahrungen wissenschaftlich und kulturell zum Ausdruck bringen. Über unsere Gedanken und unsere Lebenswege haben wir daher natürlich einerseits über die sozialen Netzwerke, aber auch in der Form von Büchern kommuniziert. Das Buch meines Mannes „Meine Bäckerei am Land und die Wirtschaft des Verrottens“ (*Inaka no pan-ya ga mitsuketa kusaru keizai* 田舎のパン屋が見つけた腐る経済, Itaru Watanabe, Kōdansha-Verlag) erschien 2012. Es wurde in Japan zu einem Longseller und wird auch in übersetzter Form in Südkorea, Taiwan, China und Frankreich vertrieben. Insbesondere in Südkorea ist es zu unserer großen Überraschung ein Bestseller, und so kam es, dass wir nun auch einen Austausch mit Südkorea in Form von Vorträgen pflegen. Ein weiteres Buch mit dem Titel „Höre die Stimme der Pilze“ (*Kin no koe o kike* 菌の声を聴け, Itaru und Mariko Watanabe, Mishima-Verlag) konnten wir 2020 veröffentlichen. Dieses Buch haben wir gemeinsam ver-

fasst. Es enthält all unsere Erfahrungen, seit wir nach Chizu übersiedelt sind.

Wir möchten durch unsere Arbeit einerseits einen nachhaltigen Kreislauf innerhalb der Region erschaffen, der seinen Ausgangspunkt bei natürlich vorkommenden Pilzen nimmt, und andererseits auch die Arbeitsbedingungen von Handwerkskünstler*innen – oder, um es noch weiter zu fassen: das Lebensumfeld aller Menschen – verbessern. Um eine Gemeinschaft zu schaffen, die sowohl im Hinblick auf das natürliche wie auch das gesellschaftliche Umfeld nachhaltig ist, sind Erkenntnisse selbstverständlich aus den Naturwissenschaften, aber auch aus den Sozialwissenschaften, die sich mit Politik, Wirtschaft und Kultur auseinandersetzen, von großer Bedeutung. Leider ist es die Realität, dass es in den ländlichen Regionen Japans keine Universitäten gibt und Gelegenheiten für den kulturellen Austausch selten sind. Deshalb wandern ja auch viele junge Menschen auf der Suche nach Herausforderungen in die Städte ab, wo sie sich eine gute Ausbildung und Kulturprogramm erhoffen.

Mein Mann und ich sind der Meinung, dass es für eine Steigerung der Lebensqualität am Land wichtig ist, wissenschaftliche und kulturelle Anreize zu schaffen. Deshalb haben wir unser Café in Chizu in einem modernen Stil eingerichtet, damit auch junge Frauen gerne bei uns eine Pause von ihrem Alltag machen. Unsere Unterkunft ist ein Haus, das Reisende ganz für sich buchen dürfen, damit sie ihren Aufenthalt entspannt verbringen können. Außerdem stellen wir unsere Räumlichkeiten für Events zur Verfügung, die wir in Zusammenarbeit mit in- und ausländischen Forscher*innen und Expert*innen – allen voran Prof. Okada und Prof. Yama – organisieren. Dazu zählen Vorträge oder Diskussionsveranstaltungen. Auch, dass ich diesen Text gerade schreiben darf, hat sich durch diese Aktivitäten ergeben: Denn Sebastian habe ich kennengelernt, als er für seine Forschung nach Chizu gekommen ist. Auch am Land, wo es keine Universitäten oder Forschungsinstitute gibt, können sich Akademiker*innen versammeln und dadurch anregende Situationen entstehen. Und wir werden bestimmt nicht aufhören, die jungen Menschen in der Region davon zu überzeugen.

Auch in Bezug auf die Kindserziehung wollte ich mich nicht von der Sichtweise, am Land gäbe es keine Ausbildungsplätze, geschlagen geben. Ich bin zwar selbst in Tokyo aufgewachsen, also an dem Ort, wo es in Japan die meisten und besten Bildungsmöglichkeiten gibt, doch ich entschied mich dafür, meine Kinder im ländlichen Japan aufzuziehen. Denn bereits als Kind fand ich es immer toll, ab und zu ans Meer oder in die Berge zu fahren, und so hatte ich schon immer den starken Wunsch, meine eigenen Kinder eines Tages am Land großzuziehen. Ein wesentlicher Grund dafür, dass wir nach Chizu zogen, war es auch, dass es hier den Waldkinderkarten „Marutanbō“ gibt und ich meinen Sohn dorthin schicken wollte.

Für mich war es nicht primär wichtig, ob meine Kinder die besten Noten mit nach Hause bringen würden, doch war es mir ein Anliegen, ihnen alle Möglichkeiten eröffnen

¹ Ein Albergo Diffuso ist ein italienisches Konzept eines Hotels, das sich über das ganze Dorf erstreckt und in verschiedenen Gebäuden Unterkünfte anbietet.

zu können, sobald sie irgendetwas lernen wollen würden. Außerdem wollte mich der Gedanke nicht loslassen, dass es Menschen auf dem Land vielleicht sogar besser haben als in der Stadt.

Kurz bevor sie in die Oberstufe kam, äußerte meine Tochter den Wunsch, Koreanisch lernen zu wollen. Also erkundigte ich mich in der Gemeinde und fand sofort eine Lehrerin für sie. Es handelte sich um eine junge Frau, die nach ihrer Heirat aus dem Westen der Präfektur Tottori nach Chizu gezogen war. Sie erzählte, dass sie im Rahmen des internationalen Austauschs zwischen der Präfektur und Südkorea die Sprache zu lernen begonnen hatte. Sie beherrschte sie zu diesem Zeitpunkt bereits auf überaus hohem Niveau. Meine Tochter begann sogleich, Privatunterricht bei ihr zu nehmen und lernte später auch selbständig weiter, bis sie diesen Frühling an der Yonsei-Universität in Südkorea inskribieren konnte. Sie studiert dort nun Kulturanthropologie – möglicherweise deshalb, weil sie als Kind bereits viel mit Akademiker*innen zu tun hatte, die Aktivitäten ihre Eltern aus nächster Nähe beobachten konnte und deshalb die Wichtigkeit von Feldforschung schon früh begriffen hat.

Die Lebensentscheidungen meiner Tochter färben auch auf meinen Sohn ab: So erklärte er mir dieses Jahr, ebenfalls kurz vor dem Eintritt in die Oberstufe, dass er gerne Italienisch lernen würde. Er liebt Fußball über alles und mag auch italienisches Essen. Eines Tages würde er gerne nach Italien fahren, meint er. Da habe ich natürlich sofort angefangen, nach einem Lehrer oder einer Lehrerin für Italienisch zu suchen. Ich konnte nicht gleich jemanden finden, doch so leicht ließ ich mich nicht unterkriegen, und nachdem ich unermüdlich herumgefragt hatte, kam ich schließlich auf einen Italiener, der sich zum Unterrichten bereiterklärte. Er ist ein Künstler, der beim „Artist in Residence“-Festival in Tottori seine japanische Frau kennengelernt hat und doch tatsächlich ganz in der Nähe von der Schule wohnt, die mein Sohn besucht. Und so kam es, dass mein Sohn nun jede Woche bei ihm Privatstunden nimmt und großen Spaß daran hat, Italienisch zu lernen.

Wir denken auch daran, das Talmary ab diesem Jahr nicht nur wissenschaftlich zu nutzen, sondern auch als Ort für den künstlerischen Austausch. Ich weiß nicht, ob man mich Lebensmittelherstellerin auch als „Künstlerin“ bezeichnen könnte, aber ich bin schon ein bisschen stolz, dass ich über die Jahre versucht habe, dem Talmary Ausdruck zu verleihen. Ich glaube, dass wir durch die Zusammenarbeit mit Menschen, die sich irgendwie ausdrücken – also mit Künstler*innen – die Gemeinde noch ansprechender gestalten können. Ich möchte einen Raum schaffen, in dem alle in der Region, aber insbesondere die jüngeren Generationen, das berauschte Gefühl erleben können, das einen erfüllt, wenn man sich in einer so wunderbaren Umwelt

Wir denken, dass gerade die Dinge, die man mit den Augen nicht sehen kann, wie etwa Wissenschaft, Kunst, Kultur und Ästhetik, aber auch die Verbindungen, die wir mit Menschen durch unsere Beschäftigung mit diesen Dingen eingehen, wichtig sind. Deshalb werden wir auch nicht aufhören – als Menschen, die dort leben, von der Innenseite der Region aus – unsere Feldforschung und unsere experimentellen Gesellschaftsstudien fortzusetzen.

ohne Hemmungen ausdrücken kann und mit dem frischen Input Anderer in Berührung kommt.

Um das zu erreichen planen wir konkret zwei Dinge: Erstens organisieren wir Pop-up-Events, für die wir Köch*innen aus Restaurants einladen, um im Talmary zu kochen. Für Juni haben wir den Chefkoch und die Chefin des „Ristorante Cielo“ aus Tsuyama in der Präfektur Okayama eingeladen, und für Oktober den Chefkoch von „Duomo Books & Cooks“ aus Seoul in Südkorea. Beide Restaurants bieten qualitativ hochwertige Speisen an, verwenden regionale Zutaten und richten die Gerichte auf kunstvolle Weise an.

Zweitens bringen wir uns auch beim „Artist in Residence“-Festival ein. Für Oktober hatten wir geplant, den weltweit bekannten Tänzer Tomohiko Tsujimoto mit seiner Gruppe „Kyūkaku Ushio“ zu uns einzuladen.² Er sollte sich während seines Aufenthaltes in Chizu die historische Altstadt, aber auch Beispiele für nachhaltige Landwirtschaft sowie aus regionalen Materialien hergestelltes Kunsthandwerk ansehen. Schließlich hatten wir auch einen Tanzworkshop für die Bevölkerung von Chizu geplant, und wir wollten ein Video von seinem Aufenthalt produzieren.

Insgesamt kann ich sagen, dass wir in den 16 Jahren, seit wir das Talmary eröffnet haben, durch unser Leben am Land und von den für uns unsichtbaren Hefepilzen viel gelernt haben. Japan stagniert wirtschaftlich, was auch als die „verlorenen 30 Jahre“ bezeichnet wird, und die Regierung kürzt das Bildungsbudget immer weiter. Realistisch betrachtet sind viele Menschen der Meinung, dass wir als Staat nicht in der Lage sind, insbesondere in kleinen Bergdörfern mit fortschreitender Entvölkerung in immaterielle Kulturgüter wie Forschung oder Kunst zu investieren.

Doch wir sind anderer Meinung. Wir denken, dass gerade die Dinge, die man mit den Augen nicht sehen kann, wie etwa Wissenschaft, Kunst, Kultur und Ästhetik, aber auch die Verbindungen, die wir mit Menschen durch unsere Beschäftigung mit diesen Dingen eingehen, wichtig sind. Deshalb werden wir auch nicht aufhören – als Menschen, die dort leben, von der Innenseite der Region aus – unsere Feldforschung und unsere experimentellen Gesellschaftsstudien fortzusetzen.

² Leider musste das Artist-in-Residence-Programm von Seiten der teilnehmenden Gruppen abgesagt werden.

Raumdesign als Ziel der Revitalisierungsinitiative Japan 1/0

Wie durch die Begegnung mit anderen gemeinsam ein kommunikativer Raum geschaffen wird

Norio Okada, Kwansei Gakuin Universität, Nishinomiya

Übersetzt aus dem Japanischen von Sebastian Polak-Rottmann,
Deutsches Institut für Japanstudien, Tokyo

Die „Japan 1/0 Revitalisierungsbewegung“ (*Nihon zero-bun no ichi mura okoshi undō*), die in der Stadt Chizu in der Präfektur Tottori gegründet wurde, ist eine von den Bewohner*innen geleitete Initiative zur Gemeindeentwicklung (*machizukuri*) in Zeiten des demografischen Wandels, die ich seit etwa 40 Jahren als Forscher begleite.

In den vergangenen Jahrzehnten sind in Japan verschiedene Varianten von sogenannten fortschrittlichen und innovativen Gemeindegestaltungsinitiativen entstanden, die durchaus Gemeinsamkeiten aufweisen, die auch auf andere Regionen übertragen werden können. Die Japan 1/0 Revitalisierungsbewegung würde ich jedoch als ein Pionierbeispiel für die Wiederbelebung des ländlichen Raumes bezeichnen (Okada et al. 2020). Denn sie weist einige besondere Merkmale auf, die ich hier bereits nennen möchte (Okada 2015, Okada 2018):

a. Die dynamische Ausweitung der Idee

Ausgangspunkt ist eine sehr kleine Initiative („0“), aus der sich ein Strudel winziger Veränderung bildet („1“). Die dynamische schrittweise Ausweitung der Initiative verändert allmählich die Gemeinde. Dadurch entsteht eine Dynamik des aufkommenden sozialen Wandels, der aus 0 (einem sehr winzigen Samen) 1 (eine kleine Veränderung) aufkeimen lässt.

Die Japan 1/0 Revitalisierungsbewegung in der Gemeinde Chizu in der Präfektur Tottori, auf die ich im Detail eingehen werde, erhielt genau aus dem Grund ihren Namen, um von 0 aus etwas zu bewirken.

b. Eine*n Initiator*in

Als Grundgerüst braucht es zumindest eine Person, der die Notwendigkeit von Veränderungen auffällt und die bereit ist, die Initiative zu ergreifen, und die Menschen in ihrer Umgebung dadurch mitzieht.

c. Austausch

Um eine Bewegung, die die beiden eben genannten Bedingungen beinhaltet, nachhaltig voranzubringen, braucht es Zeit, um Beziehungen zwischen den einzelnen beteiligten Personen aufzubauen. Dafür ist ein rhythmischer Raum der Kommunikation unerlässlich.

Im Folgenden greife ich die Japan 1/0 Revitalisierungsbewegung in der Gemeinde Chizu auf und gehe auf die Punkte a, b, und im Besonderen c ein. Im Zuge dessen erkläre ich, welche Form ein derartiger rhythmischer Raum der Kommunikation annehmen und wie man ihn effektiv ins Leben rufen kann. Wichtig ist dabei, dass sich dort lebende Menschen und Personen von außerhalb immer wieder aufs Neue treffen und Beziehungen zueinander aufbauen. Aus diesem Grund schlage ich vor, sie als „kommunikative Räume“ zu konzeptualisieren.

Darüber hinaus möchte ich erwähnen, dass diese Art von kommunikativen Räumen eine nützliche Perspektive für andere Gebiete darstellen kann, die mit ähnlichen Herausforderungen zu kämpfen haben.

Das Entvölkerungsproblem von Chizu und meine Rolle als Forscher

Ein Überblick der Gemeinde Chizu

Die Präfektur Tottori hat mit 553.407 Einwohnern (2020) die geringste Einwohnerzahl aller 47 Präfekturen Japans. Die Stadt Chizu liegt an der südlichsten Spitze des östlichen Teils der Präfektur und ist mit einer Bevölkerung von 6.332 Einwohnern im Jahr 2022 und einer Alterungsrate von über 40 % ein typisches Beispiel für ein ausgewiesenes „entvölkertes Gebiet“¹. Die Bevölkerung ist zwischen 2012 und 2022 um 552 Personen gesunken, während der Anteil älterer Menschen in demselben Zeitraum um 5,33 % gestiegen ist. Der primäre Industriesektor (wie Forstwirtschaft und Landwirtschaft) macht 11,7 %, der sekundäre Sektor 33,0 % und der tertiäre Sektor 55,1 % aus.

Abbildung 2 zeigt, dass die Gemeinde in einem Becken liegt, das von allen Seiten von Bergen umgeben ist. Durch das Gebiet fließt der Sendai-Fluss mit seinen Haupt- und Nebenströmen. Entlang der Flüsse gibt es im Tal seit der Edo-Zeit (1600–1868) die Siedlungsbezirke Chizu, Yamagata, Nagi, Haji, Tomizawa und Yamasato. Jeder dieser Bezirke beinhaltet eine Vielzahl von Siedlungen.



Abbildung 1:
Lage der Gemeinde Chizu
in der Präfektur Tottori

Abbildung 2:
Überblick zur Gemeinde Chizu,
rot markiert ist
der Dorfteil Yakōdani

Wie ich Teil der Gemeindegestaltung von Chizu wurde

Während meiner Zeit an der Universität Tottori an der Fakultät für Ingenieurwissenschaften erhielt ich im Jahr 1986 eine Anfrage von einer freiwilligen Bürger*innenbewegung („Chizu Creative Project Team“, CCPT). Ihre Problem- und Aufgabenstellung lässt sich wie folgt zusammenfassen. Die Mehrheit der Bevölkerung wäre „apathisch“ gegenüber der Tatsache, dass sie sich inmitten des Strudels der Entvölkerung befindet. Viele Leute wollten diese Zeit einfach „vorbeziehen lassen“. Auch wenn sie es mitbekämen, mochten sie nicht selbst etwas dagegen tun beziehungsweise die Behörden das Problem Top-down regeln lassen. Früher lenkten die wohlhabenden Waldbesitzer*innen die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Geschicke. Auch nach dem Krieg gelang es den Behörden der Gemeinde nicht, diese feudalen Strukturen komplett hinter sich zu lassen.



¹ Anmerkung des Übersetzers: Die japanische Regierung bezeichnet Gebiete als *kaso chiiki* oder „entvölkerte Gebiete“, wenn bestimmte Kriterien wie eine hohe Überalterung, ein länger andauernder Bevölkerungsrückgang und eine angespannte Fiskallage verzeichnet wurden (siehe auch Okada 2022).

Wenn ich ihren Appell in meinen eigenen Worten wiedergebe, dann lässt sich das Entvölkerungsproblem aus Sicht der Einwohner*innen Chizus auf drei Elemente herunterbrechen (siehe auch Okada 2022): Obwohl man sich inmitten des Strudels der Entvölkerung befand, hatte man 1. keine Kompetenz zur Selbstverwaltung auf Ebene des Siedlungsbezirks, um die Region zu verändern. 2. fehlte die Kompetenz, nicht nur die schlechten Dinge zu sehen, sondern auch den positiven Aspekten einen Wert zu geben und diesen wirtschaftlich zu verwerten. 3. die Gemeinde kannte die Außenwelt nicht und pflegte auch keinen Austausch mit ihr. Hier stellte sich die Frage: Wie können wir einen Weg finden, um mit ein paar Freiwilligen aus dem Ort eine Initiative aufzubauen, die sich der Entvölkerung entgegenstellt und kleine Impulse setzt?

Ich stimmte diesem Vorhaben zu und beschloss als Wissenschaftler meine Unterstützung anzubieten. Im Sommer 1986 ging ich also nach Chizu. Das war der Anfang eines Projekts mit lokalen Freiwilligen und mir als Berater an ihrer Seite. Wir alle lernten durch die Fehlschläge und Erfolge dieses kleinen, aber selbst in die Hand genommenen Vorhabens gegen die Entvölkerung. Die Projektidee beinhaltete auch, den gesamten Entwicklungsprozess nach fünf, zehn oder mehr Jahren zu wiederholen. Zu Beginn nannte die Gruppe der Freiwilligen dieses Projekt „regionale Revitalisierung“ oder „Erwecken des Dorfes“, aber ich schlug vor, dass man es als eine „von Bewohner*innen geleitete Gestaltungsinitiative, um sich der Entvölkerung entgegenzustellen“ bezeichnen könne. Diese Beschreibung hat sich bis heute gehalten.

Der Weg zur von Bewohner*innen geleiteten Gestaltungsinitiative, um sich der Entvölkerung entgegenzustellen

Erste Schritte (1985–1995)

Das oben erwähnte CCPT war ein Team, das von Führungspersonen im mittleren Alter ins Leben gerufen wurde und junge Leute in ihren 30ern miteinbezog (siehe auch: Okada 2023). Diese Gruppe startete ein kleines Planungs- und Förderungsprojekt aufbauend auf Vorschlägen von anderen Forschenden und mir. Das Gebiet, um das es geht, liegt am Rande des Bezirks Yamagata entlang des Kitamata – eines Nebenflusses des Sendai-Flusses – und heißt Yakōdani (siehe Abb. 2). Damals war die in der Peripherie gelegene Siedlung bereits am Altern und bestand aus 40 Haushalten. Yakōdani war der Ausgangspunkt unseres Projektes, das die oben genannten Punkte Austauschfähigkeit, wirtschaftliche Kompetenz und Selbstverwaltungskompetenz miteinander verknüpft und so eine von der lokalen Bevölkerung angeleitete Bewegung gegen Entvölkerung und zugleich ein soziales Experiment darstellte. Die Ideen und Finanzen für das Projekt wurden von der Bevölkerung selbst zur Verfügung gestellt, wobei man insbesondere auf die Unterstützung der Freiwilligen vor Ort baute. Denn ohne die Zustimmung der Lokalbevölkerung lässt sich kein Projekt realisieren. Hier war die Kooperation mit Führungspersonen aus dem Ort und deren Verständnis für das Vorhaben unerlässlich. Glücklicherweise war Herr X

(damals Ende 60) interessiert an unserer Idee. Er war schon länger der Meinung, dass insbesondere der Austausch (Merkmal c) mit anderen den Ort öffnen und dass das wiederum die Bewohner*innen dazu bringen würde, ihre Meinungen und ihr Verhalten zu ändern. Spaß haben war für Herrn X eine entscheidende Bedingung, damit der Austausch gelingen würde. So ergriff er die Initiative, nahm am Projekt teil und vermittelte uns auch diejenigen vor Ort, die bereit waren, uns zu unterstützen. In diesem Sinne war er eine Art Netzwerker.

Das Zederndorf

Daraus entwickelte sich das „Zederndorf“-Blockhaus-Revitalisierungsprojekt. Die Gruppe lud eine semi-professionelle kanadische Blockhausarchitektin, die von Hauptberuf Lehrerin in einem Gymnasium war, ein. Bei dieser Angelegenheit half ich mit. Der Plan war es, dass die am Projekt Beteiligten lernen, wie man ein Blockhaus baut und diese dann einige selbst errichten sollten. Daraufhin bewarb man das Vorhaben in Zeitungen und insgesamt 100 Teilnehmer*innen fanden sich wiederholt über einen Zeitraum von einem halben Jahr zusammen und tauschten sich mit dem CCPT und der lokalen Bevölkerung aus. Vor Ort bemühte man sich, der Kanadierin, die von der anderen Seite der Welt für eine interkulturelle Erfahrung – die grundlegenden Reisekosten wurden übernommen – hergekommen war, mit Gastfreundschaft zu begegnen. Man bereitete ein leerstehendes Haus für sie als Unterkunft vor und Familien luden sie ein, um gemeinsam zu essen. Durch diesen Austausch wurde der einst verschlossene Ort mit der Welt verbunden. Zumindest erzählten es die Anwohner*innen nach ihrer Abreise so. Die Veranstalter des Projekts, darunter das CCPT, schlugen dem Gemeindeamt vor, diese neu gebauten Häuser nun als Einrichtungen des Gemeindebezirks zu verwalten. Das „Zederndorf“, wie man diese Häuser daraufhin nannte, wurde zu einer Übernachtungsmöglichkeit für Leute von innen wie außen und war zugleich ein Ort des Austauschs für die Bewohner*innen, die sich mit dessen Verwaltung befassten. Ältere Personen aus Yakōdani, die die ganze Entwicklung beobachtet hatten, beteiligten sich nun auch an dem Projekt. Mit der Zeit schlossen sich auch Paare, Frauen und jüngere Menschen der Unternehmung an.

Auf diese Weise haben wir es eine Zeitlang² geschafft, den Einwohner*innen von Yakōdani einen Treffpunkt zur Verfügung zu stellen, der sich von herkömmlichen Orten in einer Community unterscheidet – das Zederndorf, errichtet auf Brachland flussaufwärts in unmittelbarer Nähe des Dorfes. Außerdem startete der Austausch mit Personen von außerhalb, wodurch sich die Art der Lokalbevölkerung zu denken und ihr Verständnis von der Welt allmählich ausweitete.

Dorfschule unter den Zedern

Für die Mitglieder des CCPT, die dort ihren Stützpunkt errichteten, wurde der Ort zugleich auch zu einem Raum des Lernens und Ausprobierens von Neuem. Jedes Jahr veranstaltete die CCPT im „Zederndorf“ ihre „Dorfschule unter den Zedern“ – einen Ort um sich das know-how zu regionaler Entwicklung anzueignen – an der Wissenschaftler*innen (mich eingeschlossen) sowie andere Außenstehende teilnahmen. Dabei veränderte sich auch die Leute, die daran mitgewirkt hatten,

Rechts: Eines der verbliebenen Blockhäuser

Unten: Eine Informationstafel zur Erinnerung an das Zederndorf in Chizu



„b“ (Initiator*in) anführte. Genauer gesagt führte eine sehr kleine Initiative einen winzigen Strudel des Wandels herbei (Punkt a). Diese Dynamik weitete sich immer weiter aus und bewirkte eine Veränderung der Gemeinde. Dies hängt damit zusammen, dass eine Dynamik des aufkommenden sozialen Wandels diesen „keimenden Prozess“ (*hōga-teki purosusu*) hervorruft.

Des Weiteren wird deutlich, dass im Projekt des kleinen Zederndorfs bereits kooperative Beziehungen geschaffen wurden (Punkt b), wo einer Person die Notwendigkeit der Revitalisierungsbewegung auffällt und diese dann die Menschen in ihrer Umgebung miteinbezieht. Aus diesem Grund ist das Zederndorfprojekt ein kleines Sozialexperiment geworden. Denn, um eine Gestaltungsinitiative nachhaltig zu verwirklichen, braucht es Zeit, damit bei wiederholten Treffen unterschiedliche Personen miteinander Beziehungen aufbauen können (Austausch). Und es ist zweifelsfrei zu erkennen, dass der rhythmische Raum der Kommunikation diesen Prozess unterstützen konnte (Punkt c).

Wie ich weiter unten ausführen werde, benannte ich mit der Zeit den „keimenden Prozess“ im nächsten Stadium zum „Prozess, der aus ‚0‘, ‚1‘ macht“ um.

selbst allmählich. Herr X hat sich im Folgenden intensiv mit dem Austausch mit Kanada befasst und das Projekt wurde zu einem Beispiel dafür, wie alte Menschen Freude daran finden können, wenn sich ihre Welt erweitert. Auch wenn er schon seit einiger Zeit verstorben ist, war seine Rolle in der Anfangsphase der Gemeindeentwicklung groß.

Ich möchte an dieser Stelle anmerken, dass bereits zu Beginn ein produktiver Grundzustand erreicht wurde, den ich in meiner Einleitung als „a“ (dynamische Ausweitung der Idee) und

² Anmerkung der Herausgeber*innen: Mittlerweile wurde das Zederndorf abgerissen. Die Gruppe errichtete die Blockhäuser Ende der 1980er-Jahre und die lokale Bevölkerung verwaltete sie. Aufgrund der Überalterung des Siedlungsbezirks überließen die Einwohner*innen des Dorfes die Gebäude 2006 der Gemeinde. Diese konnte keine Strategie der Fortführung erarbeiten und löste 2008 den Betrieb auf. 2021 wurden die Gebäude schlussendlich abgerissen. Heute gibt es noch ein paar Blockhäuser in der Gemeinde, die auch genutzt werden (z. B. für Leute, die nach Chizu ziehen wollen und zunächst einmal ausprobieren wollen, wie es sich in der Gemeinde lebt – als eine Art Probewohnen). Auch wenn es in Yakōdani nicht gelungen ist, einen nachhaltigen kommunikativen Ort zu schaffen, so ermöglichten gerade die Erfahrungen, die dort gemacht wurden, das Ausbilden der Strukturen der hier diskutierten umfassenden Gemeindegestaltungsinitiative und deren kommunikative Orte.

»Es kann passieren, dass ein ganzer Tag in Stille vorübergeht oder man nur mit sich selbst gesprochen hat. Aber hier im „Miniday“ wird einmal im Monat lebhaft geplaudert.«

Die Japan 1/0 Revitalisierungsbewegung Die Siedlungsebene (1997–2008)

Das CCPT hat die „Dorfschule unter den Zedern“ als einen Ort entwickelt, wo man sich trifft und gemeinsam lernt, wie man die Gemeinschaft sukzessive umgestalten kann. Aufbauend auf den Erfahrungen und dem Wissen der ersten Phase, kann es als ein soziales Experiment verstanden werden, das Pläne zur strategischen Veränderung der Region auf Basis der drei genannten Pfeiler (dynamische Ausweitung der Idee, Initiator*in, Austausch) entwickelt und umsetzt. Das von der Gemeinde Chizu vorangetriebene Projekt zur Unterstützung der Lokalbevölkerung trägt deshalb den Namen „Japan 1/0 Revitalisierungsbewegung“, da ich der Meinung bin, dass das 21. Jahrhundert eine Ära sein würde, in der regionale Modelle von „Null zu Eins“ erforderlich wären. Wir legten unser Projekt der Gemeinde vor, der damalige Bürgermeister stimmte unserer Idee zu und die Gemeindeversammlung beschloss sie.

Zu Beginn führten wir das Projekt auf der Ebene einer Siedlung durch und beraumten einen Zeitraum von zehn Jahren an. Wir gaben allen Siedlungen die Möglichkeit, sich zu bewerben, aber es wurde in einem weiteren Schritt eine Auswahl getroffen. Wir prüften das angestrebte Ziel und am Ende auch, welche kleinen Veränderungen stattgefunden haben. Einmal jährlich wurde über den Fortschritt des Projekts berichtet. Außerdem musste die Siedlung als Aufnahmebedingung einen Ort der Kommunikation errichten, bei dem sich alle treffen, miteinander sprechen, planen, diese Pläne dann in die Tat umsetzen und diese dann prüfen würden. Diese Orte wurden als „Siedlungsrat“ (*shūra ku kyōgikai*) offiziell eingerichtet. Die Herausforderung für die Siedlung bestand darin, diese Hürden zu bewältigen.

Die Errichtung des „Siedlungsrats“ ist auch die Ausführung des Merkmals c, das ich beim einleitenden Teil dieses Kapitels angeführt habe. Anders als beim Zederndorfprojekt wurden hier von Beginn an alle drei Punkte (a, b, c) bedacht. Wichtig dabei ist, dass die Japan 1/0 Revitalisierungsbewegung von Freiwilligen aus der CCPT Gruppe konzipiert und im Anschluss von der Gemeinde aufgegriffen wurde. Die oben skizzierte Idee, einen Ort der Kommunikation zu errichten, bei dem sich alle treffen, miteinander sprechen, planen, die Pläne in die Tat umsetzen und diese dann prüfen würden, wurde als System in die Bewegung miteinbezogen. Die Ein-

wohner*innen einer Siedlung, die unter diesen Voraussetzungen ausgewählt wurde, konnten so unter sanfter Anleitung selbstverwaltet und selbstständig einen Plan ausarbeiten, umsetzen und regelmäßig evaluieren. Und den Ort dafür konzipierten und schufen sie selbst. Diese Erfahrung zeigt, dass es wichtig ist, sich zu überlegen, wie man einen derartigen Raum designt, um diese Effekte zu erzielen.

Die Gemeindebezirksebene (2007–2018)

Auf der Homepage³ der Japan 1/0 Bewegung in Chizu kann man Folgendes lesen: „Die im Jahr 1997 ins Leben gerufene Japan 1/0 Revitalisierungsbewegung agierte durch ihre Siedlungsförderungsräte und erhielt hohe mediale Aufmerksamkeit der Medien sowie eine Auszeichnung des Ministeriums für Selbstverwaltung. Etwas über 10 Jahre später, im Jahre 2008 wurden die Aktivitäten von den Siedlungsförderungsräten auf die Ebene der ehemaligen Volksschulbezirke gehoben und zu Bezirksförderungsräten weiterentwickelt. In diesen beteiligen sich die Einwohner*innen selbstständig mit ihrem Wissen und ihrer Energie, um lokale Probleme zu lösen [...]“ Mittlerweile ist diese Phase allerdings abgeschlossen.

Die Räte auf Gemeindebezirksebene hatten eine bedeutende Rolle. Die heutige Gemeinde Chizu entstand in der Nachkriegszeit im Zuge mehrerer Gemeindegemeinschaften ehemaliger unabhängiger Kommunen – der heutigen Gemeindebezirke. Ein Nachteil dabei war, dass die Selbstverwaltungskompetenz der ehemaligen Dörfer sukzessive verloren ging. Aus diesem Modus der strukturellen Schwächung heraus, gelang es den Gemeindebezirksräten jedoch durch die Schaffung von Orten der (Wieder-)Begegnung die alten Dörfer wiederaufleben zu lassen. Die Bewohner*innen jeder Siedlung stellten freiwillig integrative Handlungspläne auf, die sie nach und nach in die Tat umsetzen würden. Das war das Ziel der Japan 1/0 Revitalisierungsbewegung auf Gemeindebezirksebene. Welchen Effekt hatten nun diese neu gegründeten Strukturen? Was wurde dadurch ermöglicht?

Ein Beispiel ist der „Miniday“, den der Rat des Gemeindebezirks Yamagata verwirklichte. Es handelt sich dabei um eine Projektidee, die die Bewohner*innen vorgebracht und anschließend durchgeführt haben. Im Rahmen des Projekts tauschten sich Personen aus dem Bezirk, die noch fit waren, mit älteren Menschen aus und unterstützten diese im Sinne

³ siehe: <https://www1.town.chizu.tottori.jp/chizu/kikaku/mezasu/zeroichi>

sozialer Wohlfahrt. Ich möchte an dieser Stelle auf eine Publikation hinweisen, die eine der führenden Personen dieses Programms herausgab (Nagaishi 2018). Es ist ein Bericht, der auch persönliche Eindrücke seines Verfassers enthält:

*„Heute ist der 26. Die alten Teilnehmer*innen beschäftigten sich mit ‚dem Glück, in Hayase zu leben‘ und aßen eine warme Mahlzeit. Wir haben heute die Blumen in den Pflanztrögen ausgetauscht.“ (26. November 2009)*

„Wir befinden uns in einer Welt geprägt von niedriger Geburtenrate und Kernfamilien. In diesen Haushalten gibt es immer weniger Gespräche und es kann passieren, dass ein ganzer Tag in Stille vorübergeht oder man nur mit sich selbst gesprochen hat. Aber hier im „Miniday“ wird einmal im Monat lebhaft geplaudert.“

Es wird deutlich, dass zu Beginn der Fokus des „Miniday“ auf Kommunikation lag. Heute, im Jahre 2024, übernimmt der „Miniday“ bereits lokale Pflegefunktionen. Man sieht, dass sich seine Rolle über die Zeit durchaus gewandelt hat.

Die Post-1/0-Phase der selbständigen Entwicklung (seit 2017)

Post-1/0: Ankunft im Hauptakt der Bewegung – wie die Lokalbevölkerung ihre Region selbst verändert

Zehn Jahre nach Phase 3 steht die Bewegung nun vor der nächsten Herausforderung. Das 1/0-Projekt, ein charakteristisches Beispiel für Chizus langfristige Planung, das als soziales Experiment konzipiert, institutionalisiert und budgetiert worden war, lief aus. Mit anderen Worten hing die weitere Entwicklung nun im Wesentlichen von den Einwohner*innen der Siedlungen und Gemeindebezirke ab. Eigentlich ist das ja das Kernstück der Grundidee, da hier die Bevölkerung selbst und von sich heraus ihr Lebensumfeld verändert. Ich nenne diese Phase der Bottom-up Gemeindegestaltung „Post-1/0“. Man kann diese Phase weiter in ungefähre 10-Jahresblöcke aufteilen und dann von „Post-Post-1/0“, „Post-Post-Post-1/0“ usw. sprechen, um eine langfristige Perspektive auf die Entwicklung zu ermöglichen.

Mit dem Eintreten in die Phase „Post-1/0“ wurde deutlich, dass die Veränderung bereits in früheren Phasen begonnen hat zu keimen. Ich möchte insbesondere ein Beispiel hervorheben. Es handelt sich dabei um einen Zugang, der versucht, ein kreatives und soziales Geschäftsmodell zu verwirklichen und dabei einen kleinen sozialen Wandel hervorzuheben. Dieser Prozess wird von Personen vorangetrieben, die von außerhalb in die Region gezogen sind. Er erfüllt alle drei im ersten Kapitel angeführten Merkmale zugleich. Ich halte diese Initiative für einen Ort, der einen Strudel hervorruft, der ein soziales Managementmodell generiert, das ein Leben gemeinsam mit der Region ermöglicht. Ich stelle diesen Ort im Folgenden vor.

Das Talmary

Das einzigartige Unternehmen namens Talmary⁴ stellt eine Demonstration regionaler Kraft dar. Es vereint in seiner Firmenphilosophie das Herstellen von Brot und Bier mit natürlicher Hefe mit dem Führen eines regionalen Cafés – und ist ein Beispiel für einen kleinen Betrieb in Chizu, der sich mit den SDGs auseinandersetzt. Es ist ein Projekt, das die Corona-Pandemie umgekehrt angeht und Kräfte des sozialen Wandels stärkt und vorantreibt. Ich möchte an dieser Stelle ein paar Eindrücke des Co-Inhabers Watanabe Itaru wiedergeben.

Während der Corona-Pandemie gab es eine Zeit, in der in Tottori keine einzige Infektion festgestellt wurde und von innerhalb und außerhalb der Präfektur kamen immer mehr Gäste in ihren Laden. Sie spürten die Anspannung der umliegenden Bevölkerung aufgrund dieser Tatsache und überlegten, den Betrieb einzustellen. Gerade dann wurde im Mai 2020 in ganz Japan der Notstand ausgerufen und der Betrieb musste sein Kund*innenkonzept überdenken. Es wurde ein Fonds eingerichtet, auf den eine festgelegte Kundschaft im Vorhinein für ein Jahr Überweisungen für Warenbestellungen tätigt. Sofort gab es Anfragen für Bestellungen und das notwendige Kapital für das Betreiben des Geschäfts war sichergestellt. Um der damaligen Praxis des zuhause Einigeln zu entsprechen wurde eine flächendeckende Hauszustellung eingeführt. (Bis hierher handelt es sich um den Zustand während der Corona-Krise in den Jahren 2019–2022)

Man nutzte die ruhigere Zeit, um über die Zukunft des Betriebs nachzudenken und beschloss, einen Standort im Zentrum der Gemeinde zu eröffnen. Bisher war der Laden etwas außerhalb gelegen, während das neue Geschäft in einem renovierten Haus an der alten Straße im April 2022 eröffnet wurde. Im Juli 2024 hat sich das neue Talmary-Gebäude zu einem Ort entwickelt, an dem Gäste für längere Zeit unterkommen können, und an dem sich Forschende und Kunstschaffende sowie viele andere Gäste aus Kunst und Kultur versammeln. Auch die Kōdokukai-Lesegruppe⁵, die ich leite, und das philosophische Café⁶, das Herr Yama veranstaltet, finden jedes Jahr im Frühjahr dort statt. Ich habe gehört, dass die beiden Inhaber*innen auch die umliegenden leerstehenden Häuser entwickeln wollen und ihr eigenes Geschäft als Ausgangspunkt für die Gestaltung des Gemeindeteils dienen soll. Auch eine neue lokale Gemeindegestaltungsgruppe soll das Gebäude dementsprechend nutzen.

Diese Ausführungen verdeutlichen wie die Post-1/0-Revitalisierungsbewegung auf den lokalen Kapazitäten für Initiativen aufbaut, die im Zuge des 30 Jahre andauernden 1/0-Projekts geprägt wurden. Sie widmet sich mit einer intrinsischen und aus sich selbst aufkeimenden, zukunftsorientierten Energie neuen Herausforderungen. Das zu Beginn angemerkte Merkmal c tritt hier deutlich und auf rhythmische Weise zutage. Um Gemeindeentwicklung nachhaltig zu gestalten, müssen zwischenmenschliche Beziehungen über längere Zeit gepflegt werden. Dieses Beispiel aus der Praxis zeigt, wie ein rhythmischer Ort der Kommunikation diese Entwicklung begünstigt.

^{4,5} und ⁶ vgl. hierzu die Beiträge von Mariko Watanabe, Masamitsu Ōnishi und Yukiko Kuwayama in diesem Band.

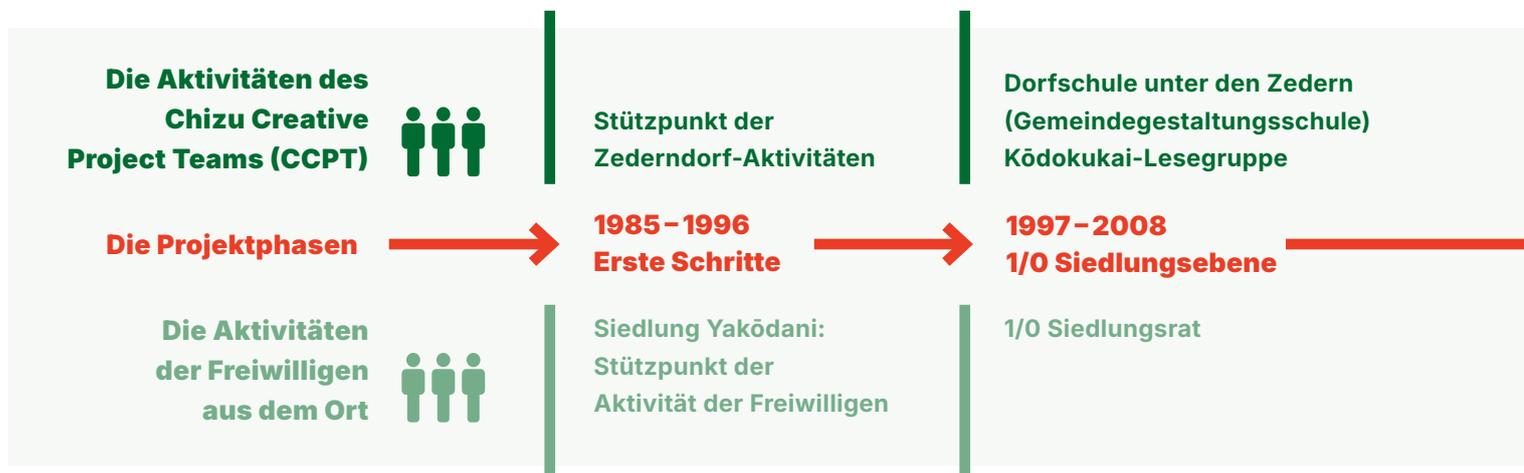


Abbildung 3: Die Entwicklung der 1/0-Revitalisierungsbewegung und der kommunikativen Räume

Rhythmische Orte der Kommunikation als kommunikative Räume

Die Entwicklungen in der Gemeinde Chizu als Grundlage denken

Ich möchte Überlegungen darüber anstellen, welche konkrete Form die oben dargelegten „rhythmischen Orte der Kommunikation“ annehmen und wie sie gewinnbringend geführt werden können. Tatsächlich hat dies etwas mit der Gemeindegestaltung und den damit verbundenen kleinen Veränderungen in der Gesellschaft zu tun. Das Muster des wiederholten nicht-selbstverständlichen Treffens (*meeting repeatedly*) von lokalen Personen und Leuten von außerhalb ist dabei der zentrale Aspekt. Ich schlage vor, die rhythmischen Räume der Kommunikation in Anbetracht ihres Charakteristikums des wiederholten Treffens und des daraus resultierenden Beziehungen generierenden Raums als „kommunikativen Raum“ (*communicative space*) zu bezeichnen. Dadurch kann man die zu Beginn dieses Abschnitts formulierten Fragen auf eine grundlegendere Ebene heben: Wie kann man solche kommunikativen Räume designen? Die 1/0-Revitalisierungsbewegung liefert ein solches Beispiel. Die Abbildung 3 zeigt die Ausgestaltung von kommunikativen Räumen in den jeweiligen Dekaden des Projektverlaufs.

Welche weiteren Entwicklungen sind zu erwarten? Noch ist unklar, wie die leeren Felder auf der Abbildung zu befüllen sind. Was ich mit Zuversicht sagen kann, ist, dass es davon abhängen wird, ob ein weiterentwickelter kommunikativer Raum designt wird. Wenn man den Zeithorizont der nachhaltigen Entwicklung der Region im Blick hat, dann rücken die nächsten zehn Jahre ab dem gegenwärtigen Zeitpunkt der Post-1/0-Phase und die darauf folgenden zehn und wiederum die darauf folgenden zehn ins Blickfeld.

Ein Vergleich mit den Aktivitäten in der Gemeinde Iida (Nagano) und die Möglichkeit einer Verallgemeinerung

Für die Beschäftigung von kommunikativen Räumen erachte ich es als sinnvoll, einen Vergleich mit einem anderen innovativen und gestalterischen Projekt in Japan anzustellen. Ich selbst habe dies bereits einige Male in Angriff genommen. Ein besonders Beispiel ist die Stadtentwicklungsinitiative der Stadt Iida in der Präfektur Nagano, wo die Bürger*innen ein Gemeindehaus (*kōminkan*) vielseitig verwenden. Im Vergleich mit der 1/0-Initiative in der Gemeinde Chizu stechen einige Unterschiede hervor. Iidas Gemeindehaus-System basiert auf einem hoch entwickelten Vorgehen, das sowohl Top-down als auch Bottom-up-Dynamiken enthält (Anezaki/Suzuki 2002). Es ist unterfüttert mit einer lokalen Strategie der Stadt, Bürger*innen zu aktivieren. In diesem Punkt stellt das Projekt in Iida einen guten Kontrast zur 1/0-Revitalisierungsinitiative in Chizu, das sich im Wesentlichen durch Bottom-up-Aktivitäten der Einwohner*innen auszeichnet, dar. Dennoch kann man durchaus sagen, dass sich hinter dem vielschichtigen Management des Gemeindehaussystems in Iida ein kommunikativer Raum verbirgt. In diesem Sinne denke ich, dass man diesen kommunikativen Raum, der in Zusammenarbeit der Bürger*innen mit dem Gemeindeamt strategisch designt wurde, als das „Iida-Modell“ bezeichnen kann. Es wäre wichtig, weitere Vergleiche von neuen Gesichtspunkten aus betrachtet zwischen unterschiedlichen Regionen anzustellen.

Conclusio

Für eine weitere Diskussion möchte ich die folgenden Punkte anmerken: In diesem Artikel habe ich die für Japan charakteristische strategische Gemeindegestaltung näher betrachtet und die Entwicklung der über 30 Jahre andauernden Japan 1/0-Revitalisierungsinitiative der Gemeinde Chizu in der Präfektur Tottori als Praxisbeispiel einer entvölkerten Bergregion, die sich großen Herausforderungen stellen musste, aufgegriffen. Zudem habe zum Vergleich das Gemeindehaus-



system der Gemeinde Iida in der Präfektur Nagano herangezogen. In beiden Projekten habe ich viele Jahre gemeinsam mit den Menschen vor Ort vieles gelernt und gelegentlich wurden diese Orte auch Untersuchungsgebiete für Studien von Personen von außerhalb. Es gibt zwar Unterschiede in der Art und Weise, wie die beiden in diesem Artikel verglichenen Gemeinden aufgebaut sind und welche Maßnahmen ergriffen wurden, doch das Konzept des „kommunikativen Raums“ kann in beiden Initiativen als eine Art Schlüsselbegriff verstanden werden.

Wie lässt sich dieser Begriff auf andere Länder wie Südkorea oder Regionen in Ostasien anwenden? Welche Rolle spielt er in Staaten in Amerika oder Europa, etwa in Deutschland? Welche Gemeinsamkeiten lassen sich feststellen? Um sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, empfehle ich einen Blick in die Einleitung dieser Publikation, wo die fünf Bedingungen für kommunikative Räume angeführt werden (ein prozesshafter Ort mit einer gewissen Atmosphäre, Akteur*innen, Zeit, lokale Ressourcen sowie Regeln der Interaktion). Ich selbst werde diese fünf Bedingungen für künftige Überlegungen heranziehen und schlage weitere Kooperationsprojekte vor.

Epilog

Ich habe gemeinsam mit anderen Personen im Zuge der Gestaltungsinitiativen in der Gemeinde Chizu die Methode der „vierseitigen Besprechung“ (*yonmen kaigi*) entwickelt, um eine partizipative Gemeindegestaltung zu unterstützen. Details hierzu können unter Okada et al (2013) nachgelesen werden. In Bezug auf das Thema dieses Beitrags kann sie als eine Workshop-Methode verstanden werden für das Betreiben und die strategische Entwicklung eines kommunikativen Raums, der unerlässlich für Gestaltungsinitiativen ist. Ich möchte hervorheben, dass die Essenz und die Charakteristika dieser Methode sich hervorragend über die oben genannten fünf Voraussetzungen erklären lassen. In diesem Sinne möchte ich ergänzend anmerken, dass kommunikative Räume auf der Grundlage dieser Technik in potenziellen zukünftigen vergleichenden Studien diskutiert werden können.

Literatur

Anezaki, Yōichi 姉崎洋 und Toshimasa Suzuki 鈴木敏正. 2002. 公民館実践と「地域をつくる学び」 (*Gemeinschaftshäuser in der Praxis und das „Erlernen eines Gemeinschaftsaufbaus“*). Tokyo: Hokuju Shuppan.

Chizu-chō. 2025. 日本1/0村おこし運動 | 鳥取県智頭町ホームページ (Homepage der Gemeinde Chizu in der Präfektur Tottori: Die Japan 1/0 Revitalisierungsinitiative) <https://www1.town.chizu.tottori.jp/chizu/kikaku/mezasu/zeroichi> (Letzter Zugriff: 13.02.2025).

Nagaishi, Shōtarō 長石昭太郎. 2018. 桃源の村・早瀬の明け暮れ (*Das paradiesische Dorf: Tag und Nacht in Hayase*). Chizu.

Okada, Norio 岡田憲夫. 2015. ひとりから始める事起こしのすすめ: 地域(マチ)復興のためのゼロからの挑戦と実践システム理論: 鳥取県智頭町30年の地域経営モデル (*Die Empfehlung, mit nur einer Person Veränderung zu bewirken: Der Versuch und die praktische Systemtheorie für den Wiederaufbau einer Gemeinde von Null aus: Ein 30-jähriges Gemeindefmanagementmodell der Gemeinde Chizu in der Präfektur Tottori*). Nishinomiya: Kwansai Gakuin University Press.

Okada, Norio. 2018. „Adaptive Process for SMART Community Governance under Persistent Disruptive Risks.“ *International Journal of Disaster Risk Science* 4(4): 454–463. doi:10.1007/s13753-018-0204-7.

Okada, Norio. 2022. „Rethinking Japan’s depopulation problem: Reflecting on over 30 years of research with Chizu Town, Tottori Prefecture and the potential of SMART Governance.“ *Contemporary Japan* 34(2): 210–227. <https://doi.org/10.1080/18692729.2022.2131991> (letzter Zugriff: 02.09.2025)

Okada, Norio 岡田憲夫. 2023. „Die Gemeindeentwicklung als Gegenmaßnahme zur Entvölkerung und die Beteiligung alter Menschen – 40 Jahre Initiativen in der Gemeinde Chizu“, In: 過疎地と都市部における高齢者の心理・比較研究 (*Eine Vergleichende Studie zur Psyche alter Menschen in entvölkerten Gebieten und Städten*), herausgegeben von Michiko Masukura, 1–7. The Institute of Seizon and Life Sciences (ISLS). <http://seizon.umin.jp/20240627.pdf> (letzter Zugriff: 02.09.2025)

Okada, Norio, Jong-Il Na, Liping Fang und Atsushi Teratani. 2013. „The Yonmenkaigi System Method: An Implementation-Oriented Group Decision Support Approach“. *Group Decision and Negotiation* 22 (1): 53–67.

Okada, Norio 岡田憲夫, Toshio Sugiman 杉万俊夫, Shinji Hiratsuka 平塚伸治 und Toshikazu Kawahara 河原 利和. 2020. (*Von der Region die Herausforderung starten: Die Wiederbelebung des „Landes“ in der Gemeinde Chizu, Präfektur Tottori*). Tokyo: Iwanami Shoten.

Eine Exkursion nach Chizu

Ein Erfahrungsbericht

Yukiko Kuwayama, The University of Tokyo, Graduate School of Arts and Sciences

Übersetzt aus dem Japanischen von Christina Polak-Rottmann,

Deutsches Institut für Japanstudien, Tokyo

Was mir sofort bei meiner Ankunft am Bahnhof Chizu auffiel, war die angenehme Atmosphäre. Außer uns war niemand hier, und trotzdem lag da eine Art Wärme in der Luft, die von den hier lebenden Menschen auszugehen schien. In einem Wort beschrieben empfand ich diesen Ort als „heiter“.

Links vom Bahnhof konnte ich sehen, wie Berge die Ortschaft überragten, und als ich meinen Blick etwas weiter nach rechts schweifen ließ, war da ein Gebäude, das im Stil eines alten japanischen Hauses erbaut worden war: die Tourismusinformation. Ich bemerkte auch gleich, wie köstlich die Luft „schmeckte“. All das wirkte angenehm beruhigend auf mich.

Ich hatte mich vor meinem Besuch ein wenig in die Geschichte der Revitalisierungsbewegung in Chizu eingelese, doch nun, da ich vor Ort war, fand ich es nur schwer vorstellbar, dass man hier überhaupt Revitalisierungsmaßnahmen hatte durchführen müssen. Dass man sich um diese Gemeinde gut gekümmert hatte, war für mich offensichtlich.

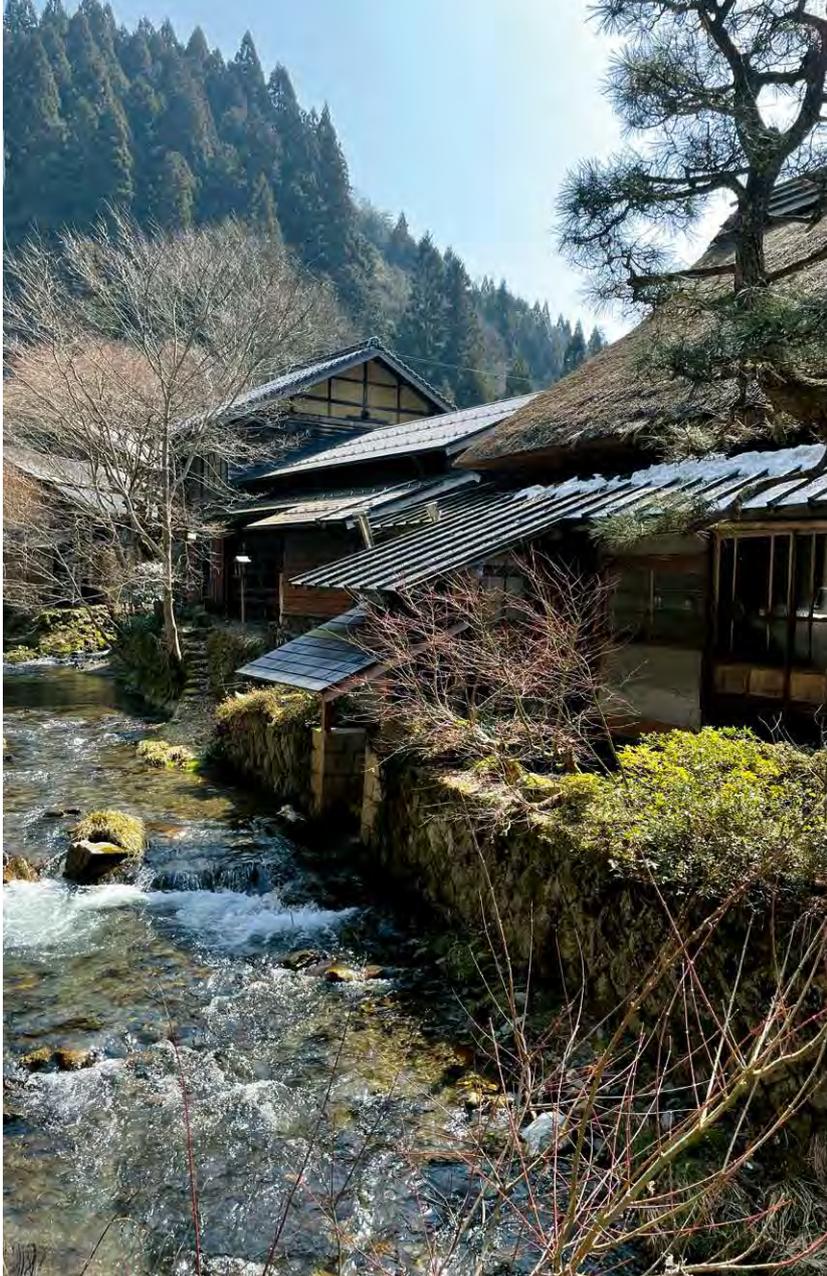
Die hier beschriebene Exkursion nach Chizu wurde im Zuge der Forschungsaktivitäten der University of Tokyo Center for Philosophy (UTCP) organisiert. Dementsprechend hatte sie das Ziel, die (Weiter-)Entwicklung lokaler Maßnahmen in entvölkerten Gebieten zu untersuchen und die darauf basierenden Erkenntnisse aus der Hauptstadtregion um Tokyo in die anderen Regionen hinauszutragen. Und auch, wenn sich das übertrieben begeistert lesen mag: Die drei Tage, die ich in Chizu verbracht habe, waren für mich wirklich beeindruckend und bemerkenswert. Im Folgenden möchte ich von meinen Erlebnissen während dieses Aufenthalts berichten und erzählen, was ich dort gefühlt und gelernt habe. Dabei konzentriere ich mich insbesondere auf das sogenannte „Kōdokukai“¹ und das Philosophie-Café, welche jeweils am zweiten und dritten Tag unseres Besuches stattfanden.

Am ersten Tag besuchten wir gleich nach unserer Ankunft die „Mori-no-Chie“-Bibliothek und nahmen im dortigen Seminarraum an einer Informationsveranstaltung über die Geschichte von Chizu teil. Herr Ōro, Einwohner von Chizu und Mitglied im CCPT (Chizu Creative Project Team), und Prof. Norio Okada von der Kwansai Gakuin Universität stellten uns die Gemeinde Chizu vor. Dank ihrer Erklärungen begann ich langsam zu verstehen, was „Chizu“ eigentlich ausmacht, und meine Neugier, noch mehr darüber zu erfahren, war geweckt. All unsere Fragen wurden sorgfältig beantwortet und ich bekam allmählich das Gefühl, mir ein Gesamtbild von diesem Ort machen zu können.

Nach dem Vortrag brachte man uns an einen Ort, an dem vor etwa 30 Jahren mit einer kanadischen Lehrerin Holzhütten erbaut worden waren. Umgeben von einer malerischen Landschaft, die mich an die österreichischen Berge erinnerte, erklärte man uns, dass auch dieses Projekt ein Teil der Revitalisierungsbestrebungen gewesen war und die Hütten und dieser Ort nicht getrennt voneinander gedacht werden können.

Anschließend spazierten wir ein wenig durch die Wälder von Chizu. Ich ging eigentlich nicht besonders weit hinein und sah mich nur kurz um, und doch blieb mir bei der überwältigenden Frische der Luft der Atem weg. Der saftige Duft, ausgehend von gleichmäßig gepflanzten Zedernbäumen, drang mir wortwörtlich tief in Leib und Seele ein. Als ich weit hinauf über die Baumkronen blickte, so weit, dass mir fast schon schwindlig wurde, konnte ich einen Streifen Himmel sehen, der das tiefe Grün der Bäume umrahmte. Wenn ich nur könnte, dann würde ich für immer hierbleiben und diese köstliche Luft atmen. Fast alle der damals errichteten Hütten sind mittlerweile wieder abgetragen worden, aber da sie einst an einem so wunderschönen Ort standen, müssen damals wohl viele Tourist*innen hierher-

¹Das Kōdokukai ist ein von Prof. Norio Okada veranstaltetes Diskussionsstreffen. Dabei werden von den Teilnehmenden im Vorhinein bekanntgegebene Bücher gelesen und Meinungen dazu ausgetauscht. Meist nehmen sowohl vor Ort lebende Personen als auch Wissenschaftler*innen von außerhalb teil.



Von oben nach unten::

Flusslauf durch Chizu

Besuch am ehemaligen Standort des Zederndorfs

Der Sendai-Fluss

Impression aus dem Wald in Chizu

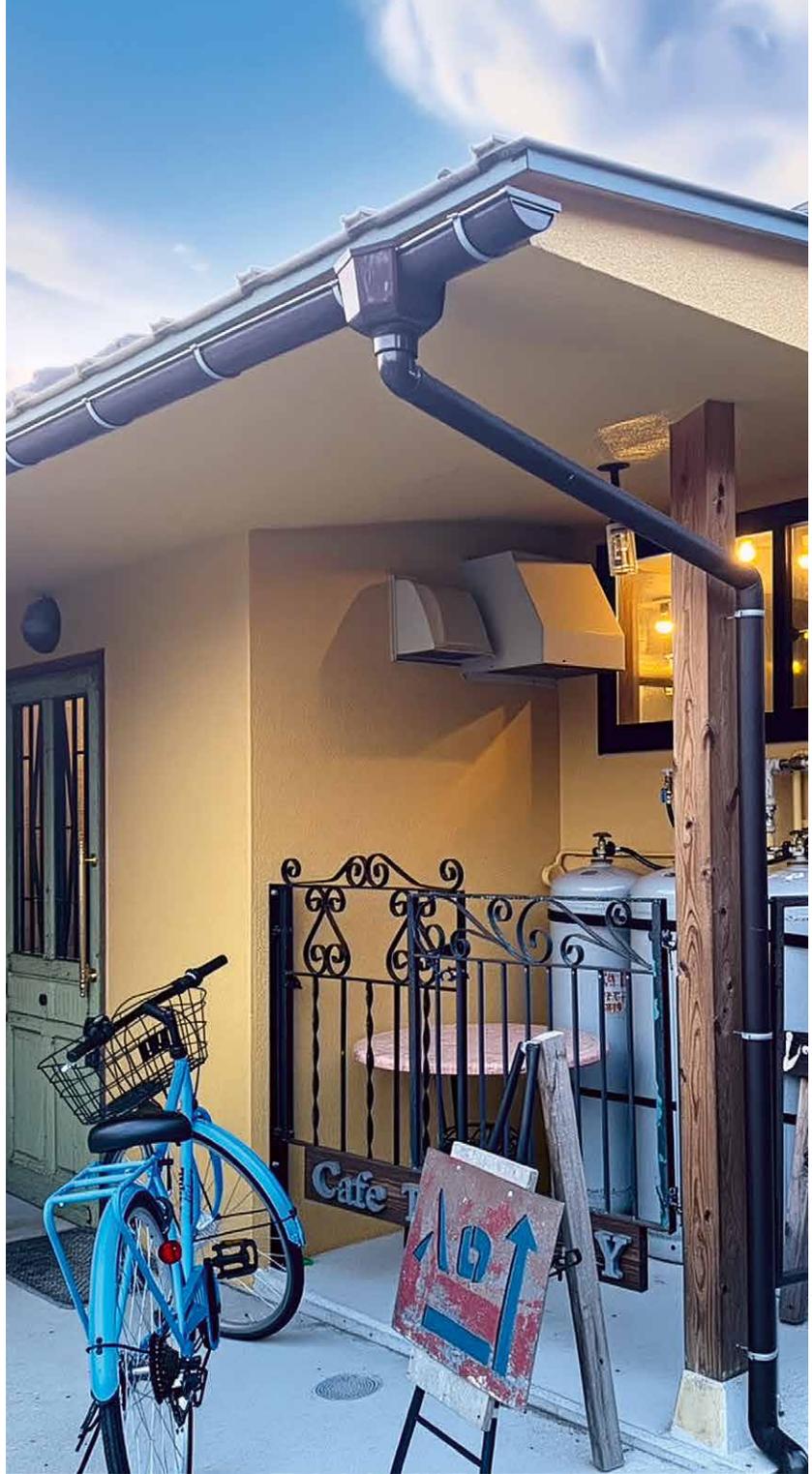


[...] lag eine Art Wärme in der Luft, die von den hier lebenden Menschen auszugehen schien. In einem Wort beschrieben, empfand ich diesen Ort als „heiter“.



Rechts: Das Café Talmary,
Bäckerei, Brauerei und Café

Unten: Selbstgebackenes Brot
aus dem Café Talmary



Oben: Kodokukai / Philosophie-Café
im Café Talmary

Rechts: Mittagessen im
Restaurant Tomarigi: Keema-Curry



gekommen sein. Mit all diesen Gedanken im Kopf machte ich mich auf den Weg zurück zur Gruppe.

Am Abend besuchten wir dann das Café Talmary, in dem hausgemachtes Brot und Bier aus natürlicher Hefe angeboten werden.² Hier fand eine Vortragsveranstaltung statt, im Zuge derer vier junge selbstständige Wirtinnen aus Chizu (Mariko Watanabe, Tomoko Muraō, Rika Kobayashi und Maki Takeuchi) über ihre Erfahrungen berichteten, sich aktuell für die Revitalisierung in der Ortschaft zu engagieren. Dabei hatte ich auch Gelegenheit, mich mit den anderen Zuhörer*innen auszutauschen. Das vom Talmary bereitgestellte Abendessen und die Gespräche, die ich an diesem Abend mit den vier Wirtinnen, aber auch einigen jungen Zugezogenen und den Praktikant*innen im Talmary geführt habe, werde ich bestimmt niemals vergessen.

Ich habe mich gefragt, wie viele Frauen wohl in der Metropole ein Leben führen können, in dem sie ihren eigenen Empfindungen und Ansichten so treu bleiben können wie diese Frauen?

Von den Wirtinnen stammen nicht wenige ursprünglich aus Tokyo. Sie leben jetzt in einer Gemeinde, die von anderen Denkweisen und Gewohnheiten geprägt ist als das in ihrer Heimatstadt der Fall war. Trotzdem können sie ihre kreativen Fähigkeiten durch ihre Tätigkeiten voll entfalten. Diese Stärke hat mich tief beeindruckt. Ich habe mich gefragt, wie viele Frauen wohl in der Metropole ein Leben führen können, in dem sie ihren eigenen Empfindungen und Ansichten so treu bleiben können wie diese Frauen? Und auch ganz unabhängig vom Geschlecht: Wie viele Menschen generell haben wohl die Freiheit, die Möglichkeit, aber auch die Energie, sich derart zu engagieren, um etwas zu verändern? Der Abend ließ mich durchaus mit einigen Denkanstößen zurück.

Am zweiten Tag besichtigten wir die Ishitani-Residenz³ und nahmen am Nachmittag am „Kōdokukai“ teil. Sowohl von außen als auch von innen war die Ishitani-Residenz imposant und prachtvoll. Unser kompetenter Guide Akio Fukumoto leitete die Führung in einem angenehmen Tempo und wusste zahlreiche Details über das Haus zu berichten – bis hin zu den verschiedenen Holzarten und anderen Materialien, aus denen die einzelnen Räume erbaut worden waren.

Anschließend gaben uns Prof. Okada und Prof. Yoshiyuki Yama von der Kwansei Gakuin Universität eine Führung durch das verlassenene Bergdorf Itaibara, das auch als „mystisches Paradies von Chizu“ bezeichnet wird. Hier war es ausgesprochen ruhig, und doch war das Leben der Menschen, die sich einst hier niedergelassen hatten, nach wie vor und unmittelbar zu spüren. Dass diese Siedlung schon seit den 1950er Jahren in diesem verlassenem Zustand weiterexistiert hatte, habe ich erst nach meinem Aufenthalt erfahren. In einem der alten Häuser war eine Seidenwerkstatt – vielleicht ein Überbleibsel der Seidenraupenzucht, die hier in der Edo-

Zeit florierte. Gerne hätte ich noch im Café der Siedlung, das ebenfalls in einem der alten Häuser untergebracht war, vorbeigesehen, doch die Zeit verging schneller als mir lieb war und so beeilten wir uns zurück in den Ortskern von Chizu.

Bevor das „Kōdokukai“ begann, aßen wir zu Mittag im Restaurant Tomarigi noch ein köstliches Keema-Curry. Durch die liebevoll ausgewählte Inneneinrichtung entsteht hier eine gemütliche Stimmung, die im Einklang mit dem ebenso fürsorglich zubereiteten und aromatischen Curry steht. Schnell eilten wir im Anschluss weiter zum Talmary, wo das „Kōdokukai“ stattfinden sollte.

Für dieses Mal waren im Vorfeld drei Bücher als Lektüre für die Diskussion ausgewählt worden: *Tou to wa dō iu koto ka* (Was bedeutet es, Fragen zu stellen) (2023) von Shinji Kajitani, *Hitoshinsei no shihonron* (Marx' Kapital im Anthropozän) (2020) von Kōhei Saitō und *Usotsuki Anya no makka na shinjitsu* (Die knallrote Wahrheit der Lügnerin Anja) (2004) von Mari Yonehara, deren Vater aus Chizu stammt. Im Gegensatz zu den ersten beiden Büchern, die ich in der Vergangenheit schon einmal gelesen hatte, hatte ich von der Autorin des dritten Buches zugegebenermaßen noch nie etwas gehört. Doch als ich ihr Buch las, war ich umgehend in seinen Bann gezogen und wurde so zum Fan der Autorin.

Ich schätze, dass etwa 40 Personen am „Kōdokukai“ teilnahmen, darunter auch Prof. Kajitani (in persona) und Prof. Saitō (online) als geladene Gäste. Sebastian Polak-Rottmann vom DIJ Tokyo, Rie Yamada von UTCP und ich übersetzten als Dolmetscher*innen die Inhalte für Prof. Ana Maria Cruz vom Disaster Prevention Research Institute der Universität Kyoto sowie für Prof. Miranda Dandoulaki und Prof. Hamilton Bean, die sich zu diesem Zeitpunkt gerade zu Forschungszwecken in Kyoto aufhielten. Da ich also hauptsächlich mit dem Übersetzen beschäftigt war, habe ich womöglich nicht immer die Dynamik der Veranstaltung komplett erfassen können. Dennoch möchte ich meine Gedanken dazu im Folgenden kurz zusammenfassen.

Ich nahm das erste Mal an einem von Prof. Okada geleiteten „Kōdokukai“ teil und ich hatte mich schon lange vor meinem Besuch in Chizu darauf gefreut. Zunächst möchte ich darauf eingehen, wie faszinierend ich es finde, dass mehrere Bücher als „Pflichtlektüre“ vorgeschlagen werden, die die Teilnehmer*innen, wenn möglich, im Vorfeld lesen sollen. Ich fühlte mich an meine Studienzeit zurückerinnert, wo ich mit Kommiliton*innen und Freund*innen ähnliche Lesegruppen organisiert hatte. Damals hatten wir uns zwar zum Lernen getroffen, aber unsere Diskussionen waren in vielerlei Hinsicht sehr bereichernd und eine wertvolle Erfahrung für mich. Auch während meines Forschungsaufenthaltes in Europa habe ich nicht wenige Menschen kennengelernt, die Mitglieder in solchen Lesegruppen waren. Ähnlich wie beim „Kōdokukai“ traf man sich regelmäßig und sprach gemeinsam darüber, was man beim Lesen der Lektüre gefühlt und

² Vgl. hierzu den Beitrag von Mariko Watanabe in diesem Band.

³ Die Ishitani-Residenz ist das Anwesen einer in der Region seit vielen Generationen einflussreichen Familie und eine touristische Sehenswürdigkeit.

gedacht hatte. Im Anschluss saß man dann oft noch beim gemeinsamen Essen oder ähnlichem gemütlich beisammen. Ich finde, das ist eine kreative und anregende Art, miteinander Zeit zu verbringen.

Das „Kōdokukai“ in Chizu war diesmal vermutlich besonders gut besucht. Zu Beginn stellten sich alle Teilnehmer*innen der Reihe nach vor und sagten ein paar Worte zur Literatur. Als ich an der Reihe war, wurde ich ein wenig nervös. Was konnte ich schon all diesen Menschen sagen, die doch wesentlich mehr Lebenserfahrung hatten als ich? Meine Gedanken kreisten, doch schlussendlich brachte ich doch ein paar Sätze heraus. Ich war überrascht, dass allen einzelnen Teilnehmer*innen ausreichend Zeit gegeben wurde, um ihre Gedanken auszuführen, und diese dann auch von anderen Teilnehmer*innen kommentiert wurden. Es gab zwar eine Moderation, aber diese griff nicht übermäßig ein. Vielleicht wurde gerade dadurch ein Raum geschaffen, in dem zwar der gemeinsame Denkprozess im Zentrum steht, sich die Teilnehmer*innen davon aber nicht einschränken lassen und begeistert das Gespräch in alle möglichen Richtungen weiterführen.

Am Ende wurden Fragen der Teilnehmer*innen an die beiden anwesenden Professoren gesammelt. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Dolmetschen bereits meine gesamte Ausdauer gefordert: Ich hatte all meine Konzentration zusammengekommen, um die Wortmeldungen der einzelnen Teilnehmer*innen richtig zu verstehen und in behelfsmäßiges Englisch zu übersetzen, sodass mein Kopf ansonsten völlig leer war. Meine Erinnerung an diesen letzten Teil ist daher etwas schwammig. Ich erinnere mich aber noch an den Vorschlag, den eine Person ganz zuletzt äußerte. Konkret ging es um die Idee, ein Austauschprogramm für Kinder aus Städten ins Leben zu rufen, in dessen Rahmen sie temporär in ländlichen Gemeinden zur Schule gehen könnten, um den Austausch zwischen entvölkerten und nicht-entvölkerten Regionen zu fördern. Wenn ich mich recht erinnere, sollte dieses Programm aber nicht nur Grund-, Mittel- und Oberschüler*innen, sondern auch Studierende einbeziehen. Die Erfahrung, nahezu autark am Land zu leben, könnte nicht nur die Wirtschaft in entvölkerten Gebieten ankurbeln, sondern auch ein erster entscheidender Schritt für junge Menschen sein, wichtige Lebenserfahrung zu sammeln und ein diversifiziertes Wertesystem auszubilden.

Wenn man ein Gebiet wie Chizu besucht – weit weg von den großen urbanen Zentren, dünn besiedelt, aber doch sehr lebendig – dann tauscht man sich ganz natürlich mit Menschen aus, die man gerade erst kennengelernt hat. Hier herrschen andere Umgangsformen als in den Großstädten, wo zu viele Menschen auf engem Raum zusammenleben und viele den Kontakt mit anderen sogar bewusst vermeiden. Kommt man als Tourist*in nach Chizu, entstehen plötzlich und völlig unerwartet Gesprächssituationen, zum Beispiel mit der Besitzerin eines Geschäfts, dem Wirt einer Gaststätte oder anderen Kund*innen. Man fragt und wird gefragt: Woher kommst du? Wo gehst du als nächstes hin? Was hast du schon

gesehen? Was hat dir geschmeckt? Kannst du mir ein gutes Restaurant empfehlen? Was auf den ersten Blick wie belangloses Geplänkel erscheint, sagt immer auch etwas über das Umfeld oder die Gedanken der Gesprächspartner*innen aus. Auch beim „Kōdokukai“ werden die Teilnehmer*innen, wenn sie sich vorstellen und ihre Eindrücke zu den Büchern schildern, zu Vortragenden über ihr eigenes Leben. Ich frage mich, ob so etwas auch in Tokyo möglich wäre. Oft ist es doch so, dass der gesellschaftliche Druck – ganz nach dem japanischen Sprichwort „Der herausstehende Nagel wird eingeschlagen“ – überhandnimmt und deshalb niemand etwas sagt. Aber wäre es auch anders möglich?

Am dritten Tag startete gleich am Morgen das Philosophie-Café in den Räumlichkeiten des Talmarty-Cafés. Die Teilnehmer*innen saßen in U-Form um einen kleinen Tisch und erwarteten den Beginn der Veranstaltung. Ich konnte eine gewisse Unruhe wahrnehmen: Alle schienen noch ein wenig müde vom Vortag zu sein und verhielten sich zurückhaltend, doch lag auch eine leichte Aufregung darüber in der Luft, was nun wohl als nächstes passieren würde. Währenddessen breitete sich der Duft von frisch gemahlenem Kaffee im Raum aus.

Auch diesmal war ich hauptsächlich mit Dolmetschen beschäftigt, aber ich habe das Treffen sehr dynamisch in Erinnerung behalten. Zunächst entschieden wir uns gemeinsam für ein Thema: Alle Teilnehmer*innen machten nacheinander jeweils einen Vorschlag, und aus diesen zahlreichen, sehr interessanten Ideen wurde diesmal das Thema „Vergessen“ ausgewählt. Leider kann ich an dieser Stelle nicht genau ins Detail gehen, wer was gesagt hat, aber mir fiel auf, dass diese Worte „zu vergessen“ oder „das Vergessen“ durch die

Zu einer guten Diskussion gehört es dazu, dass die Teilnehmer*innen einander ihre Gedanken ausführlich und verständlich erklären. Ich hatte den Eindruck, dass dies auf Augenhöhe passierte und alle anwesenden Teilnehmer*innen aktiv und gemeinsam einen Raum erschufen, der dies zuließ.

Diskussionen der Teilnehmer*innen umgedeutet wurden. Häufig weisen die Worte ja eine negative Konnotation auf, doch manche überlegten, dass man erst durch das Vergessen von alten Dingen etwas Neues lernen könne. Andere erzählten Anekdoten, wie zum Beispiel, dass sie einmal vergessen hatten, dass sie etwas bestimmtes erlebt hatten, und dann, als sie auch schon wieder vergessen hatten, dass sie dieses Erlebnis vergessen hatten, da fiel ihnen plötzlich wieder alles ein, und sie konnten darüber reflektieren, dass sie das Ereignis beim ersten Mal ganz anders erlebt hätten als beim zweiten Mal. Die Altersspanne der Teilnehmer*innen war relativ groß. Ich schätze, dass die jüngsten Anfang 30 waren und die ältesten Ende 80. Wahrscheinlich hat die Anwesenheit von so unterschiedlichen Altersgruppen auch mitbeeinflusst, dass dieses Thema aus so verschiedenen Perspektiven diskutiert werden konnte. Des Weiteren hatte ich das Gefühl, dass die Stimmung im Raum zusätzlich dadurch angeregt



Oben: Ein Schild des Himawari-Service mit dem Ziel der Einbindung von Senior*innen

Links: Das Postgebäude im Zentrum von Chizu

wurde, dass sich auch die nicht-muttersprachlichen Teilnehmer*innen aktiv an den Diskussionen beteiligten. Es war, als würden wir alle gemeinsam über einem riesigen Puzzle über „das Vergessen“ sitzen, und jede einzelne Person setzte mit ihren Aussagen ein Stück ein, das ihre persönlichen, einzigartigen Umfelder und Erfahrungen widerspiegelte. Es bereitete mir großes Vergnügen, das alles zu beobachten.

Zu einer guten Diskussion gehört es dazu, dass die Teilnehmer*innen einander ihre Gedanken ausführlich und verständlich erklären. Ich hatte den Eindruck, dass dies auf Augenhöhe passierte und alle anwesenden Teilnehmer*innen aktiv und gemeinsam einen Raum erschufen, der dies zuließ. Man hörte nicht einfach nur passiv zu oder wurde zum Sprechen gezwungen, sondern man wurde eins mit der Dynamik, die vor Ort herrschte. Jede*r Einzelne fasste in Worte, was er oder sie gedacht hatte, hörte den anderen zu, dachte mit anderen mit, und konnte so die eigenen Gedanken weiter ausbilden. Es war so, als ob alle Teilnehmer*innen gemeinsam ein musikalisches Ensemble bildeten und gemeinsam musizierten. In mir erwachte das Bedürfnis, wieder einmal an einem Philosophie-Café teilzunehmen. Und nicht nur das: Ich wollte selbst einmal einen so lebendigen Raum ins Leben rufen können.

Vom Talmary ging ich zu Fuß zum Bahnhof zurück, um noch ein wenig in den Geschäften nach Andenken stöbern zu können, bevor ich meinen Rückweg nach Tokyo antreten würde. Dabei entdeckte ich ein Schild mit der Aufschrift „Himawari-Service“, ein Postkartenzustelldienst, der dabei

helfen soll, den gesundheitlichen Zustand älterer Menschen im Auge zu behalten. Ich musste grinsen. Die eigene Sicht auf die Welt ist voller blinder Flecken. Aber Chizu hat, angetrieben durch die Entvölkerung und die Überalterung seiner Einwohner*innen, intensiv daran gearbeitet, auch Perspektiven jener Menschen miteinzubeziehen, die über die Grenzen ihrer eigenen Sichtweisen hinausblicken. Die Einwohner*innen von Chizu haben unterschiedliche Ansichten und bestimmt gibt es auch nach wie vor allerhand Probleme. Sicherlich gibt es auch viele Meinungsverschiedenheiten zwischen den unterschiedlichen Generationen oder denjenigen, die in Chizu geboren und aufgewachsen sind und jenen, die neu zugezogen sind. Aber all diese Unterschiede aufzulösen wäre nicht richtig. Dort, wo Menschen mit anderen zusammen an einem Tisch Platz nehmen, gemeinsam über ein Thema sprechen und über den Ort „Chizu“ etwas miteinander teilen, entsteht eine Oase. Ein Dialog muss nicht unbedingt darauf hinauslaufen, dass am Ende alle dieselbe Meinung teilen. Essenziell sind aber die Möglichkeiten, die im Gespräch entstehen und den Dialog immer weiterlaufen lassen.

Nach einigem Nachdenken bin ich zu dem Schluss gekommen, dass die Schaffung von communicative spaces als eine Form von commons auch in Städten umgesetzt werden könnte. Nun, da ich wieder zurück in der Hauptstadt bin, überlege ich schon, wie man das in die Tat umsetzen könnte. Und das habe ich nur meinen Erlebnissen in Chizu, beim „Kōdokukai“ und beim Philosophie-Café zu verdanken.

Kōdokukai und Philosophie-Café

Orte zum Kontakteknüpfen

Masamitsu Ōnishi, Graduate School of Engineering, Universität Kyoto

Übersetzt aus dem Japanischen von Christina Polak-Rottmann,

Deutsches Institut für Japanstudien, Tokyo

Mein Leben wurde sehr bereichert durch die Kontakte, die ich im Rahmen des Kōdokukai – der von Prof. Okada initiierten Lesegruppe – und dem Philosophie-Café, das von Prof. Yama ins Leben gerufen wurde, knüpfen konnte. Im Folgenden möchte ich anekdotisch darüber reflektieren, was ich durch die Teilnahme an diesen beiden hintereinander stattfindenden Veranstaltungen gewonnen habe.

So wie wohl auch die meisten anderen Teilnehmer*innen bin auch ich ursprünglich von Prof. Norio Okada zum Kōdokukai/Philosophie-Café eingeladen worden. Prof. Okada ist ein ehemaliger Studienkollege meines Doktorvaters, Prof. Kiyoshi Kobayashi. Man könnte also auch sagen, er ist mein akademischer „Onkel“. Da wir uns damals bereits mit ähnlichen Forschungsthemen beschäftigten, wusste ich, dass er sich schon seit Längerem mit tatsächlichen Problemen im Leben der Menschen in der Gemeinde Chizu auseinandergesetzt hatte.

An dieser Stelle sollte ich aber zunächst kurz erwähnen, dass ich, wenn ich die Präfektur Tottori besuche, eigentlich eine Reise in die ursprüngliche Heimat meiner Familie unternehme: Väterlicherseits stammen meine Vorfahren aus Mochigase, und meine Mutter ist in Kawahara aufgewachsen. Um von meinem Elternhaus nach Kawahara zu gelangen, musste man früher, als es dort noch keine Autobahn gab, über den Shitosaka-Pass in die Präfektur fahren. Die erste Ortschaft auf der Tottori-Seite war Chizu. Immer, wenn ich die Kirschbaumallee dort sehen konnte, wusste ich: Jetzt sind wir in Tottori. Chizu war mir also von vornherein kein völlig unbekannter Ort, auch wenn ich damals natürlich noch niemanden dort kannte.

Unter Prof. Kobayashi habe ich 16 Jahre lang geforscht: ab meinem vierten Studienjahr zunächst als Student, und später dann als Assistenzprofessor. Somit konnte ich gar nicht anders, als meine eigene Forschung nach seinem Vorbild zu rahmen. 2016 wechselte ich jedoch zum Disaster Prevention Research Institute und musste fortan ohne die Anleitung meines ehemaligen Betreuers auskommen. Auf

der Suche nach einem Thema, mit dem ich mich nun beschäftigen könnte, besuchte ich Prof. Okada, der zu diesem Zeitpunkt gerade einen Forschungsaufenthalt in Potsdam absolvierte. Und so kam ich schließlich mit dem Konzept der „SMART Governance“ in Kontakt. Noch heute kann ich mich lebhaft daran erinnern, wie Prof. Okada beim Abendessen ganze vier Stunden lang und voller Begeisterung von seiner Forschung erzählte.

Vermutlich war dieses Treffen damals ausschlaggebend dafür, dass mich Prof. Okada nach seiner Rückkehr nach Japan dazu einlud, mit ihm und Prof. Yoshiyuki Yama von der Kwansai Gakuin Universität zusammenzuarbeiten. Die Idee der sogenannten „implementation science“, die Prof. Okada in seinem Lebenswerk zu entwickeln sucht, beeindruckte mich zutiefst. Bis dahin hatte ich nämlich meine gesamte Forschung darauf ausgerichtet, Vorschläge zur Verbesserung der Gesellschaft zu entwickeln und ihren idealen Zustand zu skizzieren (ich versuchte, zum Verständnis von Mechanismen gesellschaftlicher Phänomene beizutragen und überlegte mir, welche politischen Maßnahmen gesellschaftlich nützlich sein könnten). Allein durch die Veröffentlichung dieser Gedanken in Form von Artikeln lässt sich die Gesellschaft jedoch nicht verändern. Auch, als ich schon an der Universität angestellt war, hatte ich Zweifel daran, ob meine Arbeit schlussendlich einen Beitrag leisten oder überhaupt irgendeine Bedeutung für die Gesellschaft haben konnte. Prof. Okadas „implementation science“ war damals wie ein Rettungsanker – verweist sie doch darauf, dass gerade dieses Gefühl der Unsicherheit zum Forschungsinhalt gemacht werden sollte! Die Umsetzung dieses Gedankens ist gewiss auch heute noch eine Herausforderung für mich, doch man muss die Veränderungen von Dynamiken in der Gesellschaft nun einmal selbst und in der Realität erleben. Daher habe ich bei den Projekten, zu denen mich Prof. Okada eingeladen hat, nicht nur viel Spaß, sondern lerne auch als Wissenschaftler viel dazu.

Auch wenn meine Einleitung nun etwas lang geworden ist, so musste ich doch zunächst auf mein Verhältnis zu



Das Kōdokukai im Talmary

Chizu und meine Erfahrungen vor meiner ersten Teilnahme am Kōdokukai / Philosophie-Café eingehen, um erklären zu können, wie sich mein Leben im Anschluss verändert hat. Ohne weitere Umschweife möchte ich betonen, dass ich ohne das Kōdokukai / Philosophie-Café niemals Narito Takeuchi, Itaru Watanabe und Tsubasa Katō kennengelernt hätte. Wie die drei unsere Beziehung einordnen, weiß ich nicht, aber für mich fühlt es sich richtig an, sie als „Freunde“ zu bezeichnen.

Die Ideen, die Itaru Watanabe in seinen Büchern und auch immer wieder beim Kōdokukai / Philosophie-Café darlegt, kann ich sehr gut nachvollziehen.¹ Überhaupt ist seine Art zu leben brilliant! Und auch Tsubasa Katō hat einen außergewöhnlichen Lebenslauf vorzuweisen: So haben ihn die Unsicherheiten, die er während seiner Studienzeit an

der Universität Kyoto über seine Zukunft verspürte, in die Forstwirtschaft von Chizu geführt. Bestimmt war es für seine Kommiliton*innen völlig selbstverständlich, nach dem Abschluss bei einer renommierten Firma unterzukommen, doch Tsubasa entschied sich bemerkenswerterweise für ein selbstbestimmtes Leben.

Im Besonderen möchte ich zuletzt aber auf mein Verhältnis mit Narito Takeuchi eingehen. Zu lesen scheint zwar nicht gerade seine große Leidenschaft zu sein, und so hat er sich meines Wissens nach noch nie beim Kōdokukai / Philosophie-Café zu Wort gemeldet, obwohl er immer wieder daran teilnimmt. Beim anschließenden Beisammensitzen haben wir aber immer viel Spaß zusammen, und das liegt daran, dass wir eine recht sonderbare Verbindung haben: In meiner Familie gibt es eine alte Anekdote darüber, wie einmal

¹ Vgl. hierzu den Beitrag von Mariko Watanabe, der Ehefrau von Itaru Watanabe, in diesem Band.

Wenn man das japanische Wort „Kōdokukai“, das eigentlich „Lesegruppe“ bedeutet, am PC schreibt, wird es üblicherweise mit dem chinesischen Schriftzeichen für „vorlesen“ 講 transkribiert. Das Kōdokukai von Prof. Okada schreibt man jedoch mit dem Zeichen für „pflügen“ 耕, [ich] denke, dass es Prof. Okadas Ziel war, eine Assoziation zum Bild eines Ackers zu erschaffen, der gepflegt wird.

beim Elternhaus meiner Mutter in Kawahara ein Lastwagen einer Baufirma die Wand gestreift hat. Dabei dürften Dachziegel mit irgendeiner Art Muster, wahrscheinlich dem Familienwappen, kaputt gegangen sein. Als ich mit Narito darauf zu sprechen kam, wo meine Mutter aufgewachsen war, staunte ich nicht schlecht, als er ausrief: „Das ist doch nicht etwa das Haus, bei dem unsere Firma die Dachziegel zerstört hat?“ Mein Großvater war in der Landschaftsarchitektur tätig und ein ehrenwerter Mann, aber ich kann mir gut vorstellen, dass er damals mächtig sauer war. Bestimmt hat er Naritos Firma das anschließende Prozedere mit Entschuldigung, Schadensersatzzahlung und dergleichen nicht leicht gemacht. Daher bekundete ich Narito damals mein Mitleid und dachte mir, welch komische Geschichten das Leben manchmal doch schreibt.

Ein anderes Mal – ich kann mich nicht genau erinnern, doch glaube ich, es war bei meinem zweiten Besuch in Chizu – da habe ich mit meiner Familie unterwegs kurz bei einer heißen Quelle in Nishiawakura Halt gemacht, da es auf der Okayama-Seite des Shitosaka-Passes für uns auf dem Weg lag. „Herr Professor!“, schallte da plötzlich eine Männerstimme durch den Umkleidebereich, und das war doch tatsächlich Narito! Er meinte, er wäre so gut wie jeden Abend dort. Als ob der Dachziegel-Vorfall nicht schon genug gewesen wäre, trafen wir uns nun also auch noch zufällig beim Baden wieder. Ich begann langsam daran zu glauben, dass wir durch ein untrennbares Band miteinander verbunden waren. Wie sehr er sich im Ort engagiert, erfuhr ich nicht im

Rahmen des Kōdokukai/Philosophie-Cafés, sondern dann, wenn wir schon ein bisschen etwas getrunken hatten. Wenn einer das Herz am rechten Fleck hat, dann er.

Als Angestellter einer Universität stehe ich bis zu einem gewissen Grad unter dem Schutz einer großen Organisation: Solange ich nur für keine größeren Skandale Sorge, werde ich auch nicht gekündigt. Umso stärker strahlt mir daher die pure Lebendigkeit der Leute in Chizu entgegen, wenn sie in den Bergen allen Unannehmlichkeiten zum Trotz und ohne irgendeine Art von Unterstützung den Alltag bestreiten. Tsubasa ist zum Beispiel wesentlich jünger als ich, aber ich habe nichtsdestotrotz großen Respekt vor ihm.

Und so kam mir schließlich eine Idee: An der Universität leite ich eine Lehrveranstaltung mit dem Titel „Social Disaster Prevention Engineering“. Dabei handelt es sich um eine Ringvorlesung, bei der Lehrende zu verschiedenen Forschungsschwerpunkten vortragen. Ich beschloss, die drei zuvor beschriebenen Personen dazu einzuladen, denn ich erhoffte mir, dass ihre Erzählungen über ihre Erfahrungen vor Ort und ihre realitätsnahen Perspektiven es uns ermöglichen würden, über die Kernthemen des Katastrophenschutzes nachzudenken. Auf den Punkt gebracht geht es in diesem Fach immer um das (Über-)Leben, und schließlich würden uns die drei nicht nur über die Risiken von Naturkatastrophen, sondern auch vom Überleben in ländlichen Regionen generell erzählen können. Die universitäre Lehre konzentriert sich in Bezug auf Katastrophenschutz häufig auf die Frage, wie man die gesellschaftlichen Auswirkungen

von Naturkatastrophen minimieren kann, und tendiert daher dazu, eher technisch an diese Thematik heranzugehen. Gerade deshalb sah ich hier eine Gelegenheit, den Begriff „Katastrophe“ breiter zu fassen, gesellschaftliche Krisen wie die Entvölkerung miteinzubeziehen und darüber nachzudenken, wie Gemeinschaften in ländlichen Regionen weiter existieren können. Und tatsächlich hatte ich damit Erfolg, denn alle Studierenden im Kurs hörten voll konzentriert zu und saugten das Erzählte regelrecht auf. Das war auch für mich eine tolle Erfahrung. Dieses Studium dreht sich immerhin eigentlich um technologische Ansätze, aber ich vermute, dass es die Studierenden dennoch berührt hat, von Lebensgeschichten zu hören, in denen es darum geht, allen möglichen kleinen und großen Krisen standzuhalten.

Ich leite diese Lehrveranstaltung inzwischen jedes Jahr; im Juli 2024 habe ich sie zum dritten Mal durchgeführt. Jedes Mal probiere ich etwas Neues aus und ändere die Inhalte ein wenig ab oder wähle eine andere Art der Kommunikation mit den Studierenden. Und selbstverständlich macht es auch für mich und meine drei Freunde einen Unterschied, ob wir uns in Chizu oder in Kyoto zum Trinken treffen. Denn was in Chizu schwer aussprechbar ist, kann an einem anderen Ort zum Gesprächsinhalt werden – wie etwa Sorgen oder Nörgeleien. Auf ähnliche Weise, wie Chizu für mich ein „third place“ ist, kann also auch Kyoto für die drei eine Funktion als „third place“ erfüllen. Und so unterhalten wir uns also an unterschiedlichen Orten und vertiefen unsere Freundschaft weiter. Darüber hinaus gibt es nun auch Studierende, die sich für Chizu zu interessieren begonnen haben und vielleicht schon bald einmal auf Besuch dorthin fahren werden.

Aufbauend auf dieser Idee hat auch meine Frau, die an der Ehime Universität unterrichtet, ein ähnliches Projekt begonnen, in dem sie die weiblichen Mitglieder des sogenannten „Yadorigi no kyōgikai“² zu Vorträgen einlädt. Als Noritos Frau Maki zu diesem Zweck nach Matsuyama kam, nahmen

wir Männer als Sidekicks unserer beiden Power-Frauen ebenfalls teil. Und einmal, als das Talmary einen Yakitori-Abend organisierte, sind wir am späten Nachmittag nach Chizu gefahren und erfreuten uns für ein paar Stunden an Yakitori, Bier und den Erzählungen der Leute aus Chizu, nur um dann noch am selben Tag wieder schnurstracks nach Hause zu fahren. Im Zuge all dieser Ereignisse bin ich wohl, ohne es richtig zu bemerken, so etwas wie ein „assoziierter Einwohner“³ von Chizu geworden. Nach Chizu zu fahren gibt mir Energie.

Als ich das erste Mal am Kōdokukai/Philosophie-Café teilnahm, hätte ich mir nicht ausmalen können, dass sich alles so entwickelt. Wenn man das japanische Wort *kōdokukai*, das eigentlich „Lesegruppe“ bedeutet, am PC schreibt, wird es üblicherweise mit dem chinesischen Schriftzeichen für „vorlesen“ 講 transkribiert. Das Kōdokukai von Prof. Okada schreibt man jedoch mit dem Zeichen für „pflügen“ 耕, und auch wenn es mühselig ist, die herkömmliche Schreibweise immer wieder ausbessern zu müssen, denke ich, dass es Prof. Okadas Ziel war, eine Assoziation zum Bild eines Ackers zu erschaffen, der gepflegt wird. Für mich fühlt es sich tatsächlich so an, dass mein Leben durch die Menschen in Chizu und all jene, die sich immer wieder in Chizu versammeln, ähnlich bereichert wurde wie ein gut gepflegtes Feld zu ertragreicher Ernte führt. Bestimmt geht es da nicht nur mir so. Und wenn auch die anderen Teilnehmer*innen am Kōdokukai ähnliche Empfindungen haben, so wird dadurch noch ein weiterer Acker gepflügt: nämlich der Acker namens „Chizu“.



² Übersetzt: „Rat der Weißbeerigen Misteln“; vgl. hierzu den Beitrag von Mariko Watanabe in diesem Band.

³ Ōnishi gebraucht hier den Begriff *kankei jinkō*. Unter dieser Bezeichnung werden Personen diskutiert, die mit einer Region verbunden sind, obwohl sie nicht von dort stammen oder wohnen. Als Wissenschaftler, der immer wieder nach Chizu fährt, erfüllt er diese Rolle.

Initiativen zur Gemeindeentwicklung in Japans entvölkerten Gebieten

Kollaborative Ethnografie und der Versuch eines philosophischen Cafés als kommunikativer Ort

Yoshiyuki Yama, Kwansei Gakuin Universität, Nishinomiya

Übersetzt aus dem Japanischen von Sebastian Polak-Rottmann,
Deutsches Institut für Japanstudien, Tokyo

Wie können ländliche Gebiete, die mit Entvölkerung zu kämpfen haben, ihre Schwächen erkennen, diese überwinden und sich dabei gleichzeitig auf die mit Sicherheit kommenden Katastrophen vorbereiten? Und welche Schritte sollen sie dann im Ernstfall setzen, um sich davon wieder zu erholen? Begreift man den voranschreitenden Bevölkerungsrückgang als „eine dieser Katastrophen“, ist ein zweigliedriger Ansatz für das Wiederbeleben der Region zentral (Okada 2015).

Ich möchte die Frage aufwerfen, welche Rolle externe Unterstützer*innen wie Forschende bei regionalen Wiederaufbau- und Gemeindeentwicklungsinitiativen einnehmen können? In der Anthropologie und der japanischen Folklore stellt Feldforschung über einen langen Zeitraum hinweg eine gängige Forschungsmethode dar. Mittlerweile gibt es auch vermehrt Forschung in diesen Bereichen zu Regionen, die von häufigen größeren Katastrophen betroffen sind. Insbesondere seit dem Tōhoku-Erdbeben 2011 hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass ethnografische Forschung und Forschung, die eine Zusammenarbeit mit Betroffenen einer Katastrophe sowie damit im Zusammenhang stehen-

den Personen forciert, eine wirksame Methode zur Unterstützung und Stärkung von Katastrophenopfern und -gebieten ist (Sekiya 2019).

Als ein weiteres Werkzeug möchte ich die Methode der „kollaborativen Ethnografie“ vorstellen. Diese gilt auch als äußerst wirksam bei der Durchführung von Projekten zum Wiederbeleben der Gemeinde und der Gemeindeentwicklung in Gebieten, in denen die Entvölkerung und die Alterung der Gesellschaft rasch voranschreiten und zu einem ernsthaften Problem werden.

Ich war an praktischen Aktivitäten zur Unterstützung der Gemeindeentwicklung in entvölkerten Gebieten im Westen der Präfektur Tokushima beteiligt und arbeitete dabei mit örtlichen Verwaltungsangestellten und Freiwilligen aus der Gemeinde zusammen. Gleichzeitig führe ich dort seit über 15 Jahren im Rahmen ethnografischer Forschung Langzeitfeldforschung durch. In diesem Beitrag möchte ich meine

Ich möchte die Frage aufwerfen, welche Rolle externe Unterstützer*innen wie Forschende bei regionalen Wiederaufbau- und Gemeindeentwicklungsinitiativen einnehmen können?

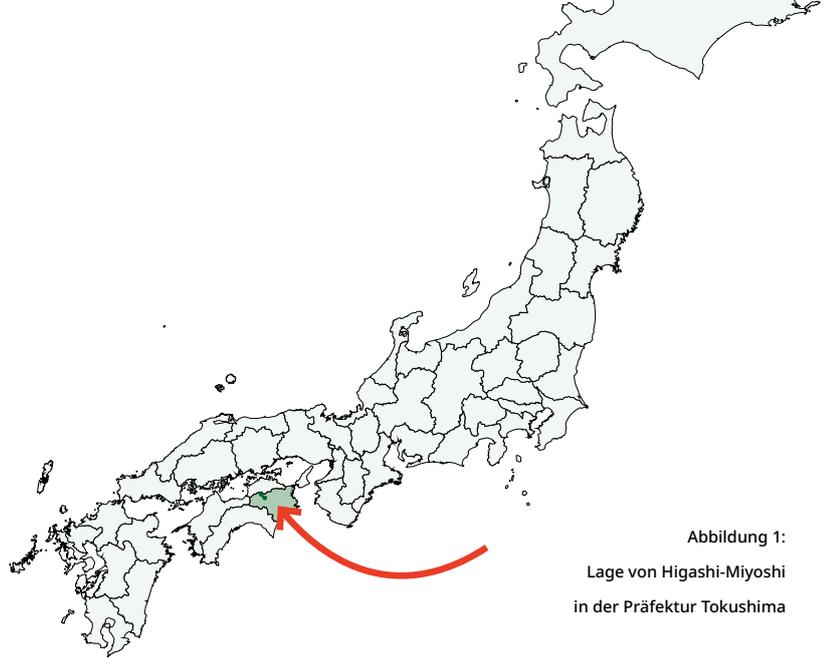


Abbildung 1:
Lage von Higashi-Miyoshi
in der Präfektur Tokushima

praxisorientierte langjährige Forschung zum Wiederbeleben der Gemeinde und Gemeindeentwicklung vorstellen. Im Zuge dessen betrachte ich die Bedeutung der Schaffung eines kommunikativen Ortes als Teil der Gemeindeentwicklung, wobei ich im Besonderen das Augenmerk auf die Aktivitäten des „Philosophencafés“ lenken werde, das ich regelmäßig in der Region als einen Versuch der kollaborativen Praxis veranstalte. Ich möchte auch die Rolle betrachten, die externe Unterstützer*innen wie Forschende meiner Ansicht nach dabei spielen sollten.

Kollaborative Ethnografie – die Anfänge der Zusammenarbeit

In Higashi-Miyoshi (2006 entstanden durch die Zusammenlegung der ehemaligen Gemeinden Miyoshi und Mikamo) im westlichen Teil der Präfektur Tokushima habe ich meine praxisnahe Forschung zur Gemeindegestaltung in Zusammenarbeit mit lokalen Verwaltungsbeamten und Freiwilligen durchgeführt. Die Zusammenarbeit mit der Gemeinde begann 2009, als ich eine folkloristische Studie im Dorf Hoichi in der nördlichen Bergregion in der ehemaligen Gemeinde Miyoshi durchführte. Das Dorf hatte Ende Juli 2009 15 Haushalte mit 29 Einwohner*innen; mittlerweile leben aber nur mehr halb so viele Menschen dort.

Im Allgemeinen besteht der Zweck einer folkloristischen Studie¹ darin, die Geschichte des Lebens der Ortsbevölkerung zu notieren, die in bisherigen schriftlichen Aufzeichnungen nur schwer aufzufinden ist. Man macht dies, indem man die traditionellen Lebensweisen und die Folklore der Menschen direkt erfragt und niederschreibt. Für diese Art der Untersuchung fungieren der örtliche Schulausschuss oder der Gemeindeausschuss für Geschichtserfassung als Kontaktstelle, und häufig stehen örtliche Historiker*innen und Lehrer*innen

als Informant*innen zur Verfügung. Mit der Veröffentlichung eines Berichts über die Volkskunde wird dann die Forschungsarbeit in der Regel abgeschlossen.

In diesem Fall wurde die Erhebung jedoch vom „Projektteam für die Gemeindeentwicklungsstrategie“ übernommen, einem gemischten Team junger Mitarbeiter*innen aus verschiedenen Abteilungen des Gemeindeamts unter der Leitung der Planungsabteilung. Sie begriffen die volkskundliche Erhebung als Teil eines Projekts zur Gestaltung der neu entstandenen Gemeinde nach der Gemeindefusion in Zusammenarbeit mit den Bewohner*innen. Dies hatte zum Effekt, dass die Mitarbeiter*innen des Amtes mit Personen zu tun hatten, mit denen sie normalerweise nicht zusammenarbeiten würden.² Durch diesen Austausch wurde auch ich dazu gebracht, darüber nachzudenken, welche Erwartungen eigentlich an Universitäten und Forscher*innen wie mich in solchen Prozessen gestellt würden.

In dieser Siedlung, die als Untersuchungsgebiet funktionierte, wurden unter anderem zwei bemerkenswerte Aktivitäten durchgeführt: Da diese Siedlung nur durch eine einzige Straße mit dem Flachland verbunden ist, besteht die große Gefahr, dass die Straße im Falle einer Katastrophe, beispielsweise bei starkem Regen oder starkem Schneefall blockiert und die Siedlung isoliert würde. Aus diesem Grund installierte der Gemeindevorsitzende einen Wasserspeicher, um die Trinkwasserversorgung im Notfall sicherzustellen. Außerdem rodete er in Eigenregie ein Grundstück und errichtete schließlich in Zusammenarbeit mit dem Gemeindeamt, der Präfekturregierung und sogar den Selbstverteidigungskräften einen Hubschrauberlandeplatz für Rettungshubschrauber und medizinische Notfälle.

Als eine weitere Aktivität wurde die Renovierung einer ländlichen Bühne für *bunraku* (Puppentheater), die seit mehr als 80 Jahren nicht mehr benutzt worden war, veranlasst. Es folgte zudem die Wiederbelebung von Puppentheaterauf-

¹ Anmerkung des Übersetzers: Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit örtlichen Bräuchen und Glaubensvorstellungen wird in Japan als *minzokugaku* (民俗学 Folkloristik) bezeichnet. Sie unterscheidet sich mit der gleichsam *minzokugaku* 民族学 genannten Ethnologie nicht nur durch die Schriftzeichen für ihre Bezeichnung, sondern auch in ihrer wissenschaftlichen Tradition und Ausrichtung.

² Vgl. hierzu den Beitrag von Akiyoshi Shimao in diesem Band.



führungen im Jahr 2003. Seitdem wird das Gemeindegartenfestival jährlich von den Dorfbewohner*innen organisiert, bei dem nicht nur Puppenspiele, sondern auch Musik und der Volkstanz *awa odori* von Hobbygruppen aus der Nachbarschaft aufgeführt werden.

So wie die Organisation von Kunstfestivals und Aktivitäten zum Katastrophenschutz von verschiedenen zuständigen Abteilungen des Gemeindeamtes durchgeführt werden, wird auch die damit verbundene Forschung von unterschiedlichen Fachrichtungen aus konzipiert. Für die Bewohner*innen haben beide Aktivitäten – Kunst und Katastrophenschutz – jedoch das gleiche Ziel: den Schutz der Siedlungen. Denn während das vordergründige Ziel des Kunstfestivals darin besteht, die entvölkerte Siedlung wiederzubeleben, ist es das Ziel des Gemeindevorsitzenden, Beziehungen zu Kunstschaffenden und Tourist*innen aus den benachbarten Gebieten aufzubauen, um so Unterstützung von außerhalb der

Für die Bewohner*innen haben beide Aktivitäten – Kunst und Katastrophenschutz – jedoch das gleiche Ziel: den Schutz der Siedlungen.

Siedlung im Falle einer Katastrophe zu gewinnen. Durch die Schaffung eines neuen Festivals wurde eine Möglichkeit zur Vernetzung mit der Außenwelt ins Leben gerufen. Dass man uns die Folklore-Studie vor Ort durchführen ließ, war ebenfalls Teil des Entwicklungsprozesses der Gemeinde in Zusammenarbeit zwischen dem Amt und den Bewohner*innen, die beide das gleiche Ziel verfolgten.

Die oben genannten Dorfaktivitäten gingen freilich über den Rahmen einer herkömmlichen volkskundlichen Forschung hinaus, die darauf abzielt, traditionelle Lebensweisen und Überlieferungen zu erfassen. Ich bin jedoch zu der Überzeugung gelangt, dass es notwendig ist, die Aktivitäten der Menschen vor Ort umfassend zu verstehen, in-



»Das war das erste Mal, dass ich wirklich die Meinung der Bewohner*innen gehört habe. Ich wusste nicht, dass sie so über die Dinge denken würden.«

Mitarbeiter des Amtes in Higashi-Miyoshi

Das 37. philosophische Café
(15.12.2024) zum Thema
„Katastrophen und Debatten
der Eigenverantwortung“

dem man sich mit den Problemen auseinandersetzt, denen sie sich gegenübergestellt sehen, und sich nicht nur an dem Problembewusstsein der Forscher*innen oder den eigenen disziplinären Interessen orientiert. Vor allem aber wurde ich enthusiastisch, als ich mich ihrer Leidenschaft für das Gebiet und ihrem Enthusiasmus konfrontiert sah. Also arbeitete ich mit ihnen zusammen und bin seither etwa 15 Jahre lang praktisch an der Gemeindegestaltung beteiligt.

Hauptinitiativen

Die erste Initiative bestand darin, im April 2010 das „Forschungszentrum für Tourismus und Gemeindeentwicklung“ einzurichten. Dafür habe ich das System der „spezifischen Projektforschungszentren“ genutzt, das eine Struktur meiner Universität zur Unterstützung von Forschung darstellt. Es handelt sich dabei formell um eine Forschungsorganisation der Universität, die jedoch eine feste Laufzeit hat. Die Gemeinde Higashi-Miyoshi wurde als Modellgebiet des Forschungszentrums zur Wiederbelebung und Gemeinde-

entwicklung ausgewählt. So konnte ich mit der Forschung beginnen.

Der Grund für die Einrichtung dieses Forschungszentrums war, dass das oben genannte „Projektteam für die Gemeindeentwicklungsstrategie“ vor Ort hauptsächlich aus jungen Mitarbeiter*innen bestand, deren Ideen und Pläne nicht immer die Zustimmung ihrer Vorgesetzten erhalten hatten. Von uns bekamen sie jedoch Anfragen und Aufträge, für die sie sukzessive Pläne entwickeln und diese dann auch in die Tat umsetzen konnten.

Als erstes haben wir eine Gruppe von unterstützenden Personen zusammengestellt, darunter nicht nur örtliche Verwaltungsangestellte, sondern auch andere Forschende und persönliche Freunde oder Bekannte. Anschließend führten wir eine Reihe von Gesprächen – sowohl vor Ort als auch an Universitäten. Wir hatten jedoch nur vage Ideen, und obwohl

alle sich unmittelbar für die jeweiligen Forschungsgebiete oder Abteilungen interessierten, deckte sich das Problembewusstsein der Beteiligten nicht ausreichend. Um ehrlich zu sein, wusste man nicht, was man nun genau tun sollte, um die Gemeinde neu zu gestalten.

Ich schlug daher vor, zunächst direkt mit den Einwohner*innen zu sprechen. Die Gemeindebediensteten organisierten für uns Besuche bei einigen örtlichen Privatunternehmen, wo wir Interviews durchführten.

Eine Person vom Amt, die uns bei unseren Aktivitäten begleitete, reflektiert wie folgt über diese Phase: „Das war das erste Mal, dass ich wirklich die Meinung der Bewohner*innen gehört habe. Ich wusste nicht, dass sie so über die Dinge denken würden. Sie reden normalerweise nicht auf diese Weise mit uns, und wir haben auch nicht die Möglichkeit, mit ihnen derartige Gespräche zu führen. Ich habe wirklich viel gelernt. Ich bin froh, dass ich zu den Gesprächen mitgekommen bin“.

Am Land vermeiden Beschäftigte in der Verwaltung oft den Umgang mit der Lokalbevölkerung. Das liegt vornehmlich daran, dass die Verwaltungsangestellten fürchten, sie würden mit unangemessenen Forderungen oder Beschwerden von Seiten der Bevölkerung konfrontiert. Daraus resultiert ein Zwiespalt: Denn wenn die Angestellten sich dieser Forderungen dann tatsächlich annehmen würden, könnte das zu weiterem Handlungsdruck und noch mehr Problemen führen. Wenn sie die Beschwerden aber ablehnten, könnte dies die Beziehung zwischen dem Amt und den Bürger*innen wiederum belasten. Also vermeidet man lieber den direkten Kontakt. Dies war die Gelegenheit, meine Rolle des Forschers als Vermittler zwischen dem Gemeindeamt und der Lokalbevölkerung auszubilden. Es war ein großer Schritt nach vorne

für unsere nachfolgenden Aktivitäten, die Bedeutsamkeit dieser Zusammenarbeit von Angestellten des Gemeindeamts mit den anderen Beteiligten zu betonen.

Wie zuvor kurz erwähnt, umfassten die Hauptinitiativen des Projekts die Inspektion der wichtigsten Industrien in der Gemeinde und die Durchführung von Interviews mit Unternehmer*innen. Wir konnten feststellen, dass öffentliche Bauprojekte zurückgingen und dass es eine Veränderung in der lokalen Bauindustrie gab. Wir erkannten die Notwendigkeit, Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen, und das Gemeindeamt bemühte sich, Unternehmen von außerhalb der Region anzuziehen, aber zunächst ohne Erfolg.

Da das Gemeindeamt und die Universität zu zweit Schwierigkeiten hatten, die örtliche Wirtschaft wiederzubeleben, strebte man eine Zusammenarbeit mit dem Handelsverband an. Der Handelsverband ist jedoch eine Art Informationsstelle für Unternehmen und selbst nicht direkt in wirtschaftsfördernde Aktivitäten involviert. Unser Forschungszentrum organisierte ein Treffen, zu dem der Bürgermeister und Angestellte des Gemeindeamtes sowie die wichtigsten Mitglieder des Handelsverbands eingeladen wurden. Diese Diskussion führte zur Einführung regelmäßiger Studiensitzungen (Seminare außerhalb des Campus) für Freiwillige aus der Jugendabteilung des örtlichen Handelsverbands. Alle Teilnehmenden waren Unternehmer*innen der zweiten Generation, die keine Erfahrung mit der Gründung eines eigenen Unternehmens oder der Entwicklung neuer Geschäftsideen hatten. Außerdem gab es in der Region zunächst keine Möglichkeiten, sich in solchen Dingen fortzubilden. Durch diese Studiensitzungen wurde später die „Higashi-Miyoshi Gemeindegestaltungsgesellschaft mit beschränkter Haftung“ mit Förderung der Freiwilligen der Jugendabteilung gegründet. Sie entwickelte sich zu einem der Hauptakteure der wirtschaftlichen Aktivitäten der Gemeinde: Neue Unternehmen wurden gegründet und Arbeitsplätze geschaffen.

Darüber hinaus veranstalteten wir ein Symposium zum Thema „Attraktive Gemeinden durch die Nutzung des kulturellen Erbes schaffen“ und luden die Leiter*innen von regionalen Gruppen, wie beispielsweise den Verein zur Erhaltung des kulturellen Erbes, ein, um uns bei der Suche nach lokalen kulturellen Ressourcen zu helfen. Schüler*innen nahmen am örtlichen Sommerfest (dem „Großen Kampferbaum-Fest“) teil und halfen bei der Organisation. Ein verlassenes Haus wurde renoviert und in das „Großen Kampferbaum-Haus“, ein Gemeindezentrum, umgewandelt. Die Gemeinde beteiligte sich auch aktiv am internationalen Austausch mit Kommunalverwaltungen im Ausland und richtete in der Hanshin-Region³ einen Testladen für den Verkauf lokaler Spezialitäten ein.

Hintergrund der Zusammenarbeit

Während der Zusammenlegung des ehemaligen Landkreises Miyoshi, der aus acht Gemeinden bestand, sollten sich in den 2000er-Jahren zunächst jeweils vier Städte und Dör-

fer zusammenschließen, um zwei größere Gemeinden zu bilden. Kurz vor der Fusion stiegen jedoch zwei Gemeinden aus, und sechs Gemeinden bildeten stattdessen die neue Stadt Miyoshi. Die beiden verbliebenen ehemaligen Gemeinden Miyoshi und Mikamo schlossen sich zu Higashi-Miyoshi zusammen. Wie auch die Existenz einer Exklave in der Region zeigt, ist es nicht schwer vorstellbar, dass im Fusionsprozess komplexe politische Dynamiken im Spiel waren, wie etwa Verhandlungen zwischen Kommunalverwaltungen und die Ambitionen einzelner Führungspersonen. Die damit verbundene Frustration wurde als Sprungbrett genutzt, um im Gemeindeamt ein „Projektteam für die Gemeindeentwicklungsstrategie“ ins Leben zu rufen, um Higashi-Miyoshi zu einem wunderbaren Ort zu machen, der mit den Nachbargemeinden konkurrieren kann. In diesem Zusammenhang wurde die Folklore-Umfrage als Teil des Projekts zur Schaffung einer neuen Gemeinde angenommen.

Außerdem hatte das Projektteam für die Gemeindeentwicklungsstrategie im Vorjahr zusammen mit Studierenden eines Seminars über öffentliche Finanzen an der Universität Tokushima ein „Projekt zur Finanzanalyse“ mit dem Ziel gestartet, die finanzielle Lage von Higashi-Miyoshi zu verbessern, und dabei auch einige Ergebnisse erzielt. Die Gemeinde hatte die schlechteste finanzielle Situation aller Kommunalverwaltungen in der Präfektur und somit hatte die Verbesserung der Finanzen und die Wiederbelebung ihrer Wirtschaft oberste Priorität. Die Aktivitäten des Forschungszentrums wurden ebenfalls ursprünglich mit dem Ziel der Wiederbelebung der Wirtschaft begonnen, was den Wünschen des Gemeindeamtes entsprach. Die Tatsache, dass das Gemeindeamt bereits über die Infrastruktur für eine Kooperation mit der Universität verfügte, war ebenfalls ein Faktor für das Zustandekommen der Zusammenarbeit in dieser Angelegenheit.

Für mich gab es auch noch einen persönlichen Grund, mich hier einzubringen. Ursprünglich hatte ich ein schlechtes Gewissen, für meine eigenen beruflichen Interessen Artikel auf Basis der Daten aus meinen Feldstudien zu schreiben. Als ich jedoch auf die Gemeindeentwicklungsaktivitäten stieß, wurde mir klar, dass es Menschen gab, die dringend Unterstützung benötigten,

³ Hanshin bezeichnet die Region zwischen den Städten Kobe und Osaka.



Ohne Perspektiven, ohne Fachwissen in der Gemeindeplanung und ohne zu wissen, ob es sich um ein fruchttragendes Forschungsprojekt handeln würde, war ich entschlossen, das Projekt in Angriff zu nehmen.

und dass ich einen Beitrag leisten konnte, indem ich mit den Menschen vor Ort in Form eines externen Unterstützers „zusammenarbeitete“. Das war für mich eine Erleichterung.

Am letzten Tag der verschiedenen Runden der folkloristischen Forschung fragte ich einen Mitarbeiter des Gemeindehauses und tatkräftigen Unterstützer meiner Forschung: „Wenn ich kein zusätzliches Budget in Anspruch nehmen würde, würden Sie mich dann in dieser Gemeinde meine Forschung zur Gemeindeentwicklung machen lassen?“ Ich bekam als Antwort: „Wenn Sie das Budget nicht weiter belasten, gibt es keinen Grund für uns, Ihren Vorschlag abzulehnen. Wir würden Ihnen gerne helfen.“ Ich hörte ein paar Jahre später, dass er sich damals entschlossen hatte, „alles zu tun, um diesem Professor zu helfen“.

Ohne Perspektiven, ohne Fachwissen in der Gemeindeplanung und ohne zu wissen, ob es sich um ein fruchttra-

gendes Forschungsprojekt handeln würde, war ich entschlossen, das Projekt in Angriff zu nehmen. Infolgedessen habe ich viele Entdeckungen gemacht und Erkenntnisse gewonnen und sogar einen neuen Forschungsstil etabliert. Das alles hat jedoch fast ein Jahrzehnt in Anspruch genommen.

Reflexion über die Aktivitäten

Drei Jahre lang ab dem Jahr 2010 war ich fast wöchentlich in der Region unterwegs und blieb dort für mehrere Tage, um meine Pläne kontinuierlich in die Tat umzusetzen. Rückblickend lassen sich die folgenden Merkmale feststellen.

Wichtig war es zunächst, die Bedürfnisse „vor Ort“ zu identifizieren. Das bedeutete auch, dass ich es dabei nicht unbedingt mit meinen bisherigen Forschungsthemen zu tun

Das Große Kampferbaum-Haus



Ich bin der Ansicht, dass die Gestaltung von kommunikativen Orten wie eines solchen Philosophie-Cafés in lokalen Gemeinschaften die Funktion erfüllt, den Boden für eine weitreichende Gemeindegestaltung zu ebnet. Sie kann eine Art „Kräutertherapie“ sein, die die Gesundheit der Gemeinde langsam verbessert.

haben würde. Daher weitete sich mein Forschungsprogramm mit meinem Engagement vor Ort immer weiter aus. Es kann durchaus den Eindruck erwecken, als würde ich zu mehreren Bereichen forschen, darunter Betriebswirtschaft, Kulturerbe, internationalem Austausch, Tourismus sowie Umwelt- und Katastrophenschutz. Ich nutzte auch meine persönlichen Netzwerke und Verbindungen und setzte manchmal den Titel „Hochschullehrer“ strategisch ein, um an mein Ziel zu gelangen. Ich mobilisierte bestehende Organisationen und Ressourcen wie Lokalverwaltung, den Handelsverband und Universitäten. Ich war nicht einfach nur häufig beruflich vor Ort, sondern konnte zudem persönliche Beziehungen durch gegenseitige Besuche aufbauen – auch auf familiärer Ebene.

Dies bedeutet, dass Forschende und Einheimische nicht unbedingt eine asymmetrische Beziehung haben (der Forschungsstandort ist nicht nur eine Fallstudie), sondern vor Ort miteinander verbunden sind und in der Gemeinde aktiv werden, auf Basis des ihnen zuteilwerdenden öffentlichen Ansehens, ihrer persönlichen Netzwerke und Beziehungen zueinander.

Das Philosophie-Café und die Schaffung eines kommunikativen Ortes

Drei Jahre lang, beginnend im Jahr 2010, haben wir unsere Gemeindegestaltungsaktivitäten an verschiedenen „Baustellen“ durchgeführt. Wir hatten jedoch das Gefühl, dass wir in eine Sackgasse geraten waren. Der Grund dafür war, dass wir zwar unser Bestes gegeben hatten, um die Probleme anzugehen, aber wir das Gefühl hatten, dass wir für jedes einzelne Problem eine Frist von drei Jahren gesetzt hatten und sie sozusagen von vorn herein in einem „Bewältigungsmechanismus“ angegangen sind. Nach dem vorläufigen Abschluss des ersten Projekts hatte ich die Möglichkeit, ab April 2013 für ein Jahr in Paris zu bleiben. Ich musste mir Gedanken darüber machen, wie es mit der Gemeindeentwicklung in der Zukunft weitergehen sollte. In Paris stieß ich dabei auf das „Café philosophique“.

Jeden Sonntagmorgen treffen sich dort spontan Personen, um bei einer Tasse Kaffee frei über verschiedene Themen zu diskutieren. Jeder kann mitmachen, und es ist nicht nötig, sich als jemand Bestimmtes auszuweisen. Allerdings gibt es gewisse Regeln. Wer sich zu Wort melden möchte,

kann seine Meinung äußern, wer sich nicht äußern möchte, muss das aber nicht tun – man kann auch einfach zuhören. Man darf die Meinung anderer kritisieren, aber man darf anderen nicht ihre Meinung absprechen bzw. die Aussage komplett zurückweisen. Diese Art des Umgangs miteinander zeugt von Respekt gegenüber dem anderen. Es besteht auch keine Notwendigkeit, im Laufe der Veranstaltung zu einer bestimmten Schlussfolgerung zu kommen, einen Konsens zu bilden oder auf Basis des Treffens eine soziale Bewegung oder dergleichen zu formieren. Die Teilnehmenden teilen lediglich die Tatsache, dass es viele verschiedene Meinungen zu einem bestimmten Thema gibt.

Meine Intuition sagte mir, dass das Philosophie-Café für die Gemeindegestaltung nützlich sein könnte. Also begann ich nach meiner Rückkehr nach Japan zunächst in Nishinomiya, wo ich zu Hause bin, ein philosophisches Café abzuhalten. Nachdem das Event eine gute Resonanz erfahren hatte, veranstalte ich es seit Dezember 2015 alle drei Monate in Higashi-Miyoshi in einem angemieteten Café in einem Gewerbegebiet auf der ehemaligen Mikamo-Seite der Gemeinde und setze es bis heute fort.

Das Interessante an diesem Philosophie-Café ist, dass es jene Personen anzieht, die man als „lokale Intellektuelle“ bezeichnen könnte. Das bedeutet allerdings nicht notwendigerweise, dass sie hochgebildet sind. Lokale Intellektuelle, die normalerweise nicht miteinander interagieren und einander nicht kennen, kommen hier zusammen. Sie lernen einander kennen und begegnen einander im Laufe ihrer Kommentare und Diskussionen auch zunehmend anerkennend mit Respekt.

Einige Menschen, die in der Gemeinschaft eine wichtige Rolle spielen, wie Verwaltungsangestellte und Lehrer*innen, und andere, die normalerweise als „exzentrisch“ gelten, kommen hier ebenfalls zusammen. Hier werden sie nicht ausgeschlossen. Wichtig ist, dass das Café ein Ort ist, an dem die Teilnehmenden die Kunst der Kommunikation erlernen können. So können sie einen Raum schaffen, wo sie gemeinsam durch den Meinungs austausch eine anregende Zeit verbringen können. Ich bin der Ansicht, dass die Gestaltung von kommunikativen Orten wie eines solchen Philosophie-Cafés in lokalen Gemeinschaften die Funktion erfüllt, den Boden für eine weitreichende Gemeindegestaltung zu ebnet. Sie kann eine Art „Kräutertherapie“ sein, die die Gesundheit der Gemeinde langsam verbessert.

Die Rolle von externer Unterstützung

In jeder Region gibt es zumeist einige sachkundige und fähige Personen, die zwischen dem Inneren und dem Äußeren der Region vermitteln können. Sie sind in der Lage, nützliche Informationen, Kenntnisse, Mittel und Personal von außen zu beschaffen. Ich bezeichne solche Personen als „vermittelnde Intellektuelle“.

Vermittelnde Intellektuelle gibt es in nicht geringer Zahl nicht nur innerhalb der Bevölkerung, sondern auch in Organisationen wie dem Gemeindeamt oder dem Handelsverband. Umgekehrt kann der Fall eintreten, dass in Gebieten, in denen keine Gemeindegestaltungsaktivitäten durchgeführt werden, etwaige vermittelnde Intellektuelle keinen Platz haben, um eine aktive Rolle in ihrer Gemeinde zu spielen. Dies liegt daran, dass vermittelnde Intellektuelle vor Ort zumeist als etwas anders und „exzentrisch“ gelten und eher gemieden werden. Damit sich vermittelnde Intellektuelle entfalten können, muss es Unterstützung innerhalb der Gemeinschaft geben, die deren Fähigkeiten erkennen und schätzen kann. Das Philosophie-Café stellt einen Treffpunkt für solche Menschen dar.

Externe unterstützende Personen wie beispielsweise Forschende spielen eine wichtige Rolle bei der Identifizierung von „vermittelnden Intellektuellen“ und bei der Erschließung ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten (Yama 2020). Sie können dabei helfen, Orte der Begegnung mit Unterstützer*innen aus der Gemeinschaft zu schaffen. Und das kann gleichzeitig ein wichtiger Schritt für die generelle Zusammenarbeit zwischen externen Personen und Menschen vor Ort sein.

Was bedeutet „Zusammenarbeit“?

Zunächst möchte ich hervorheben, dass der Erfolg von Gemeindeentwicklungsaktivitäten von der Zusammenarbeit aller beteiligten Parteien abhängt, einschließlich der Bewohner*innen, der Kommunalverwaltung, gemeinnütziger Organisationen sowie der externen Personen. Zusammenarbeit ist jedoch nie einfach, und selbst wenn sie als „Zusammenarbeit“ bezeichnet wird, ist sie häufig nur vorgetäuscht.

Das liegt daran, dass es in den Dörfern meist keinen Raum gibt, in dem die Menschen die Existenz des anderen als gleichwertig anerkennen, einander mit Respekt behandeln, Erfahrungen und Ideen teilen und gemeinsam voneinander lernen können. Diesen betrachte ich jedoch als eine Voraussetzung für Zusammenarbeit. Denn bei so genannten „ernsten“ Themen wie sozialen, gemeinschafts- und lebensbezogenen Fragen zögert die eine Seite häufig, sie anzusprechen, und die andere Seite weiß nicht, wie sie am besten reagieren soll, um sich nicht „deplatziert“ zu verhalten oder gegen vermeintliche örtliche Sitten zu verstoßen.

Daher bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass es in erster Linie notwendig ist, vor Ort einen „Raum (Boden)“ zu schaffen, der die Zusammenarbeit unterschiedlicher Gruppen fördert. Der Versuch, solch ein Unternehmen zu starten, beinhaltet bereits das eigentliche Wesen der Zusammenarbeit selbst. Dies ist jedoch keineswegs eine leichte Aufgabe. Es führt kein Weg daran vorbei, sich die Zeit zu nehmen, langsam einen

solchen Ort aufzubauen. In diesem Sinne bin ich überzeugt davon, dass die Methoden der langfristigen Feldforschung und der kollaborativen Ethnografie dafür äußerst effektiv sind.

Schlussfolgerungen

Ich brachte Forschende aus verschiedenen Disziplinen in die Gemeinde, weil kein einzelner Fachbereich allein der Aufgabe gewachsen ist, die tatsächlichen Probleme der Region zu lösen. Ich bin der Meinung, dass ein Weg nach vorne sichtbar wird, wenn man nicht nur mit Menschen vor Ort, sondern auch mit Expert*innen und Unterstützer*innen unterschiedlicher Disziplinen außerhalb der Region zusammenarbeitet, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten zusammenträgt und „synthetisiert“. Ich denke, dass die Schaffung eines kommunikativen Ortes eine zentrale Rolle von extern unterstützenden Forschenden darstellt.

Wo entsteht diese Tendenz zur „Synthese“ unterschiedlicher Fähigkeiten und Wissensbestände? Ich bin der Ansicht, dass es im „Mitempfinden“ im weitesten Sinne begründet ist. Um lokale Probleme umfassend zu verstehen, führt das bloße Sammeln der Perspektiven einzelner Disziplinen nur zu einer Anhäufung von Querschnitten. Um dieses Problem zu durchdringen und dieser Anhäufung eine einheitliche Form zu geben, ist es essenziell, lokale Probleme nicht nur intellektuell zu verstehen, sondern sie auch nicht getrennt von den Gedanken, Gefühlen und Emotionen der dort lebenden Menschen zu betrachten.

In diesem Sinne hat das Experiment des Philosophie-Cafés nicht nur einen Ort für die Einwohner*innen geschaffen, sondern auch eine wertvolle Gelegenheit für mich selbst, die Gedanken, Gefühle und Emotionen der Menschen vor Ort kennenzulernen. Dies ist nur möglich geworden, da ich von den Worten und Erzählungen aus den Herzen der Menschen lernen durfte. Zugespitzt formuliert liegt die Bedeutung der Zusammenarbeit darin, dass die Lokalbevölkerung, andere Beteiligte und Forschende von den Worten und Erzählungen der jeweils anderen lernen und dadurch neue Worte und Erzählungen stricken können.

Literatur

Okada, Norio 岡田憲夫. 2015. „ひとりから始める事起こしのすすめ: 地域(マチ)復興のためのゼロからの挑戦と実践システム理論:鳥取県智頭町30年の地域経営モデル (Die Empfehlung, mit nur einer Person Veränderung zu bewirken: Der Versuch und die praktische Systemtheorie für den Wiederaufbau einer Gemeinde von Null aus: Ein 30-jähriges Gemeindefmanagementmodell der Gemeinde Chizu in der Präfektur Tottori)“. Nishinomiya: Kwansai Gakuin University Press.

Sekiya, Yūichi 関谷雄一 und Hiroki Takakura 高倉浩樹 (Hrsg.). 2019. 震災復興の公共人類学 一福島原発事故被災者と津波被災者との協働 (Öffentliche Anthropologie des Wiederaufbaus nach Katastrophen: Zusammenarbeit mit Opfern des Nuklearunfalls von Fukushima und mit Tsunami-Opfern). Tokyo: Tokyo University Press.

Yama, Yoshiyuki 山泰幸. 2020. „「媒介的知識人」とは何か (Wer sind ‚vermittelnde Intellektuelle?‘)“. *Studies in Disaster Recovery and Revitalization* 11: 83–91.

Meine Begegnung mit Prof. Yoshiyuki Yama

Ein Bericht

Akiyoshi Shima, Higashi-Miyoshi, Präfektur Tokushima

Übersetzt aus dem Japanischen von Christina Polak-Rottmann,
Deutsches Institut für Japanstudien, Tokyo

Vor etwa 15 Jahren kam ein Professor einer bekannten Universität in Hyōgo mit seinen Studierenden in ein ländliches Dorf im Westen der Präfektur Tokushima. Im Amtshaus dieser Gemeinde, die den Namen Higashi-Miyoshi trägt, wusste man ehrlich gesagt nicht recht, wie man sich um diesen Besuch kümmern sollte. Leicht kann man sich daher vorstellen, dass auch die Einwohner*innen, die den Gästen die Gegend zeigten, nicht ganz sicher waren, wie man so etwas eigentlich macht. Im Folgenden möchte ich davon erzählen, was seit damals im Dorf, bei mir und um mich herum alles passiert ist.

Ankunft von Prof. Yama

Prof. Yama (damals noch Assistenzprofessor) kam gemeinsam mit einigen Studierenden der Kwansei Gakuin Universität in Nishinomiya, Präfektur Hyōgo, am 31. Juli 2009 für drei Tage nach Higashi-Miyoshi.¹ Wir sind eine ländliche Gemeinde im gebirgigen Herzen von Shikoku mit einer Bevölkerungszahl von etwa 15.000. Hier gibt es keine Oberschulen oder Universitäten. Tetsuya Tanifuji war beim Amt für den Empfang der Gruppe zuständig. Er sprach mich an, ob ich nicht mit ihm gemeinsam die Betreuung vor Ort übernehmen wolle. Er erwähnte, dass der Professor sich für „Geister“ interessiere. Auch ich hatte ehrlich gesagt keine Ahnung, wie wir ihn bei seinem Aufenthalt unterstützen könnten, aber ich sagte Tetsuya jedenfalls einmal zu.

Wir haben daraufhin überlegt, welche Orte in der Gemeinde wir der Gruppe vorstellen könnten und planten ein Programm. Higashi-Miyoshi war im März 2006 entstanden, nachdem die Dörfer Mikamo und Miyoshi zusammengelegt worden waren. Wir inkludierten aus beiden ehemaligen Dörfern die Hauptattraktionen: In Mikamo den Großen Kampferbaum und in Miyoshi das Hōichi-Freilufttheater.

Interviews im Freilufttheater

Das Freilufttheater in der Gebetshalle des Funato Schreins in Hōichi ist umfassend renoviert und wird wieder für Aufführungen wie etwa *hako-mawashi*-Puppentheater oder andere Inszenierungen regionaler Künstler*innen genutzt. Insgesamt wurden dort drei Interviews durchgeführt, die im April 2011 auch in Form eines Berichts veröffentlicht wurden. Die Studierenden stellten aufgeregt ihre Fragen an die Älteren in der Region, die ihr Bestes gaben, sich an vergangene Zeiten zu erinnern und diese Fragen zu beantworten. Die Stimmung war positiv – es wurde viel gelacht. Das werde ich bestimmt nie vergessen.

Unter dem Schutz des Großen Kampferbaums

Prof. Yama war bereits bei seinem ersten Besuch damals sehr interessiert an dem Großen Kampferbaum und führte daher im November 2011 eine weitere Interviewstudie zu dessen Erhaltung durch. 1955 war der Baum in einem schlechten Zustand: Die Äste hatten begonnen, abzusterben. Die Gemeinde kaufte daraufhin den Grund, gab ihm unter professioneller Anleitung Dünger, und unter den Bemühungen eines Verbandes zum Schutz des Baumes ist er aktuell zu seiner vollen Pracht zurückgekehrt. Prof. Yama sagte damals: „Sie sagen zwar, dass der Große Kampferbaum von den Menschen hier beschützt wird. Aber eigentlich beschützt der Große Kampferbaum schon seit tausend Jahren die Menschen hier.“ Ich war von diesen Worten damals tief beeindruckt und dachte mir: Das ist wahrlich ein Wissenschaftler.

Außerdem dachte ich darüber nach, dass früher die Zusammenarbeit zwischen uns Beamten und dem Verband zum Schutz des Baumes nicht immer glatt lief: Die Pläne des

¹ Vgl. hierzu den Beitrag von Yoshiyuki Yama in diesem Band.



Links: Prof. Yama
bei seiner Forschung

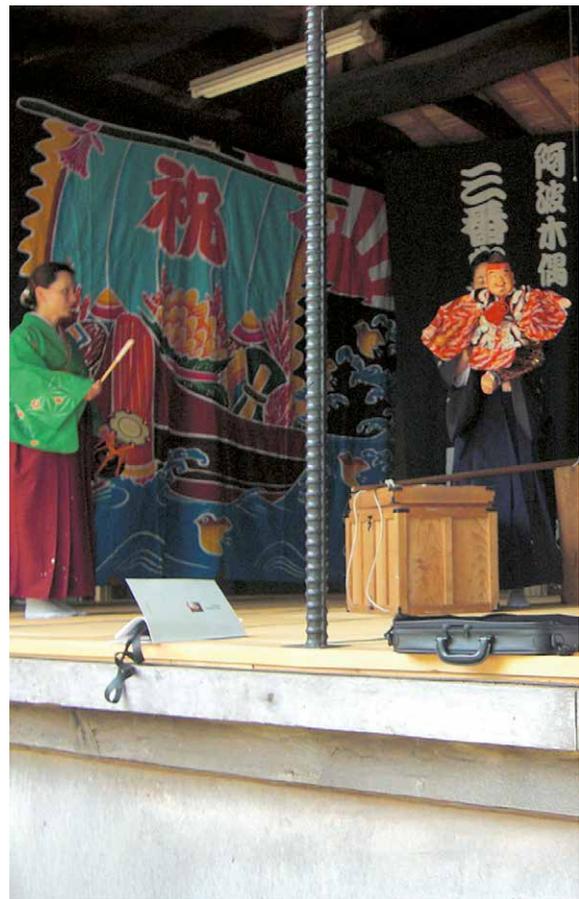


Rechts: Das Kampf-
baumfest 2022

Unten: Interview mit dem
Verein zur Erhaltung des
Großen Kampfbaums



Rechts: Das Puppentheater
in der Gebetschalle des Funato Schreins





Oben links: Das erste
Philosophie-Café
zum Thema „Wissen“

Oben rechts: Thema des
7. Philosophie-Cafés:
„Essen und Landwirtschaft“

Links: Die Camera Girls



Oben: Zentrum für Tourismus
und Gemeindeentwicklung

Rechts: Cover der
Zeitschrift anlässlich
des 10. Philosophie-Cafés



Amts wurden oft kritisiert oder Änderungswünsche geäußert, die in höheren Kosten resultiert hätten, und so gab es oft Situationen, in denen wir Beamte irritiert einfach wieder gingen, ohne dass irgendetwas für den Baum erreicht worden wäre. Gegenüber Prof. Yama war der Verband jedoch freundlicher gestimmt, und ich dachte mir, dass diese Dreierkonstellation für eine Zusammenarbeit gar nicht so schlecht ist.

Teilnehmende Beobachtung und Austausch mit der Bevölkerung

Wir haben im Anschluss außerdem ein Symposium zur Stadtentwicklung in Zusammenarbeit mit der Kwansei Gakuin Universität, der Tokushima Universität und Verwaltungsbeamten veranstaltet, einen Vortrag von Herrn Maeda, dem ehemaligen Direktor des Museums für Geschichte und Volkskunde in Higashi-Miyoshi, und einen Workshop beim Yoshino-Fluss zu den Booten für die Lachsfischerei organisiert. Wir haben also alle möglichen Orte in der Gemeinde mit unseren Gästen besucht.

Am Abend haben wir im Masukāshōgakkō (einem verlassenen Schulgebäude, das nun als Unterkunft genutzt wird) zum gemeinsamen Abendessen gegrillt. Hier habe ich das erste Mal persönlich mit Prof. Yama gesprochen. Wir haben uns gut unterhalten, und obwohl wir uns gerade erst begegnet waren, habe ich damals schon den Entschluss gefasst, alles in meiner Macht Stehende zu tun, um ihn bei seiner Forschung zu unterstützen.

Die Ergebnisse der Forschungsaufenthalte in diesem Jahr wurden in Artikeln veröffentlicht: 2011 unter dem Titel „Tokushima-ken Miyoshi-gun Higashi-Miyoshi-chō: Hōichi no minzoku“ (dt. „Präfektur Tokushima, Bezirk Miyoshi, Higashi-Miyoshi: Die Menschen in Hōichi), 2015 in der 51. Ausgabe der Zeitschrift *Sonraku shakai kenkyū* unter dem Titel „Saigai ni sonaeru mura no jizen fukkō no torikumi: Tokushima-ken seibu chūsankanchi no jirei kara“ (Ein Verfahren zur Revitalisierung und Risikominderung vor Katastrophen in Gemeinden in hügeligen und bergigen Gebieten: Eine Fallstudie in der westlichen Präfektur Tokushima). Auch in der Umweltzeitschrift *BIO City* wurden die Aktivitäten des Verbandes zum Schutze des Großen Kampferbaumes vorgestellt.

Ein Jahr nach Prof. Yamas erstem Besuch wurde im April an der Kwansei Gakuin Universität ein Revitalisierungscenter geschaffen und begonnen, lokale Ressourcen für ländliche Gemeinden zu gewinnen. Dies geschah in Zusammenarbeit mit lokalen Organisationen, die unter anderem in der Landwirtschaft tätig sind. Außerdem haben wir im August Studierende zu einem Fest beim Großen Kampferbaum eingeladen. So konnten wir den Kontakt zur Bevölkerung vertiefen und unsere Aktivitäten nach außen hin sichtbarer machen.

Die Anfänge des Philosophie-Cafés

In den folgenden Jahren haben wir durch den Austausch mit Prof. Yama in unserer Gemeinde vieles organisiert und einiges Neues schaffen können. Am 13. Dezember 2015 fand schließlich auf Anregung von Prof. Yama, der gerade von einem Aufenthalt in Frankreich zurückgekehrt war, im Café paparagi zum ersten Mal ein Philosophie-Café statt. (Zufällig war das genau einen Tag, nachdem dort zum ersten Mal eine Soba-Party stattgefunden hatte.) Prof. Yama gab nur damals das Diskussionsthema vor; bei allen weiteren Philosophie-Cafés haben wir seither immer am Ende der Veranstaltung per Abstimmung das Thema für das nächste Mal beschlossen. Beim ersten Mal entschied sich Prof. Yama für das Thema „Wissen“. Neben dem Café-Besitzer, Herrn Aki-moto, und seinen Stammkund*innen nahmen damals sehr unterschiedliche Personen teil, darunter Landwirt*innen, Firmenangestellte, Beamte und sogar Hausfrauen. Die Resonanz war noch viel positiver, als wir uns erhofft hatten: Die Teilnehmer*innen tauschten ihre alltagsphilosophischen Ansätze aus und viele erklärten, froh zu sein, so unterschiedliche Gedanken gehört zu haben. Je nach Diskussionsthema und Termin kommen jedes Mal zwischen 15 und 30 Personen. Den Rekord hält diesbezüglich das 7. Philosophie-Café – was vielleicht daran liegt, dass das Thema „Essen und Landwirtschaft“ für viele persönlich nachvollziehbar war.

Besuche von Prof. Yamas Bekannten

Auch im Anschluss waren wir in allerlei Veranstaltungen involviert, wie die folgende Tabelle zeigt:

22.02.2016	Studierende der Kwansei Gakuin Universität präsentieren von ihnen produzierte Produkte mit dem Thema „Girl-Power“
22.02.2016	Vortrag von Lee Ta-un mit dem Titel „Über den Städte-austausch zwischen Japan und Südkorea“
09.07.2016	Prof. Norio Okada von der Kyoto Universität veranstaltet ein „Kōdokukai“ im Großen Kampferbaum-Haus
09.07.2016	Vortrag von Dr. Se Yin von der Chinese Academy of Social Sciences über Projekte zur Förderung von internationalem Austausch
16.07.2017	Besichtigung des Freilufttheaters in Hōichi mit Prof. Guo aus Peking
18.03.2018	Publikation anlässlich des 10. Philosophie-Cafés, auch zum 20. und 30. wurden Zeitungen publiziert

Am 18. Juni 2018 hat Prof. Okada (damals Kyoto Universität) außerdem freundlicherweise eine Mini-Vorlesung über Katastrophenschutz gehalten, zu der etwa 50 interessierte Teilnehmer*innen erschienen. Prof. Okada habe ich das erste Mal bei einem von Prof. Yama 2016 organisierten Treffen der Katastrophenschutzbeauftragten in Zentral-Shikoku getroffen. Bis kurz vor der Abfahrtszeit meines Zuges für meine Heimreise haben wir uns angeregt unterhalten.

Ich habe das Gefühl, dass mir meine Kontakte zu Prof. Yama und Prof. Okada immer wieder neue Begegnungen und Eindrücke ermöglichen. Würden lediglich Leute vom Land am Philosophie-Café teilnehmen, würde das Format wahrscheinlich in einen Trott verfallen, aber die zwei Professoren des Katastrophenschutz-Instituts liefern genau im richtigen Ausmaß spannende Momente und Denkanstöße.

Das Ökusu-Seminar

Die Universitätsprofessor*innen waren immer schon am Vortag des Philosophie-Cafés angereist, und als die Teilnehmer*innen immer mehr wurden, kam die Idee auf, die Gelegenheit zu nutzen, um Vorträge zu ihren jeweiligen Forschungsthemen zu veranstalten. Im Juni 2021 haben wir das erste Mal am Vortag des Philosophie-Cafés eine neue Veranstaltung namens „Ökusu-Seminar“ (das „Große Kampferbaum-Seminar“) veranstaltet, und bis März diesen Jahres haben wir es schon 12 Mal abgehalten. So haben wir Menschen kennengelernt, die wir sonst niemals getroffen hätten: Beim vierten Seminar mit dem Thema „Ethnographic turn in der Philosophie: Zur Vielschichtigkeit und Historizität von Wissen und Körpern“ sprach Shinji Kajitani, ein enger Freund von Prof. Yama; beim anschließenden fünften Seminar zum „Verhältnis von Arbeitszimmer und Stadtentwicklung“ trug Ching-yuen Cheung vor; beim siebten Mal über Überschneidungen von Volksbräuchen und Philosophie in der Geschichte der chinesischen Musik präsentierte Yūki Tanaka; beim neunten Mal lehrte Mikiyasu Yanagi Buddhismus, Philosophie und Volkskunde; und beim elften Mal hielt Yūichi Sekiya einen Vortrag zum Thema „Humanities, die Mensch und Gesellschaft Kraft geben“. Alle sind an der Universität Tokyo tätig, und wir haben durch die Begegnung mit ihnen Einblicke in viele unterschiedliche Weltanschauungen erhalten.

Ein immer aktiverer Austausch

Im Oktober 2019 hatten wir anlässlich einer Aufführung im Freilufttheater von Hōichi Besuch von den sogenannten „Camera Girls“, einem Fotografinnenzirkel, (als Teil eines Projekts, um den Austausch mit der lokalen Bevölkerung zu verbessern). Internationale Freiwillige säuberten vor der Aufführung die Straßen in der Gegend. Im Februar 2020 kamen Prof. Shinji Kajitani und einige seiner Studierenden zu uns. Sie besichtigen die Gemeinde und sprachen mit der lokalen Bevölkerung. Alles in allem denke ich, dass wir sukzessive den Austausch mit Personen von außerhalb verbessern konnten. Als wir das erste Mal Besucher*innen bei uns in der Gemeinde hatten, wussten weder wir beim Amt noch die lokale Bevölkerung, welche Orte wir ihnen vorstellen könnten und wie wir am besten mit ihnen in Verbindung treten sollten. Ich glaube, alle waren sich etwas unsicher, und bestimmt auch ein wenig nervös. Aber inzwischen denke ich, dass wir uns alle an die Besucher*innen gewöhnt haben und entspannter sind. Die Fotos, die wir gemeinsam aufnehmen, zeigen lächelnde Gesichter. Das spricht wohl für sich.

Was sich gerade in meiner Nachbarschaft tut

Unter dem Namen „Studiengruppe für die Umwelt um den Kurokawaharadani-Fluss“ haben sich einige Freiwillige zusammengeschlossen; sie pflegen die Umgebung um den 300 Meter langen Unterlauf des Kurokawaharadani-Flusses, der durch die Minota-Schlucht fließt und Teil des Präfektur-Naturparks ist. Die Gruppe versteht sich dabei jedoch nicht primär als Ort für Freiwilligenarbeit. Vielmehr soll der Kontakt zum Fluss den Teilnehmer*innen ermöglichen, etwas über sich selbst zu lernen. Die Aktivitäten sollen nicht als Arbeit wahrgenommen werden, sondern sowohl der Lokalbevölkerung als auch den Besucher*innen zur Erholung dienen.

Darüber hinaus haben sich auch einige zu einem Bio-Landwirtschaftsprojekt mit dem Namen „Supereinfache Bio-Landwirtschaft“ zusammengeschlossen. Dabei werden keine chemischen Düngemittel oder Pestizide verwendet und kaum Maschinen eingesetzt. Das Gemüse wächst umgeben von Unkraut und wird kaum behandelt. Ziel des Projektes ist es, Freude an der Aufzucht und dem anschließenden Verzehr von Gemüse zu haben, bei dem man sicher ist, wo es herkommt und wie es angebaut wurde. Beide Projekte sind Teil eines Programms zum Ausprobieren des Landlebens. Da sich dabei aber auch Personen beteiligen, die in die Region zugezogen sind, handelt es sich um einen hervorragenden Ort für einen gegenseitigen Austausch.

Unvergessliche Erinnerungen

Am 19. Juli 2017 durfte ich als Gastredner in einer Sommervorlesungsreihe von Prof. Yama über unsere gemeinsamen Aktivitäten in Higashi-Miyoshi sprechen. Ich denke heute, dass diese Erfahrung einen großen Einfluss auf meine späteren Aktivitäten hatte. Am 26. März 2021 übernachtete der Forscher Ilan Chabay, der unter anderem am Forschungsinstitut für Nachhaltigkeit in Potsdam tätig war, in meiner Pension. Ich habe Dr. Chabay ursprünglich in der Gemeinde Chizu in der Präfektur Tottori kennengelernt. Dort hat Prof. Yama am 15. Oktober 2017 ein internationales Seminar über ländliche Regionen mit dem Titel „Nachhaltige Entwicklung ländlicher Regionen und Katastrophenpräventionsmaßnahmen: eine Herausforderung für Wissenschaftler*innen wie auch die lokale Bevölkerung in Chizu“ abgehalten. Nun traf ich ihn zum zweiten Mal, als er anlässlich unseres 22. Philosophie-Cafés zum „Tennō-System“ anreiste und gemeinsam mit Prof. Yama für eine Nacht blieb.

Zum Schluss

Ich möchte meine Ausführungen mit einem Gedanken beenden, der auch in der Zeitschrift zum zehnten Jubiläum des Philosophie-Cafés nachgelesen werden kann: Das Wissen, das wir selbst durch unsere fünf Sinne und durch den Kontakt zur Natur in unserer direkten Umgebung erworben haben, und das Wissen, das von außen hereingetragen



Oben:
Die Supereinfache
Bio-Landwirtschaft

Rechts:
Das 4. Ōkusu-Seminar

Unten links:
Katastrophenschulung



Oben: Ilan Chabay
und Yoshiyuki Yama





Oben: Nach starkem Schneefall ist die Straße von umgefallenen Bäumen blockiert



Links: Vor dem paparagi-Café nach dem 22. Philosophie-Café über das Tennō-System



Oben: Der Autor (Mitte) mit Yoshiyuki Yama (rechts) vor der Kulturanthropologie der Universität Tokyo

Rechts: Studierende der Universität Tokyo im Gespräch mit Personen aus der Lokalbevölkerung



Das Wissen, das wir selbst durch unsere fünf Sinne und durch den Kontakt zur Natur in unserer direkten Umgebung erworben haben, und das Wissen, das von außen hereingetragen wurde und in uns übergegangen ist, ist über viele Jahre hinweg miteinander verschmolzen.

wurde und in uns übergegangen ist, ist über viele Jahre hinweg miteinander verschmolzen. Es wurde Generation für Generation bis zum heutigen Tag von Eltern an ihre Kinder weitergegeben und floss in familiäre und gemeinschaftliche Regelsysteme ein.

Was gehört eigentlich alles zur Alltagsphilosophie, die sich in ländlichen Regionen (also im Lokalen) entwickelt hat, und wie hat sie diese Gemeinschaften (also „das Land“) beschützt? Und inwiefern hat sich das nach der „Verwestlichung“ ab der Meiji-Restauration und der Niederlage Japans im zweiten Weltkrieg verändert? Schließlich haben wir da noch die Tatsache, dass die derzeitige Globalisierung der Welt unweigerlich zu Veränderungen führt. Welche Bedeutung hat die Existenz des ländlichen Raums angesichts dieser Tatsache? Indem wir diese Fragen stellen, können wir darüber nachdenken, was wir in Zukunft beschützen wollen und was wir verändern müssen.

Prof. Yoshiyuki Yama leitet zwar den Vorsitz beim Philosophie-Café, doch er belehrt uns nicht. Er sagt: Die Teil-

nehmer*innen stehen im Zentrum. Er steuert das Philosophie-Café subtil, indem er absichtlich sehr wenig sagt. Ich bin ihm sehr dankbar, dass er sich alle drei Monate die Zeit nimmt, extra aus Nishinomiya anzureisen. Dank ihm gibt es das Philosophie-Café, und ich freue mich jedes Mal darauf, Prof. Yama wiederzusehen, aber auch darauf, die spannenden Geschichten der anderen Teilnehmer*innen zu hören. Wenn ich mich zum Café paparagi aufmache, bin ich immer schon ganz gespannt, wer wohl diesmal teilnehmen wird.

Wer weiß, wie lange unsere Projekte fortgesetzt werden können, aber hier und jetzt habe ich sehr viel Spaß. Die Menschen haben so unterschiedliche Vergangenheiten, und ich freue mich darüber, ihre Geschichten hören zu können. Diese Geschichten sind berührend; sie setzen in mir Dinge in Bewegung. Ich möchte noch mehr davon hören und selbst erzählen. Es gibt ja auch noch so viele Themen, über die wir uns austauschen können!



Autor*innen

Sarah Herbst, M.A., forscht am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) / Standort Göttingen des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) zu den arbeitsweltlichen Folgen der COVID-19-Krise sowie zu lokalen Infrastrukturentscheidungen und dem gesellschaftlichen Zusammenhalt. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin.

Yukiko Kuwayama ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin an der Graduate School of Arts and Sciences sowie dem College of Arts and Sciences an der Universität Tokyo. Nach ihrem Erststudium der Philosophie an der Universität Sophia in Tokyo studierte sie Übersetzen (Deutsch / Japanisch) an der Universität Bonn. Während ihres Promotionsstudiums an der Universität Hildesheim arbeitete sie auch als Japanischdozentin an der INALCO-Universität in Paris. In ihrer Dissertation „*Ki* (気), Fühlen und Empfinden: Eine linguistische Phänomenologie vorprädikativer Erfahrungsformen“ (2023) beschäftigte sie sich mit der Transformativität des Sprachgebrauchs und der Art und Weise der Gefühlsbildung anhand des japanischen *Ki*-Wortfeldes. Zu ihrem Spezialgebiet gehören die Phänomenologie der Gefühle und Atmosphäre sowie japanische Philosophie.

Claudia Neu ist seit September 2016 Leiterin des Fachgebiets Soziologie ländlicher Räume an den Universitäten Göttingen und Kassel. Von 2009 bis 2016 war sie Professorin für Allgemeine Soziologie und empirische Sozialforschung an der Hochschule Niederrhein. Sie studierte und promovierte an der Universität Bonn. Neu ist Vorsitzende des Sachverständigenrates „Ländliche Entwicklung“ beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft sowie stellvertretende Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats der Akademie für Raumentwicklung. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen demografischer Wandel, Zivilgesellschaft sowie Daseinsvorsorge in ländlichen Räumen. Seit einiger Zeit beschäftigt sie sich auch mit dem Thema Einsamkeit und Extremismus.

Ljubica Nikolic arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Georg-August-Universität Göttingen, am Lehrstuhl für Soziologie ländlicher Räume. Als Projektmanagerin leitete sie von 2017 – 2020 das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt „Das Soziale-Orte-Konzept. Neue Infrastrukturen für gesellschaftlichen Zusammenhalt“ und von 2021 – 2024 das Projekt „ENKOR – Engagementkonstellationen in ländlichen Räumen“, welches vom

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft gefördert wurde. Nach einer kaufmännischen Karriere in Einkauf, Produktmanagement, Marketing und Öffentlichkeitsarbeit hat sie Oecotrophologie an der Hochschule Niederrhein studiert (MSc). Sie forscht und publiziert zu den Themen: ländlicher Raum, demografischer Wandel, Daseinsvorsorge und Bürgerschaftliches Engagement.

Norio Okada ist Berater für das Institute of Disaster Area Revitalization, Regrowth and Governance an der Kwansai Gakuin Universität in Nishinomiya, Japan. Er ist Gastprofessor an der Kumamoto Universität und Professor emeritus an der Kyoto Universität. Dort war er Leiter des Disaster Prevention Research Instituts (DPRI). Er war der erste Präsident der International Society for Integrated Disaster Risk Management (IDRIM Society) und ehemaliger Präsident der Japan Society for Natural Disaster Science. Okada promovierte 1977 (Dr. Eng.) an der Kyoto Universität und erhielt ein Ehrendoktorat von der University of Waterloo, Canada im Jahr 1995. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit Katastrophenprävention und Governance, der Planung und dem Management von Infrastruktur, nachhaltiger Entwicklung, Konfliktmanagement und gemeinschaftsbasierter partizipativer Forschung und Governance. Derzeit liegt sein Fokus auf anpassungsfähigen, resilienten und nachhaltigen Gemeinschaften in Zeiten von andauernden disruptiven Risiken und den damit verbundenen strategischen partizipativen Ansätzen, um Gemeinschaften bereits vor einer etwaigen Katastrophe zu stärken.

Masamitsu Ōnishi ist Professor am Department of Urban Management an der Universität Kyoto. Er promovierte an derselben Fakultät 2005, arbeitete dort als wissenschaftlicher Mitarbeiter und als Assistenzprofessor beim Institut für Katastrophenprävention (Universität Kyoto). Seit April 2023 ist er Professor und führt Forschung zu institutionellen und industriellen Systemen im Zusammenhang mit Infrastrukturprojekten, wie z. B. Ausschreibungen und Auftragsvergabe für Bauprojekte und Public Private Partnership (PPP), sowie Forschung über Evakuierung und Krisenmanagement im Katastrophenfall durch. Begründet auf seiner Überzeugung, dass man, um die Resilienz gegenüber Naturkatastrophen innerhalb einer Community erhöhen zu können, als Forscher selbst gemeinsam mit der Lokalbevölkerung Probleme vor Ort durchdenken muss, pflegt er langfristige Kontakte vor Ort und engagiert sich auch im Rahmen angewandter Forschung dort.

Christina Polak-Rottmann ist Affiliate Senior Research Fellow am Deutschen Institut für Japanstudien in Tokyo und Fellow am Institut für Ostasienwissenschaften der Universität Wien. Sie promovierte an der Japanologie Wien im Jahr 2021 mit einer Arbeit zur Konstruktion weiblicher Protagonistinnen in digitalen Spielen für den japanischen Markt. In ihrem derzeitigen Projekt geht sie der Frage nach, wie Game Design im Kontext von Forschung genutzt werden kann. Neben ihrer Tätigkeit als Wissenschaftlerin übersetzte sie exophone Literatur aus dem Japanischen ins Deutsche.

Sebastian Polak-Rottmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Institut für Japanstudien in Tokyo. Er promovierte an der Japanologie der Universität Wien zum Zusammenhang von subjektivem Wohlbefinden und politischer Partizipation in der Aso-Region in Japan. In seinem aktuellen Forschungsprojekt beschäftigt er sich mit der Resilienz ländlicher Gemeinden, insbesondere mit Orten des sozialen Austauschs. Zu seinen Publikationen zählen *Wie politische Partizipation Freude bereiten kann: Sechs Dimensionen des subjektiven Wohlbefindens politisch handelnder Personen im ländlichen Japan* (Iudicium) und *Japan's New Ruralities: Coping with Decline in the Periphery* (Routledge; mit Wolfram Manzenreiter und Ralph Lützel).

Maïke Reinhold, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) / Standort Göttingen des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ). Ihre Forschungsschwerpunkte betreffen Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts, die Gestaltung öffentlicher Güter sowie die Gleichwertigkeit von Lebensverhältnissen.

Jürgen Römer studierte nach seiner Ausbildung zum Maler und Lackierer Geschichtswissenschaft und Europäische Ethnologie in Marburg, dort promovierte er mit einer paläographischen Arbeit zum Dr. phil. Nach Berufsstationen u. a. bei der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und dem Regionalmuseum Wolfhager Land leitete Jürgen Römer von 2012 bis 2025 den Fachdienst Dorf- und Regionalentwicklung beim Landkreis Waldeck-Frankenberg. Darüber hinaus ist Jürgen Römer stellvertretender Vorsitzender der Hessischen Akademie der Forschung und Planung im Ländlichen Raum e. V.. Er hat in den vergangenen Jahren zahlreiche Publikationen zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte sowie zur Entwicklung ländlicher Räume vorgelegt.

Akiyoshi Shimao lebt in Higashi-Miyoshi in der Präfektur Tokushima in Japan. Er besuchte das Anan College des National Institute of Technology und war danach im Amt der heutigen Gemeinde Higashi-Miyoshi beschäftigt. Während seines Dienstes lernte

er Prof. Yoshiyuki Yama (Kwansei Gakuin Universität) kennen und unterstützte dessen Folklore-Untersuchung und Gemeindegestaltungsinitiativen im Ort. Nach seiner Pensionierung gründete er gemeinsam mit Freunden die NPO „Miyoshi Forschungsgemeinschaft für Laien der Landwirtschaft“ und engagierte sich als einer der ersten Leitenden des Vereins für den traditionellen Anbau von Buchweizen. Zudem veranstaltet er gemeinsam mit Prof. Yama das philosophische Café vor Ort. Heute ist er stellvertretender Leiter des Vereins für Heimatgeschichte von Miyoshi sowie Mitglied des Komitees für Denkmalschutz in Higashi-Miyoshi.

Berthold Vogel, Prof. Dr., ist Geschäftsführender Direktor des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI) an der Georg-August-Universität und Sprecher des Standorts Göttingen des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ). Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Öffentliche Güter und sozialer Zusammenhalt sowie Konflikte um Wohlstand in der ökologischen Transformation.

Mariko Watanabe ist die Inhaberin des Cafés und Hotels Talmary in der Gemeinde Chizu in Tottori. Gemeinsam mit ihrem Ehemann Itaru produziert und verkauft sie Brot und Bier auf Basis von natürlichen Pilzen. Sie studierte regionale Ökosysteme und suchte im Anschluss an ihr Studium Wege, um ökologische Fragen mit Nahrungsmittelproduktion zu beantworten. Mit der Gründung ihres Unternehmens ist es ihr Ziel, einen ökologisch verträglichen Produktionskreislauf in der Region zu etablieren, indem sie auf lokale Produkte für die Lebensmittelherstellung zurückgreift. Ab 2025 wird ihr Unternehmen den neuen Namen „Chizu Talmary Fermentation Research Institute“ tragen. Damit möchte sie ihren Beitrag zur Revitalisierung der Gemeinde Chizu leisten und den Fokus ihrer Aktivitäten auf wissenschaftliche und kulturelle Aktivitäten lenken. Sie ist Ko-Autorin des Werks *Höre die Stimme der Pilze* (*Kin no koe o kike 菌の声を聴け*, Mishima-Verlag) und schrieb einen Beitrag für *Rückzugsdebatten* (*Tettairon 撤退論*, Shobunsha-Verlag).

Yoshiyuki Yama ist promovierter Soziologe und Direktor des Institute of Disaster Area Revitalization, Regrowth and Governance der Kwansei Gakuin Universität in Japan. Er lehrt zudem am Earthquake Research Institute der Universität Tokyo, am Disaster Prevention Research Institute der Kyoto Universität, dem National Museum of Ethnology sowie dem International Research Center for Japanese Studies. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit der Soziologie und Anthropologie von Katastrophen sowie der Erforschung von Kulturerbe, im Speziellen im Zusammenhang mit regionaler Entwicklung und kommunenbasierter Katastrophenprävention in entvölkerten Gebieten Japans.

Impressum

Redaktion

Claudia Neu
Sebastian Polak-Rottmann
Ljubica Nikolic

Bildnachweise

Umschlag	Gestaltung: Karen Olze unter Verwendung einer Karte aus dem Landesarchiv Baden-Württemberg: Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 68 VI Nr 13822 Bild 1
S. 11 bis 15	Illustrationen: Karen Olze unter Verwendung von Material von Noun Project
S. 16	Illustration: Karen Olze unter Verwendung von Material von depositphotos / scusi0-9
S. 21	Foto: Benjamin Jenak
S. 25 und 27	beide Fotos: Maike Reinhold
S. 37 oben	Foto: Christina Polak-Rottmann
S. 37 unten bis 40	alle Fotos: Sebastian Polak-Rottmann
S. 43 und 45	beide Fotos: Yoshiyuki Abe
S. 44	Foto: Mitsugu Uehara
S. 49 und 67	Landkarte Japan: depositphotos / momcilo.jovanov
S. 51	beide Fotos: Christina Polak-Rottmann
S. 57, 58 und 61	alle Fotos: Yukiko Kuwayama
S. 63	Foto: Sebastian Polak-Rottmann
S. 65	Illustration: Karen Olze unter Verwendung von Material von Noun Project
S. 68	Foto: Yoshiyuki Yama
S. 71	Foto: Akiyoshi Shimao
S. 75 bis 81	alle Fotos: Akiyoshi Shimao

Gestaltung

Karen Olze, Grafik und Produktdesign, www.karenolze.de

Kontakt

Georg-August-Universität Göttingen
Department für Agrarökonomie und Rurale Entwicklung
Lehrstuhl für Soziologie Ländlicher Räume
Platz der Göttinger Sieben 5
37073 Göttingen

Ein Kooperationsprojekt
der Georg-August-Universität Göttingen
und des Deutschen Instituts für Japanstudien, Tokyo

Göttingen 2025



GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT
GÖTTINGEN



DEUTSCHES
INSTITUT FÜR
JAPANSTUDIEN